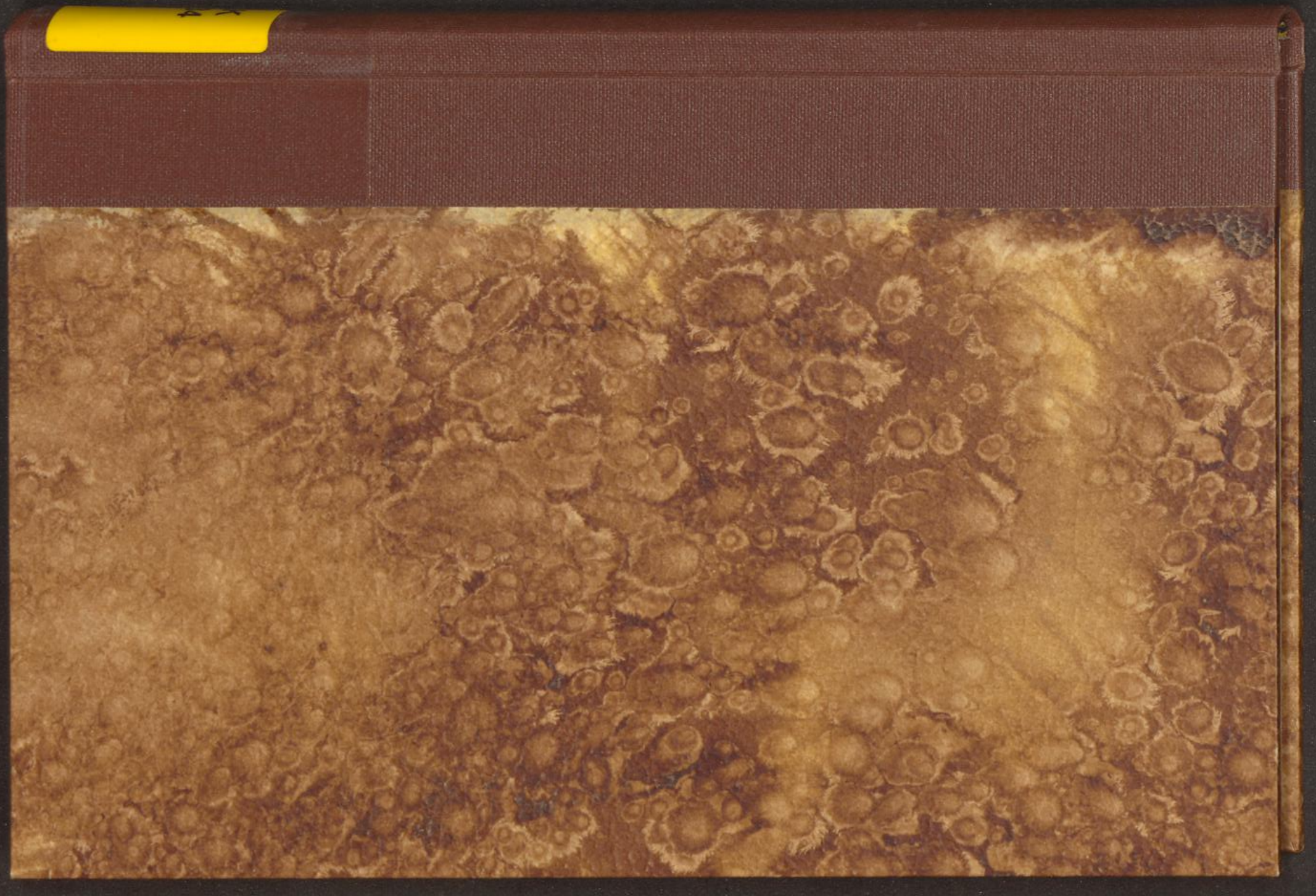


LK 134

Das

Fürstentum Lippe.

ÖFFENTL. BIBLIOTHEK
ZU DETMOLD

194

Das Fürstentum Lippe.

Das Land und seine Bewohner.

Von

Heinrich Schwanold

Seminarlehrer in Detmold.

Mit Karten und Abbildungen.





Detmold
Verlag der Hinrichs'schen Hofbuchhandlung
1899

LK 134

Dem verdienstvollen Förderer

der lippischen Landes- und Volkskunde

Herrn Professor Dr. Otto Weerth

hochachtungsvoll gewidmet.

Vorwort.

Das vorliegende Buch will eine übersichtliche Darstellung der Natur und Kultur unserer Heimat nach den verschiedenen Seiten und Zweigen derselben und — soweit möglich — in ihrem wechselseitigen Zusammenhange geben und möchte dadurch allen denen, welche ein Interesse an dem Lande haben, das sie bewohnen, und welche Anteil nehmen am Leben des Volkes und Staates, dem sie angehören, ein Führer zur Kenntnis derselben sein. An gründlichen und kundigen Erforschern der Natur und Geschichte unseres Landes hat es uns namentlich im letzten Jahrhundert nicht gefehlt, es sei nur erinnert an die Namen Clostermeier, Brandes, Falkmann, Preuß und Weerth; aber die Ergebnisse ihrer und anderer Forschungen sind in umfang- und zahlreichen Büchern und vielfach zerstreut in Zeitschriften niedergelegt, sodaß es dem Leser große Arbeit kostet, dieselben zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen. Diese Arbeit möchte das vorliegende Werk geleistet haben. Wenn darin trotz der aufgewandten Mühe manche Stellen des Bildes unvollkommen geblieben sind, so darf ich wohl um freundliche Nachsicht bitten. Andrerseits ist es mir ein Bedürfnis allen denjenigen, welche mich durch Ratschläge und Mitteilungen unterstützt haben, auch an diesem Orte bestens zu danken, insbesondere dem Königl. Preuß. Meteorologischen Institut in Berlin und der Fürstlichen Forstdirektion in Detmold für die gütige Ueberlassung des Materials für die Bearbeitung der klimatischen Verhältnisse und der Verwaltung der Oeffentlichen Bibliothek für ihr freundliches Entgegenkommen. Ganz besonders aber bin ich dem Herrn Professor Dr. Otto Weerth zu großem Dank verpflichtet für seine vielfache liebenswürdige Unterstützung und für seine wertvollen Beiträge, von denen zwei eigens für das Buch verfaßt und als solche kenntlich gemacht sind.

Die beigegebenen Karten und Abbildungen, von denen namentlich die alten Ansichten der Städte und Schlösser von Interesse sein werden,

dürften dem Buche nicht nur zur Zierde gereichen, sondern auch zum Verständnis des Inhalts wesentlich beitragen. Auch die eingeschobenen Dichtungen, bei deren Auswahl naturgemäß unsere heimatlichen Dichter in erster Linie berücksichtigt sind, werden für manchen eine willkommene Beigabe sein.

Möge das Buch, dem im nächsten Jahre eine Geschichte unseres Landes folgen soll, eine freundliche Aufnahme finden und zur Pflege des Heimatsinnes und der Heimatliebe beitragen.

Detmold im November 1898.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Unsere Heimat	1
I. Abschnitt: Die Bodengestalt	3
1. Der Teutoburger Wald	3
Die Senne	10
2. Das Bergland im Osten und Norden	12
3. Das Hügelland	14
Meereshöhe der wichtigsten Orte	17
Meereshöhe der wichtigsten Berge	19
II. Abschnitt: Schichtenaufbau und Entstehungsgeschichte	20
1. Die mesozoischen Schichten	24
a. Die Trias	24
Der Buntsandstein	24
Der Muschelkalk	24
Der Keuper	26
b. Der Jura	28
c. Die Kreide	30
Der Hils	30
Der Flammmergel	31
Der Pläner	31
2. Die känozoischen Schichten	32
a. Das Tertiär	32
b. Das Diluvium	32
c. Das Alluvium	34
3. Die Entstehung der Gebirge	35
Eruptivgesteine. Erdbeben	37
III. Abschnitt: Das Klima	39
1. Die Temperatur	39
2. Die Niederschläge	45
3. Die Gewitter	51
IV. Abschnitt: Die Bewässerung	55
1. Die Flußgebiete	55
2. Die Flußläufe	56
V. Abschnitt: Die Pflanzenwelt	62
1. Aus der Geschichte der Pflanzen	62
2. Die Verbreitung der Pflanzen	64

Seite

VI. Abschnitt: Die Tierwelt 68
1. Die ausgestorbenen Tiere 68
2. Die jetzt lebenden Wirbel- und Weichtiere 69
VII. Abschnitt: Die Bewohner 77
1. Die Siedelungen und die Bevölkerungsverteilung . 77
a. Die Art der Siedelungen, Bauernhaus und -Hof 77
b. Geschichtliches über die Siedelungen 83
c. Die Lage der Siedelungen 85
d. Die Bevölkerungsverteilung 87
Volkszählung vom 2. Dezember 1895 91
2. Die wirtschaftliche Kultur 97
a. Die Bodenbenutzung 97
Der Ackerbau 97
Die Viehzucht 99
Die Waldungen 101
Die Jagdverhältnisse 104
Fischerei und Fischzucht 105
b. Förderung nutzbringender Mineralien 106
Bergwerke 106
Gewinnung von Erden und Steinen 108
Mineralquellen und Bäder 109
c. Gewerbe und Industrie 112
Das Zieglergewerbe 112
Die Leinenweberei 114
Fabriken und sonstige Betriebe 116
d. Handel und Verkehr 123
Straßen 123
Eisenbahnen 124
Postwesen (Telegraphen, Fernsprecheinrichtungen) 126
Marktverkehr, Geldverkehr 129
Berufszählung vom 14. Juni 1895 130
3. Die staatlichen Einrichtungen. Kirchen- und Schulwesen. Militär 132
a. Die Landesverwaltung 134
Die Behörden 134
Die Finanzen 135
Die Steuern 137
b. Die Rechtspflege 139
c. Die kirchlichen Verhältnisse 139
d. das Schulwesen 141
e. Militär 146
Anhang: Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung 146
Die lippische Mundart . . . . . ~~148~~ 153

Seite

VIII. Abschnitt: Die Altertümer 155
1. Die vorgeschichtlichen Altertümer 155
a. Vorgeschichtliche Ansiedelungen, Gräber und Waffen (von Prof. Dr. Otto Weerth) 155
b. Vorgeschichtliche Befestigungen 161
Die Befestigungen auf der Grotenburg 161
Das Lager auf dem Tönsberge 165
Die Herlingsburg bei Schieder 169
2. Die geschichtlichen Altertümer 173
a. Die Bauernburgen 173
b. Die Stadtbefestigungen 175
c. Die landesherrlichen Burgen und Schlösser . . 177
d. Die Landsitze des Adels 185
e. Die wichtigsten Bauten in Städten und Dörfern 186
f. Die Externsteine 202
Schluß: Das Hermannsdenkmal 211

Karten und Abbildungen.

Profil durch Lippe und das Münsterland 22
Geologische Karte von Lippe nach Lepsius 23
Muschelkalk-Versteinerungen 25
Jura-Versteinerungen 29
Temperaturtafel 42
Regenkarte von Lippe von 1894 48
Thür eines lippischen Bauernhauses 78
Lippischer Bauernhof 79
Hoffmanns Stärkefabriken in Salzuflen 117
Das lippische Wappen 133
In Lippe gefundene Steinwaffen 161
Die Befestigungen auf der Grotenburg 162
Grundriß und Ansicht des Tönsberglagers 166
Die Befestigungen im Emmerthal bei Schieder 170
Bauernburg zu Wantrup bei Heiligenkirchen 174
Mauerturm in Salzuflen 176
Schloß Sternberg im 17. Jahrhundert 180
Schloß Brake im 17. Jahrhundert. 181
Die Burg zu Schwalenberg im 17. Jahrhundert 183
Fürstliches Jagdschloß Lopshorn 185
Detmold in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 187
Detmold in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts 188
Das Residenzschloß zu Detmold 190
Das Rathaus zu Lemgo 193
Horn im 17. Jahrhundert 195

Seite
Blomberg im 17. Jahrhundert 197
Die Externsteine von der Südseite 203
Relief an den Externsteinen 206
Die Externsteine von der Nordseite im 17. Jahrhundert 209
Das Hermannsdenkmal 212

Gedichte.

* Unsere Heimat, von Altenbernd 1
Der Teutoburger Wald, aus den „Gedichten eines alten Schulmeisters“ 8
* Im Heidenthal, von Ernst Meyer 9
Im Heidenthal, von Friedrich Frevert 9
Die Senne, aus einem Gedicht von Altenbernd 11
Das lippische Land, von Stockmeyer 16
* Motto, aus den „Quellen der Berlebecke,“ von Altenbernd . . 55
Die Berlebecke, aus den „Gedichten eines alten Schulmeisters“ . . 60
Der Donoper Teich, von Altenbernd 60
Am Donoper Teich, von Paul Schönemann 61
Hausinschriften 80
Motto, Strophe aus Bögers „Hermann, Deutschlands Held“ . . . 161
Die Grotenburg, drei Strophen aus einer Dichtung von Friedr. Frevert 164
* Die Hünenkapelle, von Altenbernd 168
Das Lied vom Herrn von Falkenstein 178
* Die Falkenburg, von Emil Rittershaus 179
Die Externsteine, zwei Strophen aus einer Dichtung von Friedr. Frevert 210
* Dem Befreier Deutschlands, von Julius Wolff 213

* Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers (H. Deuecke) entnommen aus dem Prachtalbum: Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald.

Druckfehler:

Seite 3, Zeile 5 von unten: Werre statt Werra.
„ 31, „ 4 „ oben: östlich „ südlich.
„ 171, „ 10 „ unten: das „ was.
„ 187 17. „ 16. Jahrh.

Register.

Einwohnerzahl der Orte Seite 91—96.
Meereshöhe der Orte Seite 17—19.

Ahmsen 17. 83.
Alhornsberg 6.
Almberg 16.
Alme 59.
Almena 17. 53.
Alverdissen 17. 44. 70. 100. 130. 139.
Amelungsburg 13. 171. [150. 184.
Apenberg 15. 27.
Arminiusburg 12. 83. 169.
Ascher 59.
Asemissen 17.
Asenberg 4. 14.
Asendorf 17. 59.
Asmissen 71.
Aspe 28.
Augustdorf 17. 34. 44. 66. 84. 85. 140.

Bannerberg 7.
Bärenstein 6.
Barkhausen 6. 57.
Barnacken 5.
Barntrup 15. 44. 58. 86. 88. 198.
Basalt 37.
Bega 58. 97. 105.
Belle 12. 71. 130.
Bellenberg 7.
Bentberg 12.
Bentrup bei Bega 120.
Bergkirchen 14. 140.
Bergkristall 27.
Berlebeck 10. 20. 28. 31. 52. 69. 105.
Berlebecke 7. 34. 57. 60. [120.
Bexten 28. 34. 57. 66. 83. 97. 100.
Bielstein 5. 6. 66.
Bielsteinhöhle 31. 66. 152.
Bienberg 14.
Biesterberg 16.
Biesterfeld 184.
Billinghausen 10. 57.
Blomberg 13. 15. 26. 44. 66. 67. 86. 88. 98. 101. 102. 116. 120. 123. 136. 139. 141. 145. 153. 176. 196.
Bockshorn 6.
Bölkehals 57.
Bonebed 25.
Bonstapel 14. 152.
Bösingfeld 66. 82.
Brake 120. 121. 135. 136. 140. 145. 181.
Braunkohlen 32. 64.
Brautberg 7.
Bremke 59.
Brokhausen 58. 151.
Buchenberg 6.
Büchenberg 7.
Buhn 14.
Bunteberg 14.

Cenoman 31.
Cherusker 155.

Dalbke 59. 66.
Delbrücke 59.
Detmold 7. 10. 34. 35. 44. 57. 82. 83. 84. 86. 88. 102. 120. 122. 129. 139. 140. 141. 145. 146. 176. 186.
Dieckeberg 15.
Diestelbach 56. 59.
Dogger 29.
Domanium 135.
Donop 16.
Donoperteich 10. 45. 47. 57. 60. 61.
Dörenberg 13. [99.
Dörenschlucht 4. 5. 6. 57. 123. 157.
Dörentrup 15. 32. 56. [172.
Dorla 56. 58.

Ebersberg 5.
Eckendorf 83. 98.
Egge 3. 4. 5. 6. 7. 37.
Ehberg 4. 5. 6. 7.
Eichberg 13. 16.
Eikernberg 12.
Elbrinxen 3. 59. 66. 67. 81. 116.
Elkenberg 13.

Emmer 12. 16. 56. 59. 105. 156.
Ems 55.
Entrup 53
Erder 27. 124. 171.
Eschenbach 59.
Eselsbach 58.
Exterthal 13. 14. 27. 28. 56. 59. 66.
Externsteine 6. 30. 57. 72. 152. 202.

Falkenberg 6.
Falkenburg 177.
Falkenhagen 12. 28. 29. 36. 67. 102. 108. 135. 140. 199.
Flammmergel 6. 7. 31.
Friedrichsfeld 32.
Fromhausen 52. 81.

Gault 31.
Gauseköte 5. 6.
Gerölle 34.
Geschiebe 33.
Gletscher 33. 62.
Göstrup 66.
Göttentrup 32.
Gretberg 16. 22. 25. 38.
Greinertberg 13.
Greste 34.
Grevenhagen 3. 28. 59.
Grotenburg 5. 7. 31. 68. 156. 161.
Grüttebach 57.

Habichtsberg 14.
Haferbach 57.
Hagel 52.
Hagen 69.
Hahnberg 7. 31.
Hangstein 5. 6.
Hartröhren 5. 6. 45. 47. 85. 103.
Hasenborn 58.
Hasselbach 57. 60.
Haustenbeck 10. 84. 85. 101. 123.
Heesten 25. 107.
Heidelbeck 59.
Heiden 67. 70. 107. 200.
Heidenbach 29. 57.
Heidenthal 9. 57.
Heidenoldendorf 34. 86. 157. 173.
Heiligenkirchen 20. 35. 38. 83. 86.
Heinberg 13. [130. 200.
Heinebach 56.
Herlingsburg 169.
Hermannsberg 6. 152.
Hermannsdenkmal 6. 211.
Heßloh 16.
Hiddesen 7. 26. 34. 66. 104. 151. 163.
Hilbecke 58.
Hillentrup 69. 120.
Hils 6. 7. 30. 103. 108
Himmighausen 3. 12.
Hoheasch 14. 26.
Hohenhausen 32. 53. 59 69. 83. 106.
Hohewarte 13. [120. 130. 139. 200.
Hohlenstein 5. 31. 152.
Höhlen 31. 69.
Höhnrauch 51.
Hollenhagen 25.
Hollenstein 14.
Holzhausen 29. 57.
Honei 4. 6.
Horn 7. 12. 36. 44. 69. 82. 88. 102. 103. 107. 123. 130. 139. 141. 176.
Hornoldendorf 66. 83. [195.
Hörster Berge 6. 7. 28.
Hörstmar 16.
Hühnerberg 15.
Humfeld 120.
Hummersen 29.
Hunte 58.
Hurn 15. 28.

Iggenhausen 57. 157.
Ilse 13. 56. 58.
Isenberg 12. 108.

Kahlehaar 6.
Kahlenberg 7.
Kalktuff 35.
Kalldorf 14. 25. 35. 59. 66. 120.
Kalle 26 56. 58.
Kanzel 6.
Kappel 3.
Käsebach 59.
Keuper 22. 26. 108.
Kirchberg 14.
Kirchheide 122.
Kleeberg 14. 25.
Klosterberg 12
Knick 15.
Knickhagen 6.
Knochenbach 57.
Knochenbett 28.
Kohlenberg 14.
Kohlstädt 5. 31. 69. 81. 83. 97. 116. 121. 124. 152. 173. 201.
Köllerberg b. R. 12.
Köllerberg b. G. 15.
Königsbach 56. 59.
Königsberg 7. 38.
Köterberg 12. 27. 66. 152.
Krebsbach 58. 59.
Krebsteich 57.

Kreide 30. 37.
Kreuzkrug 5. 10. 127.
Krubberg 13. 25.
Küterbrok 24.

Lage 33. 68. 87. 88. 100. 118. 120. 121. 129. 130. 139. 140. 141. 184.
Lager Berg 15. 76. [199.
Langenberg 6.
Langenholzhausen 26. 35. 45. 59. 68.
Laßbruch 59. [108. 157.
Lemgo 82. 83. 86. 88. 102. 115. 116. 120. 121. 122. 123. 129. 130. 139. 140. 141. 145. 176. 177. 190.
Lemgoer Mark 13.
Leopoldshöhe 10. 85. 130. 140.
Leopoldsthal 86.
Lerbach 59.
Lias 28. 97.
Lichtheupte 57.
Lieme 56. 58. 71. 130. 195.
Linnebach 58.
Lipp. Porta 14.
Lipp. Schweiz 59.
Lippefluß 31. 55.
Lipperode 3. 139. 145. 177.
Lockhausen 10. 28. 97.
Lopshorn 5. 10. 31. 69. 99. 105. 152.
Lopshorner Schlucht 5. 6. [172. 185.
Lüdenhausen 13. 53,
Lüerdissen 14. 22. 53.
Lühberg 15.
Luna 56.
Lütte 58. 69.

Maibolte 58.
Marpe 58.
Meierberg b. H. 15.
Meierberg b. K. 15.
Meinberg 26. 28. 34 112. 135.
Menkhausen 83.
Menkhauser Berg 6.
Menkhauser Bach 55. 69.
Mergel 27. 28. 109.
Mineralquellen 22. 109.
Molkenberg 15. 28.
Mönkeberg b. P. 14. 66.
Mörth 12. 45.
Mossenberg 4. 15 153.
Münterburg 7. 167.
Muschelkalk 7. 13. 16. 22. 24. 64. 97.

Nalhof 14.
Napte 59.
Nassengrund 98.
Nassensand 116.
Neocom 30.
Nessenberg 15. 25.
Niederbarkhausen 175.
Niese 59.
Norderteich 28. 59. 94.

Obernberg 14.
Ochsenberg 6.
Oerlinghausen 26. 30. 44. 69. 83. 107.
Osning 4. [116. 120. 139. 172. 200.
Osterberg b. R. 7.
Osterberg b. D. 15.
Oesterholz 34. 45. 72. 83. 184.
Oetternbach 15. 56. 58. 70.

Padberg 5.
Passade 56. 58.
Peterstieg 6.
Pilatusberg 12.
Pivitsheide 10. 35. 69. 86. 157.
Pläner 5. 7. 11. 31. 64. 107. 109.
Püllenberg 15.
Pyrmont 3 12. 15.

Rabensknapp 5.
Rafelder Berg 13. 25. 58.
Ravensberg 6.
Reelkirchen 67. 175. 200.
Rehberg 14. 66.
Reinertsberg 14. 25.
Retlage 57.
Retzen 34.
Reuterpfad 6.
Rigi 5.
Rischenau 12. 75. 81. 130. 153. 184.
Robraken 28.
Rodenberg 13. 22. 25. 26. 58.
Röhrentrup 175.
Rotenberg 15.

Saalberg 13. 25.
Salze 13. 55. 58.
Salzpflanzen 63.
Salzquellen 13. 16. 25. 34. 39. 45. 47. 57. 63. 64. 81. 86. 87. 100. 102. 109. 115. 116. 120. 123. 129 142. 150. 152 153. 159. 176. 197.
Sand 32 34.
Sandebeck 37.
Schapeler 10. 157.
Scherpenberg 12.
Schieder 12. 25. 36. 59. 63. 83. 116. [171. 184.
Schierenberg 5.
Schlangen 34. 44. 81. 83. 85. 153
Schliepstein 6. [157.
Schmedissen 83.

Schnakenbach 31.
Schötmar 16. 51. 63. 66. 67. 68. 86. 120. 129. 144. 145. 157. 173. 184. 200.
Schwalenberg 12. 26. 28. 34. 66. 67. 69. 77. 84. 86. 132. 183. 200.
Schwalenberger Wald 12.
Schwefelkies 27.
Selbecke 58.
Selsenberg 13.
Senne 6. 10. 31. 35. 55. 85. 97. 99.
Siechenbach 57.
Silberbach 6. 56. 57. 59. 108.
Silixen 172. 173. 201.
Solquellen 23. 109.
Sonneborn 56.
Stapellage 28. 67. 201.
Stapellager Schlucht 4. 6. 156. 159.
Stapellager Berge 6. [172.
Steinbach 59.
Steinbeck 13. 106. 173.
Stemberg 5. 6. 29. 30. 105. 106.
Stemmen 50. 69.
Sternberg 13. 27. 45. 47. 109. 132.
Sternschanze 7. [145. 171. 179.
Strotebach 5.
Strunksberg 13.
Sülbecke 58.

Talle 14. 27. 58. 201.
Tangenbach 29. 57. 68.
Teiner 14.
Teutberg 13. 25.
Teutoburger Wald 1. 3/8. 13. 14. 15. 24. 28. 30. 33. 49. 55 56. 70. 101/2. 104. 108. 156. 172.
Tönsberg 5. 7. 156. 165.
Torf 34.
Trias 24.
Tuff 25. 35.
Turon 31.

Ullenhausen 186.
Untreue 58.

Varenholz 27. 59. 140. 182. 201.
Veldrom 44. 46. 51. 83.
Velmerstot 4. 5. 6. 49. 70.
Vierenberg 14. 66
Vinnen 28. 83. 173. 175.
Vinsebeck 22.
Vogelhorst 15. 28. 32.
Vogeltaufe 6.

Wahmbecke 58.
Währentrup 10. 26. 57. 86.
Waldborn 56.
Wallberg 7.
Wantrup 173.
Wartsberg 15
Weiße Kuhle 13. 25
Weißenfeld 185.
Wendlinghausen 46. 47. 186.
Werre 56. 57. 97. 105.
Weser 3. 12. 97. 124.
Westerberg 12.
Wiehenberg 12.
Wiembecke 7. 57. 58.
Wiembecker Berg 16.
Wiggengründe 6.
Wilbasen 201.
Winfeld 5. 6.
Windberg 13. 25.
Winterberg 5. 12. 13.
Wistinghausen 28. 75.
Wöbbel 12. 83. 130. 201.
Wolfsberg 5.
Wörmbke 59.
Wülfer 66. 159.
Wüsten 14. 130. 201.

Zedling 7.

Unsere Heimat.

Von Altenbernd.

Wie schön bist du, geliebtes Heimatland!
Natur hat dich geschmückt mit reicher Hand.
Die Bäume stehn von goldnen Früchten schwer;
Auf grünen Weiden grast der Rinder Heer;
Des ems'gen Schnitters wartend und der Mahd,
Im Sommerwinde wogt die goldne Saat,
Die Buche rauscht auf deinen Bergeshöhn —
Wie bist du, Heimatland, so lachend schön!

Auf deinen Halden schwärmt, des Sturms Genoß,
Mit schnellem Huf das wilde Sennerroß,
Der sand'gen Steppe und des Waldes Kind,
So frei, so stolz und flüchtig wie der Wind.
Und hoch vom Bergeshang im Abendstrahl
Blickt still der Hirsch hinab ins Waldesthal,
Das, zugedeckt von Bergesschatten tief,
Zur Ruhe schon die Waldgenossen rief.

Durch deine Buchenwälder kühl und grün
Hör' ich geheimnisvoll die Sage zieh'n;
Sie flüstert in den Wipfeln, schlingt sich grau
Um des Cheruskerfürsten Denkmalsbau;
Leis summend aus den Tagen seines Ruhms
Die Wiegenlieder deutschen Heldentums;
Von Ahnen spricht sie, wie die Eichen fest,
Von alter Treue, die nicht wankt und läßt.

Von deiner Berge wald'gen Kuppen blickt
Des Wandrers Aug' bezaubert und entzückt;
Ein reicher Garten rings, wohin er schaut,
Vom lichten Sommerhimmel überblaut;

Auf sonn'gen Höhn, in stiller Thäler Hut,
Umschlängelt von der Bäche Silberflut,
Blickt Dorf an Dorf, und durch Gebirg' und Thal
Zieht ihrer Sonntagsglocken Widerhall.

Ein lieblich Kind, mit Jugendreiz geschmückt,
Aus dessen Aug' der blaue Himmel blickt;
Dem unbewußt des jungen Lenzes Pracht
Von heitrer Stirn und Mund und Wange lacht;
Das, goldnen Flittertand begehrend nicht,
Sich Wiesenblumen in die Locken flicht:
So, einfach schön im Schmucke der Natur —
So stehst du vor mir, traute Heimatflur!

Die Bodengestalt.

Das lippische Land ist ein ziemlich abgerundetes, aber nicht durch natürliche Grenzen abgeschlossenes Gebiet. Es bildet keine geographische Landschaft, sondern der Hauptsache nach einen Teil des Weserberglandes, das, vom Teutoburger Walde und Wesergebirge eingefaßt, im Südosten ohne natürliche Grenze in die hessische Senke und im Nordwesten in das norddeutsche Tiefland übergeht. Im Südwesten greift Lippe in der Senne über dies Gebiet hinaus in die Münstersche Tieflandsbucht, in der als Reste der früheren lippischen Besitzungen die Enklaven Lipperode und Kappel liegen. Das nördliche Randgebirge des Gebiets wird von der lippischen Grenze nicht erreicht, der Hauptfluß desselben, die Weser, im Norden nur auf kurzer Strecke, wo er in einer Länge von 10,5 km die Grenze bildet. Sonach kann man das lippische Land im allgemeinen als die nördliche und nordwestliche Abdachung des östlichen Teutoburger Waldes zur Weser hin bezeichnen.

Die staatliche Grenze bildet im Süden, Westen und Norden bis Stemmen die Provinz Westfalen, Bezirk Minden, von da bis Goldbeck der zur Provinz Hessen-Nassau gehörige Kreis Rinteln. Weiter nach Süden grenzt Lippe im Osten an die Provinz Hannover, Kreis Hameln, dann auf kurzer Strecke an die Waldecksche Enklave Pyrmont und von der Arminiusburg bis Elbrinxen an das zum Kreis Höxter gehörige Gebiet von Lügde. Der südöstliche Zipfel wird ferner nochmals von Pyrmont und im Osten von Hannover eingeschlossen. Außer den genannten abgetrennten Gebietsteilen an der Lippe besitzt das Land noch die Enklave Grevenhagen bei Himmighausen.

Nach seiner Oberflächengestalt kann man das lippische Land in drei natürliche Teile zerlegen: das **Gebirge** im Südwesten mit seinem nördlichen und südlichen Vorlande, das **Bergland** im Osten und Norden, das **Hügelland** zwischen Werra, Bega und Emmer.

Der Teutoburger Wald.

Der Teutoburger Wald ist die nordwestliche Fortsetzung der Egge, eines flach nach Westen und steil nach Osten abfallenden Gebirgskammes, der bei Stadtberge an der Diemel aus dem

rheinischen Schiefergebirge hervortritt und bis zur lippischen Grenze in nördlicher Richtung verlaufend mit der Velmerstot in einer Höhe von 441,3 m endigt. Sie bildet die Grenze zwischen der Paderborner Hochfläche und dem Becken von Brakel, die Wasserscheide zwischen Lippe und Nethe, Rhein und Weser.

Von der Velmerstot an zeigt das Gebirge die Nordwestrichtung, die es bis zu seinem Ende bei Bevergern an der Ems beibehält. Auf lippischem Boden wird es oft der lippische Wald, von den Anwohnern kurzweg der Wald genannt. Das ganze Mittelalter hindurch bildet der Name Osning (Osnig, Osnengi, Osnink) die Bezeichnung für das ganze von der Diemel bis zur Ems sich erstreckende Waldgebirge; jetzt wird derselbe vereinzelt und ohne jede Berechtigung für den Teil des Waldes zwischen Örlinghausen und Bielefeld gebraucht.

Der erste Teil des Wortes Osning ist as, os : deus, Gott, das wir u. a. im Asenberg sowie in dem Personennamen Osing wiederfinden; davon hat Östrup bei Kappel seinen Namen (1530 Osynctorp) und davon wahrscheinlich Mossenberg, 1488 tom Ossenberge genannt, also durch Herüberziehen des m entstanden, wie Nösingfeld, 1484 ton Osincvelde, Maspe, 1400 tom Aspe, Meckelau, im Eckelau. — Der zweite Teil des Wortes ist „Egge." Dieser Name kommt in unserm Lande und seiner Umgebung als Bezeichnung für schmale Bergrücken oder -kanten häufig vor, sowohl allein als in Zusammensetzungen, wie Saalegge, Steinegge, Hankenegge, Hannegge, Hollegge, oft in abgeänderter Form, wie Honei, d. h. Hohenegge, Hohenede bei Schwalenberg, Eide bei Falkenhagen; auch die zahlreichen Eh- und Eheberge sind jedenfalls Eggeberge.

Den Namen Teutoburger Wald finden wir zuerst und nur einmal bei Tacitus (Annalen I, 60). Gegenwärtig wird er in der Geographie als Name für das Gebirge von der Velmerstot bis zur Ems gebraucht, in der Geologie auch für die Bergkette von Stadtberge bis zur Velmerstot. Unter diesem Namen ist unser Waldgebirge in der letzten Zeit weit über die Grenzen unsers Landes bekannt geworden. Er ist es, der in jeder deutschen Brust die Erinnerung an die am Eingange unserer Geschichte stehende Heldengestalt und Heldenthat Armins wachruft, wenn auch bis jetzt nicht entschieden ist, wo der saltus Teutoburgiensis des Tacitus zu suchen ist.

Zwei tiefe Querthäler durchschneiden das Gebirge bis auf die Sohle, die Dörenschlucht und der Bielefelder Paß. Durch sie wird er in drei Abschnitte zerlegt, die in mancher Hinsicht einen verschiedenen Charakter haben. Bis zur Dörenschlucht ist das Gebirge von ziemlich bedeutender Breite und Höhe, zeigt schroffe Hänge, tiefe Thäler und viele langgedehnte Rücken. Der mittlere und westliche Teil haben geringere Breite und Höhe und in Berg und Thal etwas sanfteren Charakter. Der mittlere Teil enthält noch zwei kleinere Querthäler, die Stapelager und die Örlinghauser Schlucht.

Der Teutoburger Wald besteht aus drei meist gleichlaufenden Ketten, die mehr oder weniger durch Längsthäler getrennt und stellenweise durch Zwischenberge verbunden sind.

Der **südliche** Rücken ist der höchste und zusammenhängendste, er bildet den eigentlichen Wald, die weithin sichtbare, waldbedeckte Bergreihe, die für den von Norden und Osten kommenden Blick den Horizont unsers Landes abschließt; nur wenige Berge der Mittelkette verdecken seine Wand bis zur vollen Höhe auf kurze Strecken: die frei und mächtig mitten vor ihn hintretende Kuppe der Grotenburg, der Vorsprung der Velmerstot im Osten, der Stemberg und der lange Rücken des Tönsberges im Westen. Er besteht aus dichtem, lichtgrauem Kalkstein, Pläner genannt. Im östlichen Teile, etwa bis zum großen Ehberge an der Dörenschlucht, dacht er sich allmählich zur Senne ab, während der Nordabfall aus steilen, stellenweise schroffen Wänden besteht, wie am Hangstein und Bielstein. Von der Südseite erscheint er daher nur niedrig und wie eine schräge Ebene, von der Nordseite dagegen wie eine hohe Wand. — Bis zur Dörenschlucht bildet diese Kette einen zusammenhängenden, eckig oder gewunden verlaufenden Kamm, der stellenweise, wie zwischen Winfeld und Hartröhren, plateauartig erscheint und von dem aus nach der Senne zahlreiche muldenförmige Thäler auslaufen. Er ist durch kein Querthal unterbrochen, sondern hat nur einige Einsattelungen, wie die kleine Egge, die Gauseköte und die Lopshorner Schlucht, die zur Anlage von Straßen benutzt sind. Südöstlich von der Gauseköte ist der breite Bergzug vielfach gestört, in lange, gewölbte Platten zerbrochen, unter denen der Barnacken mit 446,6 m die höchste Erhebung des Gebirges auf lippischem Boden bildet. Auch zwischen Kreuzkrug und Lopshorn verlaufen zahlreiche zur Senne sich senkende Rücken mit vielfach schroffen Abhängen gleich Rippen von dem Gebirgsrückgrat aus nach Südwesten. Ihre lange, schmale Gestalt wird durch den Namen Hals oder Nacken treffend bezeichnet; es sind u. a. der Kreuzeckhals, Breitehals, Paderborner Hals, Wolfshals, Twellenhals, Koppennacken u. a. Die langen Thäler zwischen denselben heißen vielfach Gründe, wie die Hülsgrund, Mollengrund, Kohlgrund und Triftengrund bei Hartröhren.

Eins der schönsten Thäler dieses Gebirgsteiles ist das wildromantische Thal des Strotebaches, das von der kleinen Egge nach Kohlstädt sich hinzieht und von der Straße Horn-Kohlstädt benutzt wird. Südlich desselben erheben sich der Wolfsberg bei Schlangen, der Ebersberg bei Veldrom, der Winterberg bei Kohlstädt, der Rabensknapp und der Krähenberg mit der Höhle Hohlenstein; nördlich bis zur Straße Kreuzkrug-Externstein folgen der Padberg, der Schierenberg, der Barnacken und der kleine Rigi, welche ein gewaltiges Massiv von großer Breite und Höhe bilden. Von der

großen Egge verläuft der Kamm zuerst als Langenberg nach Westen bis zur Gauseköte; vor ihm liegt, durch das vieldurchwanderte Längsthal der Wiggengründe getrennt, der ruinengekrönte Kegel des Falkenberges, 370 m hoch. Bei der Gauseköte wendet sich der Kamm wieder nach Nordwesten und bildet die bekannte Waldblöße des Winfeldes 417 m, die einen schönen Ausblick in die Senne gestattet. Vom Hangstein, dem steilen Vorsprung oberhalb Berlebeck, erstreckt sich die Bergplatte nach Westen über Honei und Peterstieg bis Hartröhren 377 m, mit dem Winfelde das große Muldenthal der Breitenaht bildend. Von dem Sattel bei Hartröhren an, über den ebenfalls eine Straße führt, verläuft der Kamm über den im Angesicht des Hermannsdenkmals liegenden 393 m hohen Bielstein, zu dem der Reuterpfad hinanführt, und über den Ochsenberg mit der vorgelagerten Kanzel bis zum Paß von Lopshorn. Jenseit desselben erheben sich noch das Bockshorn, der Allhornsberg und der große Ehberg.

Westlich von der Dörenschlucht zeigt die Kette außer den tieferen Querthälern zahlreiche Sättel, wodurch ebensoviele Gipfel entstehen, sodaß sich der Kamm am Horizonte in einer unruhig auf- und abwogenden Wellenlinie abhebt. Er ist von geringer Breite, fällt steil nach Süden und nach Norden ab, da seine Schichten hier steil aufgerichtet sind, erscheint daher von beiden Seiten wie eine zinnengekrönte Mauer und bildet hier mit seinem prachtvollen Buchenbestand den eigentlichen Wald. — Von der Dörenschlucht nach Westen steigen zunächst die Hörster Berge an; dann erreicht der Zug im Hermannsberg mit 368,7 m seine bedeutendste Höhe; die folgenden Stapelager Berge enden mit dem Riesenberge an der Stapelager Schlucht; jenseit derselben bis zur Örlinghauser Schlucht liegen der Ravensberg, Barkhauser und Menkhauser Berg.

Die **mittlere** Kette des Teutoburger Waldes besteht aus weißem oder gelbbraunem Sandstein, dem Hilssandstein, und einem steinigen, gelben Mergel mit dunkeln Adern, dem Flammmergel. Zu ihr gehört dem Gestein nach auch die Velmerstot, die als nördlichster und höchster Kopf der Egge weit ins Land schaut und mit steilem Abfall endet. Auf lippischem Gebiet ist sie 441,3 m hoch, wenig südlich der Grenze aber erhebt sie sich mit 468 m zum höchsten Berge des Teutoburger Waldes. Eine tiefe Schlucht, das romantische Thal des Silberbaches, trennt sie von dem Buchenberg und der Kahlenhaar, mit denen ohne jeden allmählichen Übergang die Nordwestrichtung des Gebirges einsetzt. Der Knickhagen, aus dem die Externsteine gleichsam wie die Rippen des Gebirgsskeletts hervorragen, der Bärenstein und Schliepstein, die Vogeltaufe bei Holzhausen, der Stemberg bei Berlebeck, die

kahle Flammmergelhöhe des Hahnberges, die Grotenburg und der Tönsberg sind die wichtigsten Erhebungen dieser Kette, fast sämtlich langgestreckte, breite Rücken oder Kuppen, deren höchste, wie die letzteren, die hinter ihnen liegenden Plänerberge überragen und die Grenzlinie des Gebirges am Horizont bestimmen. Sie sind es auch, welche die schönsten Aussichtspunkte unsers Gebirges bilden, welche nicht nur die waldigen Höhen und Thäler des Gebirges beherrschen, sondern auch die Ebene im Süden und die Berg- und Thallandschaften im Norden und Osten. Zwischen Grotenburg und Tönsberg befindet sich in dem Bergzuge eine große Lücke; die Erhebungen des Hils sind hier teils ganz von der Oberfläche verschwunden, teils nur in unbedeutenden Hügeln vorhanden, wie der Sternschanze bei Hiddesen, dem kleinen Ehberg beim Donoperteich, dem Hörster Eheberg, den kahlen Höhen bei Stapelage und dem Kahlenberge bei Wistinghausen.

Die **nördliche** Kette des Gebirges besteht aus Muschelkalk und ist im Gegensatz zu den beiden andern meistens unbewaldet und mit Ackerland bedeckt. Sie hat die geringste Höhe und erscheint, zumal sie sich nach Norden und Nordosten sanft abdacht, vielfach nur als Vorhöhe des eigentlichen Gebirges. Der Bellenberg südlich von Meinberg ist als zur Egge gehörig anzusehen, da er wie diese streicht und abfällt. Von der Horner Senke bis zum Querthal der Berlebecke bei Detmold hat dieser Gebirgsteil eine bedeutende Breite; er besteht aus zwei parallelen Rücken, die durch das Thal der Wiembecke getrennt sind. Südlich von diesem Thale liegt der Wallberg, nördlich sind der Braut-, Oster-, Königs- und Büchenberg die wichtigsten Höhen. Bei Schmedissen erhebt sich nördlich des Werrethals in derselben Richtung eine Muschelkalkhöhe, der Bannerberg, den man als eine dritte Reihe ansehen könnte. Von Detmold ab bis zur Grenze ist der Bergzug noch viermal durch tiefe Thäler unterbrochen, die für Wasserläufe und Straßen von Wichtigkeit sind. Hiddeser Berg, Zedling und Kussel bilden die Kette bis zur Dörenschlucht. Jenseit derselben ist wieder ein breiter Doppelwall vorhanden, in dessen südlicher Linie der Hörster Berg und Kalterberg liegen, während in der nördlichen Reihe der Münterberg und die Barkhauser Egge zu nennen sind.

Der Bau des Teutoburger Waldes als eines Kettengebirges, das durch zahlreiche Querschnitte gegliedert ist, verursacht die mannigfaltigen und herrlichen **Thalbildungen**, die in ihrem Wechsel und ihrer Verbindung von schroffen und sanften Formen, von langen Mulden und schmalen Spalten, mit dem Reiz der prachtvollen Waldungen, dem ausgezeichneten Buchenwald des Plänerzuges und den dunkeln Nadelbeständen der Sandsteinhöhen — jenen Reichtum an entzückenden Landschaftsbildern hervorbringen, welche

jeden Naturfreund immer aufs neue anziehen und fesseln und unsern Wald allsommerlich zum Reiseziel vieler Tausende machen. Begeistert besingt ihn unser heimischer Dichter:

O Wald! o Wald! so wunderschön
In deiner grünen Sommerpracht,
Mit deinen sonnig lichten Höhn,
Mit deiner dunkeln Blätternacht!
Wenn leisen Hauchs die Wipfel wehn,
Wenn laut der Schlag der Äxte kracht,
Wenn hell im Blau die Wolken stehn,
Wenn bleich der Mond am Himmel wacht,
Ich liebe dich zu jeder Zeit
In deiner Pracht und Herrlichkeit,
Mein Teutoburger Wald!

Ihr hohen Felsen, die der See
Mit spiegelglatter Flut bespült;
Ihr tiefen Gründe, wo das Reh
Am Quell die heiße Zunge kühlt;
Du sonn'ge Halde, rot vom Klee,
Worin der Dachs sein Lager wühlt;
Du Pfad auf steiler Bergeshöh,
Vom frischen Laubesduft umspielt,
Ihr seid nur Perlen, deren Glanz
Sich flicht in seinen vollen Kranz
Mein Teutoburger Wald!

Turmhoch im klaren Morgenstrahl
Aus blauer Luft der Falke schaut
Hinauf den Berg, hinab das Thal,
Wo sich der Mensch die Hütte baut;
Tief in des Waldes Säulensaal
Auf Heldengräber feuchtbetaut,
Auf manch' verborgnes Hünenmal,
Versunken fast im Heidekraut;
So sieht mein Auge voller Lust
Die reichen Schätze deiner Brust,
Mein Teutoburger Wald!

Wie weit ich wandern mag von hier,
Im Hochgebirg', am Meeresstrand,
Mein Herz ist überall bei dir
Und segnet dich aus fernem Land.
O möge niemals deine Zier
Antasten mammongier'ge Hand,
Und nie dein schattig Jagdrevier
Verheeren Wettersturm und Brand!
Stolz prange deine Herrlichkeit
Den spätsten Enkeln allezeit,
Mein Teutoburger Wald!

Aus den „Gedichten eines alten Schulmeisters."

Insonderheit sind es die lieblichen Thäler unsers Waldes, die von den Dichtern schon oft besungen sind. Zwei solcher Dichtungen heimatlicher Sänger mögen hier noch eine Stelle finden.

Im Heidenthal.

Sacht gleitet von den Bäumen
Der müde Sonnenstrahl,
Zu stillen, süßen Träumen
Nickt ein das Waldesthal.

Es ruht in seinem Schatten
Ein duftgebornes Kind,
Auf sammetweichen Matten
Träumt es im Abendwind.

Mit grünen Baldachinen
Von Nixen überwebt,
Von klugen Heidebienen
Umsungen und umlebt;

Von zarten Elfenhänden
Umschleiert ganz mit Gold,
Ruht's an den Bergeswänden
So traut, so wunderhold.

Mit hellen Lerchenstimmen
Grüßt fern die blaue Höh,
In Purpurwölkchen schwimmen
Sie wie in rotem Klee.

Hoch mit den Firnen tauschen
Die Wölkchen noch ein Wort
Der Wald mit leisem Rauschen
Trägt es zu Thale fort.

Und all die Blumen nicken
Es fort von Rain zu Rain,
Mit Tausperlen sticken
Sie's rings im Thale ein.

Das Kind, von Duft umflossen,
Steht wie ein Priester da —
O, wem das Herz erschlossen,
Wohl nie ein schön'res sah!

Es senkt das Haupt, das holde,
Hinschmelzend beugt's die Knie —
Das ist im Abendgolde
Die Waldespoesie.

Ernst Meyer.

Das Heidenthal.

Sei mir gegrüßt, mein Heidenthal,
Im Frühling, wenn die Knospen springen
Und in den Gründen allzumal
Die Keime auf zum Licht sich ringen.
Der Frühlingswind braust durch den Wald,
Daß sich die alten Kronen neigen,
Und tausendstimmig wiederhallt
Der Vögel Lied von allen Zweigen.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir gegrüßt, mein Heidenthal.
Im Sommer giebst du kühlen Schatten,
Nur hin und wieder blitzt ein Strahl
Des Sonnenlichts auf grünen Matten.
Die Glöckchen an des Berges Rand,
Sie nicken leicht im Sommerhauche,
Die wilde Ros' am Waldesrand
Schwankt duftend auf dem grünen Strauche.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir gegrüßt, mein Heidenthal,
Im Herbst, wenn sich die Blätter färben.
Sie schmücken sich zum letzten Mal
Mit bunten Farben, eh' sie sterben.
Bald werden sie der Winde Spiel,
Ihr Rauschen klingt wie Trauerkunde,
Ein Nebelschleier weiß und kühl
Liegt auf dem stillen Wiesengrunde.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Sei mir gegrüßt, mein Heidenthal
Im hellen Wintersonnenglanze,
Hoch über dir das Heldenmal,
Die Berge rings im Silberkranze.
Nun liegst du still und eingeschneit —
Welch ein Gefunkel, welch Geflimmer!
In stiller Wintereinsamkeit
Träumst du von neuem Frühlingsschimmer.
Dann bist du schön, mein Heidenthal.

Friedrich Frevert.

Ganz verschieden sind die beiden im Norden und Süden unserm Gebirge vorgelagerten Landschaften, verschieden zunächst in in ihrer Höhenlage. Schon ein Blick von einem der Berge unsers Waldes lehrt, daß die Thalebene am nördlichen Fuße des Gebirges bedeutend tiefer liegt als die am Südfuß sich ausbreitende Tieflandsebene. Während Detmold 130, Pivitsheide 130, Billinghausen 150, Helpup 153 m hoch liegen, hat Kreuzkrug 228 m, Lopshorn 245 m und Schapeler 200 m Höhe; ja, die Längsthäler des Gebirges, wie Berlebeck 190 m, Donoperteich 170 m, Währentrup 153 m liegen noch niedriger als jene Senneorte. Erst in Haustenbeck, das in einer Entfernung von etwa 6 km vom Gebirgsfuße 170 m hoch liegt, hat sich das Land bis zur Tiefe des Donoperteichs gesenkt.

Eine noch größere Verschiedenheit besteht jedoch in bezug auf die Gestalt und Beschaffenheit des Bodens:

Das **nördliche Vorland** des Teutoburger Waldes ist im Osten nur schmal, da das Hügelland von Meinberg bis Detmold dicht ans Gebirge herantritt; nach Westen verbreitert es sich mehr und mehr. Sanft nach Norden und Nordosten abgedacht, zieht es etwa bis Lage ohne bedeutendere Höhenunterschiede als teilweise sandige, aber meist fruchtbare Thalebene hin, die von mehreren Bächen durcheilt wird. Westlich einer Linie von Örlinghausen nach Schötmar macht sich sowohl eine höhere Erhebung des Bodens bemerkbar, welche die Werre zu einer andern Richtung nötigt, als auch eine dem Gebirge parallele Faltung des Geländes, die in den Anhöhen von Leopoldshöhe und Lockhausen besonders hervortritt und auch in der Richtung der Wasserläufe zu erkennen ist.

Das **südliche Vorland** unsers Gebirges ist die Senne. Wie ein weites braunes Meer mit grünen Inseln erscheint sie dem Beschauer, der von der Höhe des Waldes seine Blicke über sie hinschweifen läßt. Im Gegensatz zu dem reichbewegten Hügellande im Norden ist Eintönigkeit ihr Charakter. Als Nordrand des Lippebeckens ist sie nach Südwesten geneigt, durchweg eben und nur stellenweise von dünenartigen Hügelreihen und Erosions[Auswaschungs-]thälern durchsetzt, die oft eine Tiefe von 3—6 und eine Breite von 6—60 m haben. Die Dünen sowohl wie die Wasserläufe, Brüche genannt, verlaufen von Nordosten nach Südwesten, bei ersteren rührt diese Richtung jedenfalls von der herrschenden Windrichtung aus Südwesten her, bei letzteren wohl hauptsächlich von der Abdachungsrichtung der Ebene. Ihre Oberfläche wird von losem, weißem Sande oder einem torfartigen, braunen Humus gebildet. Überall, wo das Wasser die größte Zeit des Jahres über dem Boden steht, bildet sich Torf. Heidekraut, Moose und Flechten überziehen den Boden, Sumpfheide und Heidelbeere leisten Gesellschaft. Wo viel gefahren und gegangen wird, vergeht die

Heide, Seggen und Gräser nehmen ihre Stelle ein. — Unter der Heideerde, die von $^1/_{10}$ bis $^1/_3$ m Dicke ist, liegt eine Schicht grauen Sandes. Darauf folgt an vielen Stellen der Ortsand, ein gelbbraun oder schwärzlich gefärbter, steinharter, eisenhaltiger Sand oder Sandstein, der eine Mächtigkeit von 1—$1^1/_2$ m hat. Unter ihm liegt ein gelber Sand, mit rötlichgelben Adern durchzogen, der in großer Mächtigkeit auftritt und auf den Kalkschichten des Pläners ruht, die den Boden des ganzen Lippebeckens bilden und an einzelnen Stellen an die Oberfläche treten. — Wird durch irgend einen Umstand, durch zu tiefes Plaggen oder Heidemähen, die Oberfläche für die Vegetation untauglich gemacht, so entstehen Sandwehen. Der Sand wird nach und nach vom Winde fortgeführt, wenn ihm nicht bei Zeiten durch Menschenhände, z. B. durch Bepflanzen mit Kiefern oder Birken, ein Ziel gesetzt wird.

Auch die Senne hat ihre Schönheiten. Dem Bewohner des Hügellandes, dessen Gesichtskreis vielfach „beschränkt" ist, tritt sie mit einem ähnlichen Reiz entgegen, wie ihn das unendliche Meer auf jeden Binnenländer ausübt; der wohlgedeihende Anbau, der den Menschen auch hier als Herrn der Erde zeigt, die zahlreichen Oasen mit schönem Eichenwald, grünen Wiesen und Feldern, lassen den Charakter der traurigen Öde hier und da verschwinden, der ihr vielfach beigelegt wird. Ende Juli und im August aber prangt sie im Blütenschmuck der Buchweizenfelder und des Heidekrauts. Sehr schön besingt Altenbernd, der selber ein Sennekind war, die stille Heide, das Stiefkind der Natur, dem der Sommer die Heideblüte ins Haar flicht:

Und schön in ihrer Dürftigkeit,
Der Armut Kind im schlichten Kleide
Bestrickt sie dich, du weißt nicht, wie,
Das ist die Poesie der Heide,
Der stillen Senne Poesie.
Es raucht kein Schlot auf dieser Fläche,
Hier schimmert nicht der Öfen Licht;
Es frohnen Dampf und Mühlenbäche
Und laute Hammerwerke nicht.
Hier frohnt der Mensch mit seinem Arme
Vom Frührot bis der Abend graut,
Schier unermüdlich, gleich dem Schwarme
Der Bienen hier im Heidekraut.
Fern von der Straße, die der volle,
Der breite Strom des Lebens rollt,
Hängt er an seiner dürren Scholle
Und nimmt gelassen, was sie zollt:
Des Feldes karg gemessne Gaben,
Den Bienenfleiß der Sommerzeit;
Zufrieden, wenn gefüllt die Waben
Und wenn die Knollenfrucht gedeiht. —

Das Bergland im Norden und Osten.

Haben wir es im Teutoburger Walde mit einem in seiner Richtung deutlich erkennbaren Kettengebirge zu thun, so scheint das Berg- und Hügelland unsrer Heimat auf den ersten Blick ohne bestimmte Richtung und Gruppierung der Bergmassen zu sein. Bei genauerer Betrachtung aber finden wir auch in ihm eine vorherrschende Hauptrichtung, nämlich die nordwestliche, welche im ganzen Weserbergland, in Thüringen und im Thüringerwald und Böhmerwald deutlich hervortritt und nach dem letztgenannten, dem Hercynia Silva der Römer, die herzynische genannt wird. — Rechtwinklig zu ihr, also von Südwest nach Nordost, verlaufen durch den Südosten des Landes zwei fast parallele Thalspalten, die vermutlich mit Bruch- oder Verwerfungslinien zusammenfallen und von der Stelle ausgehen, wo die Egge endet und der Teutoburger Wald anfängt. Die nördliche geht von Horn über Vahlhausen, Belle, Wöbbel, Schieder und Pyrmont und wird von der Emmer durchflossen; die südliche erstreckt sich von Himmighausen über Schwalenberg, Rischenau und Falkenhagen bis Polle; beide setzen sich jenseit der Weser fast bis zum Harz fort.

Durch die tiefen Mulden dieser Thäler wird das südöstliche Bergland in 3 Berggruppen zerlegt. Auf der äußersten Ecke des Südostzipfels erhebt sich als gewaltiger Grenzpfeiler und als höchster Punkt des Landes der Köterberg; wie ein mächtiger Kegel steigt er auf einer Hochfläche bis 502 m empor, weit ins Land schauend über einen Kreis von 140—150 km Durchmesser. Auf seinem Gipfel berühren sich die Gebiete von Lippe, Westfalen und Hannover. Der Grenzstein heißt deshalb auch der Dreiherrenstein; schon 1527 bezeichnete hier „ein Wandelstein mit goldenen Buchstaben" den Punkt, wo damals Lippe, Braunschweig und Korvei zusammenstießen. Nach Nordwesten sind ihm der Wiehen-, Bent-, Scherpen- und Westerberg vorgelagert, die den Südrand der Mulde von Falkenhagen bilden, während gegenüber am Nordrand der Pilatus- und Klosterberg bei Falkenhagen, der Isen- und Köllerberg bei Rischenau und der Eickernberg bei Schwalenberg sich hinziehen. Imposant durch seine Höhe wie durch seine Breite erhebt sich sodann zwischen den genannten Thalmulden das gewaltige Bergmassiv des Schwalenberger Waldes, das auf seinem Scheitel in 442 m Höhe ein sumpfiges, mooriges Plateau trägt, das Schwalenberger Moor oder Mörth. Zu gleicher Höhe erhebt sich nördlich vom Emmerthal der langgestreckte sargähnliche Rücken des Winterberges, der mit 428,8 m Höhe seine Umgebung weithin überragt, während die kegelförmige Kuppe der Arminiusburg mit 345 m Höhe dicht am Thalzug wie eine

natürliche Hochwarte emporragt. Auch auf ihrem Gipfel berühren sich dreier Herren Länder: Lippe, Waldeck und Preußen. Westlich von ihr steigt der kleine Heinberg und die Hohewarte am nördlichen Emmerufer empor, welche mit dem großen Heinberg 300 m und dem Eichberg 296 m den Ostrand des Blomberger Beckens bilden.

Wie der Südosten durch zwei Nordostthäler, so ist das **nordöstliche und nördliche** Bergland durch eine von Süden nach Norden verlaufende Thalspalte in der vorherrschenden Nordwestrichtung gestört; es ist das einem Graben ähnliche, stellenweise steilrandige und reizvolle Exterthal. Außerdem wird das Landschaftsbild durch zahlreiche Nordost- und Südwestthäler so stark beeinflußt, daß die Bergzüge zu einem wirren Berglande geworden sind, das in mannigfachem Wechsel von Rücken und Kuppen, Platten und Becken, Mulden und Spalten dem Blicke des Beschauers ein buntes, bewegtes Bild darbietet.

Am deutlichsten ausgeprägt ist die den Nordrand des obern Begathals bildende Bergkette, welche von dem tiefen, viereckigen Kesselthale von Pyrmont ausgeht und in der Richtung des Teutoburger Waldes bis zum Winterberg bei Blotho zieht. In ihr erheben sich an der Ostgrenze des Landes die Muschelkalkhöhen des Elkenberges, der weißen Kuhle 323,4 m, des Kaap bei Sonneborn und des Saalberges 336,7 m bei Alverdissen. Nach einer schwachen Einsenkung, durch welche die Straße aus dem Bega- ins Exterthal führt, folgt ein steil nach Süden abfallender Kamm mit dem Strunksberg, Teutberg, Dörenberg 389 m; der letztere, durch seine hochragenden fünf Eichen und seinen Turm weithin kenntlich, bietet sowohl nach Süden über das Begathal und Hügelland wie nach Norden über das Exterthal und Weserbergland bis zum Wesergebirge eine der schönsten Rundsichten unsers Landes; neben ihm lugt das alte Sternberger Schloß aus dem Grün der Buchen hervor. Über Altensternberg, Krubberg, Greinert-, Wind- und Selsenberg um Lüdenhausen herum weiter ziehend, erhebt sich die Kette im Rafelder- und Rodenberg bei Hohenhausen wieder zu bedeutender Höhe, 336,5 m, verläuft dann niedriger werdend über die Steinegge, den Haiberg, die Hankenegge und jenseit der Grenze über die Saalegge, um im Winterberg bei Blotho zu enden.

Mit ihm parallel verläuft der das untere Bega- und Werrethal nördlich begrenzende Bergzug. Er beginnt mit dem breiten bewaldeten Flachkegel der Lemgoer Mark und der wallgekrönten Amelungsburg bei Hillentrup und läßt sich in nordwestlicher Richtung bis zum Doberg bei Bünde verfolgen. Auf lippischem Boden ist er durch zwei größere Querthäler unterbrochen, das Entruper Ilsethal bei Lemgo und das Steinbecker Salzethal bei Salzuflen. Zwischen beiden Thälern liegen langgestreckte, mit Feld, Wald und Heide bedeckte Rücken, von Osten nach Westen der

Bien-, Mönke- und Rehberg, die Höhen von Bergkirchen und Hollenstein, der höhere kahle und der niedrigere bewaldete Vierenberg.

Der kahle Vierenberg, dem der Asenberg sich vorlagert, ist mit 256 m Höhe einer der schönsten Aussichtspunkte des Nordwestens, besonders interessant dadurch, daß er fast in der Mitte zwischen den drei großen von ihm aus sichtbaren Denkmälern liegt: Im Süden steigt die Erznadel des Hermannsdenkmals und im Südwesten der gewaltige Dreikaiserturm über den blauen Bergen des Teutoburger Waldes empor, während von der Porta her im Norden der schöne Kuppelbau des Kaiser-Wilhelm-Denkmals herübergrüßt.

Westlich des Salzethales erhebt sich die Bergreihe im Obernberge von neuem und zieht über die Herforder Berge nach Bünde.

Zwischen diesen beiden Zügen liegt eine im Mittel wohl 200 m hohe, von größeren und kleineren Thälern durchfurchte Hochfläche, deren Südrand die zuletzt beschriebene Bergreihe bildet. Dieselbe erscheint deshalb von Norden her gesehen sehr niedrig, ja stellenweise überhaupt nicht als Berg, sondern nur als Rand der Platte, auf welcher sich dann wieder zahlreiche Höhen erheben: im Osten bei Lüerdissen der Kleeberg 360 m und der Teiner 319 m, bei Talle der Reinertsberg 325 m und der Bonstapel 340 m, der mit seiner über einem kahlen Mantel sich erhebenden buschbedeckten Kuppe die Gegend weit und breit überragt.

Im Nordosten des Landes ist mit größerer Deutlichkeit nur ein Bergzug ausgeprägt, der von Hameln anfangend das Weserthal im Süden begrenzt und im Kirchberg bei Varenholz und im Kalldorferholz in unserm Lande endigt. Jenseit der Weser läßt er sich im Buhn weiter verfolgen; das spaltenartig enge Thal von kaum 600 m Breite zwischen beiden Bergen könnte man die lippische Porta nennen. — Zwischen diesem Randbergzuge und dem mittleren Hauptzuge des nördlichen Berglandes dehnt sich ein buntes, regellos gestaltetes Gelände aus, wo Berg und Thal um den Vorrang streiten und in dem sich als höchster Punkt die hohe Asch bei Bösingfeld 360 m hoch emporhebt, wie der Bonstapel nur auf dem Gipfel bewaldet. Ein wasserscheidender Höhenzug zweigt sich vom Greinertberge bei Lüerdissen ab und zieht über den Buntenberg, den Heidelbecker Knick und den Habichtsberg bis zum Kirchberg. Er trennt mit dem mittleren Hauptzuge nicht bloß in bezug auf die Bewässerung, sondern auch bezüglich des Verkehrs das Exterthal von den übrigen Teilen unsers Landes. Daher kommt es auch, daß die Naturschönheiten, welche auch dieser abgelegene Winkel des Landes reichlich bietet, noch so wenig bekannt sind. Besonders bei Nalhof, Fütig und Bremke bietet das Thal überaus romantische Partien, die mit den Schönheiten des Südostens und Südwestens wetteifern.

Das Hügelland.

Während das östliche und nördliche Bergland sich an mehreren Punkten über 300 m erhebt, bleibt das von der Werre, Bega und

Emmer eingeschlossene Hügelland in seinen höchsten Erhebungen hinter jener Höhe zurück. Nur der Bergrücken des Barntruper Stadtholzes, der die Verbindung von Berg- und Hügelland bildet, erhebt sich 21 m über die als Grenze angenommene Höhe und einige benachbarte Berge, wie der Dieckeberg, Püllenberg und Lühberg, kommen derselben in ihren Erhebungen ziemlich nahe. — An seinem Südostrande macht sich in der Richtung der Berge und Thäler der Einfluß der Horn-Pyrmonter Thalspalte geltend, im übrigen aber verlaufen die Berge zum Teil in herzynisch streichenden Zügen.

Im Südwesten ist als Nordrand des Werrethales ein Zug in die Augen fallend, der mit dem Teutoburger Walde fast in gleicher Richtung verläuft. Man kann ihn von dem 236 m hohen Nessenberge bei Schieder an über den Molkenberg 196 m, den Wartsberg und Butterberg bei Reelkirchen, den Kohlenberg bei Meinberg bis zu den Höhen nördlich von Meinberg verfolgen. Bis hierher bildet er den Nordrand des Emmer-, weiterhin den des Werrethales. Im Meierberg bei Hakedahl nördlich von Detmold erreicht er mit 266 m seine bedeutendste Höhe, zieht dann über den Apenberg 243 m und den Rotenberg bei Heiden 245,8 m, wird darauf vom Ötternthal unterbrochen und steigt dann nochmals zu dem 157 m hohen Lager Berge empor, der trotz seiner unbedeutenden Höhe infolge seiner freien Lage den besten Überblick über den Westen unsers Landes, besonders über seine beiden fruchtbaren Flußthäler, gewährt.

Ein zweiter ziemlich ausgeprägter Bergzug geht von dem hohen Winterberg aus nach Nordwesten und begrenzt das obere Begathal im Süden. In ihm treten besonders hervor das Barntruper Stadtholz südlich von Barntrup 321 m, der Hurn bei Istrup 286 m, der Dieckeberg, der Püllenberg bei Sommersell 291,7 m, der Osterberg bei Altendonop und der Lühberg bei Wendlinghausen 292 m. Als seine Fortsetzung kann der südwestliche Zug des nördlichen Berglandes angesehen werden. Beide hängen durch die Erhebungen zwischen Vogelhorst und Dörentrup zusammen, die das Thal der Bega bedeutend einengen und den Fluß zwingen, in südwestlichem Laufe, rechtwinklig zu seiner bisherigen Richtung und zu der des Bergzuges aus dem einen Senkungsgebiet in ein anderes zu fließen. Auch geologisch ist dieses Querthal von Interesse.

Zwischen den beiden äußeren Randzügen des Hügellandes stellt eine von Meinberg in nördlicher Richtung ziehende Bergreihe eine Verbindung her; in ihr liegt der Mossenberg, der Hühnerberg und Meyerberg bei Kappel, der Knick bei Kleinenmarpe 237 m, der Köllerberg bei Großenmarpe u. a. Östlich von ihm liegt das große und fruchtbare Becken von Blomberg, eine weite, flache Thalebene, nach Südwesten geneigt und von der Dieftel und dem Königsbach, im Unterlauf Delbrücke genannt, entwässert. Im Süden

und Norden von den genannten Randhöhenzügen, im Westen von den zuletzt angeführten Bergen und im Osten von den Vorhöhen des Winterberges, der Hohenwarte und dem Eichberg, eingeschlossen, besitzt es im Südosten seinen natürlichen Ausgang und seine Verbindung mit dem Emmerthal; aber auch gegenüber dieser Stelle im Nordwesten steht der Ausgang zum Begathal über Donop offen.

Während der Südosten des Hügellandes ein großes flaches Becken darstellt, bietet der westliche Teil das Bild einer sehr hügeligen Landschaft. Der Almberg bei Brokhausen, der Mönkeberg bei Röhrentrup 268 m und der Muschelkalkrücken des Gretberges bei Bentrup 250 m laufen mit der südlichen Randkette fast gleich. Nördlich von ihnen bilden der Wiembeckerberg 251 m und der Biesterberg bei Lemgo 220 m den Südrand des mittleren Begathales.

Nach Nordwesten hin werden die Höhen des Hügellandes allmählich niedriger und bilden eine wenig hohe wellige Platte, welche über Hörstmar und Heßloh hinaus allmählich in die Thalebenen der Werre und Bega übergeht.

Hier, in dem Becken von Schötmar und Salzuflen, vereinigen sich die beiden Flüsse und ihre Thäler und bilden das fruchtbarste und bevölkertste Gebiet unsers Landes.

Wie schwelgt das Auge in der Fluren Menge,
Auf Hainen, Wiesen bis zu sanften Höhen;
So vieler Orten liebliches Gedränge,
Wie mögen all in diesem Garten stehen!
Wohin ich auch die Blicke rings mag senden,
Das Schauen will, die Freude kann nicht enden.

Voll Gottes Segen und voll Fleißes Frucht,*
Ist unser Land ein Land voll Lieblichkeiten,
Wo Berg und Auen um den Vorrang streiten.
Ja, welcher Wandrer hätte es besucht
Und dächte nicht der freundlichen Gefilde
In diesem frohen, lebenswarmen Bilde,
Das Anmut, Reiz und Schönheit uns bereiten.

Stockmeyer.

Alphabetisches Verzeichnis

von Orten und Bergen mit Höhenangaben in Metern über Normal-Null, d. h. dem Nullpunkt des Amsterdamer Pegels, nach den Meßtischblättern der Königl. Preuß. Landesaufnahme. (In den Schuldörfern ist meist die Meereshöhe des Schulhauses angegeben; von den mit * versehenen Orten sind die betr. Blätter noch nicht erschienen.)

Ahmsen	97
Almena	140
Alverdissen	262
Asemissen	133
Asendorf	180
Augustdorf, Kirche	183
Barntrup, Bahnhof	190
Bavenhausen	250
Bega	155
Belle	160
Bellenberg	240
Bentorf	170
Bentrup	160
Berlebeck	195
Bergkirchen	210
Bexten	97
Billerbeck	150
Billinghausen	150
Blomberg	180
Bösingfeld	220
Brake	111
Brakelsiek	180
Breitenheide	130
Bremke	130
Brokhausen	168
Detmold	130/136
Diestelbruch	232
Donop	138
Ehrentrup	115
Elbrinxen	150
Entrup	120
Erder	60
Evenhausen	128
Falkenhagen	*
Fromhausen	190
Greste	127
Großenmarpe	152,9
Hagen	105
Hardissen	94
Haustenbeck	170
Heerserheide	87
Heesten	194
Heidelbeck	ca. 160
Heiden	111,3
Heidenoldendorf	127
Heiligenkirchen	157
Helpup, Schule	155
Hiddensen	240
Hiddesen	187,2
Hillentrup	170
Hohenhausen	160
Holzhausen	230
Horn	218
Hörstmar	100
Humfeld	160
Hummersen	216
Jerxen	135
Iggenhausen	86
Istrup	145,2
Kachtenhausen	124
Kalldorf	86
Kappel	191,5
Kirchheide	163
Kleinenmarpe	145
Klüt	151,7
Kohlstädt	195
Krentrupperhagen	107
Lage	101
Langenholzhausen	100
Laßbruch	150
Leese	105
Lemgo	100
Leopoldshöhe, Kirche	129,6
Leopoldsthal	250
Lieme	90
Linderbruch	195
Linderhofe	320
Lockhausen	105
Lothe	155
Lüdenhausen	205
Lüerdissen	185
Meinberg	210

Meierberg	240
Mosebeck	196
Nienhagen bei Lage	135
Nienhagen bei Schötmar	121
Niese	*
Oberwüsten	180
Oerlinghausen	225
Ohrsen	196
Pivitsheide I	130
Pivitsheide II	174
Reelkirchen	175
Remmighausen	155
Retzen	89,3
Rischenau	*
Rott	240
Sabbenhausen	170
Salzuflen, Schule	90
Schieder, Schule	150
Schlangen	165
Schötmar	80
Schuckenbaum	120,8
Schwalenberg	*
Schwelentrup	200
Selbeck	218,8
Senne, Schule	145
Silixen	110
Sonneborn	210
Stapelage	185
Stemmen	80
Talle	250
Tintrup	160
Unterwüsten	140
Vahlhausen	190
Varenholz	80
Veldrom	350
Voßheide	120
Wahmbeckerheide	200,1
Wendlinghausen	160
Wissentrup	123
Wöbbel	135
Wörderfeld	240
Wülfer	90

Berge und andere bemerkenswerte Punkte.

Alhornsberg	315
Amelungsburg	285,2
Apenberg	242,8
Asenberg	155,2
Barnacken	446,6
Barntruper Holz	32
Barkhauser Berg	294,6
Bellenberg	312,2
Bielstein	393
Biesterberg	220
Bonstapel	340
Donoperteich	170
Dörenberg	389
Dörenschlucht	209
Dörenkrug	195
Eichberg bei Blomberg	296,1
Elkenberg	301
Externsteine	262
Falkenburg, Ruine	370
Fissenknick, Windmühle	291,4
Gauseköte	349
Gretberg	250
Große Egge	356
Großer Ehberg	333
Grotenburg	386,3
Habichtsberg	301,4
Habichtsberg b. Langenhhsn.	226,5
Hartröhren, Forsth.	377
Heidenthal	205
Herlingsburg	345
Hermannsberg	368,7
Hettberg	304,8
Hiddeser Berg	206,5
Hohenasch	360,6
Hünenring	285
Hurn	286
Kaap bei Sonneborn	285
Kalenberg, Aussichtsturm	314,3
Kirchberg	180,5
Kleeberg	360
Kleine Egge	330
Kleiner Rigi	391
Klosterberg	347
Knick bei Kleinenmarpe	237
Königsberg bei Detmold	228
Köterberg	502
Kreuzkrug	227,7
Krubberg	258
Lagerberg	157
Lemgoer Aussichtsturm	256,5
Lopshorn	245,7
Lühberg	292
Meierberg bei Hakedahl	266
Meierberg bei Kappel	213,2
Molkenberg	196
Mönkeberg bei Entrup	226
Mönkeberg bei Röhrentrup	258
Mörth	404,8
Mossenberg	227,6
Münsterberg	226
Nalhof	149
Nessenberg	236
Obernberg	210,1
Österholz	180,6
Padberg	425
Papenberg	198,3
Püllenberg	291,7
Rafelderberg	336,5
Reinertsberg	325
Rodenberg (Langenhhsn.)	295,7
Rotenberg (Heiden)	245,8
Saalberg	336,7
Schapeler	200
Silbermühle	251
Stemberg	398
Sternberg	336
Strunksberg	308,6
Teiner	319
Teutberg	306,7
Tönsberg	334,5
Velmerstot, lipp.	441,3
Velmerstot, preuß.	468
Vierenberg	256,2
Wiembeckerberg	251
Windberg	259,7
Winfeld	417,3
Winterberg	428,8

Schichtenaufbau und Entstehungsgeschichte.*)

Zum rechten Verständnis der Oberflächengestalt unseres Landes ist die Kenntnis des inneren Baues der Erdschichten erforderlich.

Es ist jedem bekannt, daß die Ackererde nur in dünner Schicht den Boden bedeckt und daß unter ihr verschiedenartiges Gestein zu finden ist, das unsern Augen durch jene verhüllt wird. Um einen Einblick in dasselbe zu thun, begeben wir uns einmal in einen der zahlreichen Stein- oder Mergelbrüche des Landes. Hier beobachten wir zunächst, daß Gesteine von verschiedener Farbe, Härte, Größe u. s. w. in Schichten gelagert sind, wie die Zeuge in einem Tuchladen oder Wäscheschrank, daß ferner die einzelnen Schichten meist überall gleich dick, aber untereinander von verschiedener Stärke oder Mächtigkeit sind. An manchen Orten sind sie auch schräg gelagert, hier und da auch wohl in Falten gelegt, geknickt und verschoben.**) Die geneigten Schichten hören am oberen Ende an der Oberfläche oder unter der Ackerkrume auf, während sie sich nach unten weiter fortsetzen.

Bei diesen Beobachtungen drängen sich uns verschiedene Fragen auf: Woher die merkwürdige Schichtung? die wagerechte oder schräge, geradlinige oder gefaltete oder geknickte Lagerung? woher auch die steinernen Tiere, wie Muscheln und Schnecken, die Abdrücke von Blättern, die wir hin und wieder im Gestein entdecken?

Um Antwort auf diese Fragen zu erhalten, müssen wir zuvor noch einige andere Beobachtungen anstellen. Wir schütten Sand in ein Glas Wasser, rühren das Wasser tüchtig um und lassen es dann ruhig stehen: der Sand schwebt in dem bewegten Wasser, sinkt dann zu Boden und bedeckt denselben in einer gleichmäßigen Schicht. Wir decken ein Stück Papier darüber und rühren Lehm im Wasser um: er bildet bald eine zweite Schicht darüber. Ebenso lassen wir eine Schicht Gartenerde sich ablagern. — Den beschriebenen Vorgang, die Ablagerung von Erdschichten aus dem Wasser, können wir auch in der Natur beobachten. Am Ufer des Baches finden wir Steine, Kies und Sand, welche das Wasser dort hingetragen hat. In größerem Maßstabe finden solche Ablagerungen in Seeen, im größten auf dem Meeresboden statt. Das Material dazu liefern

---

*) Vgl. Wagener und Weerth, Geognostische Beschreibung des Fürstentums Lippe. Detmold, 1890.

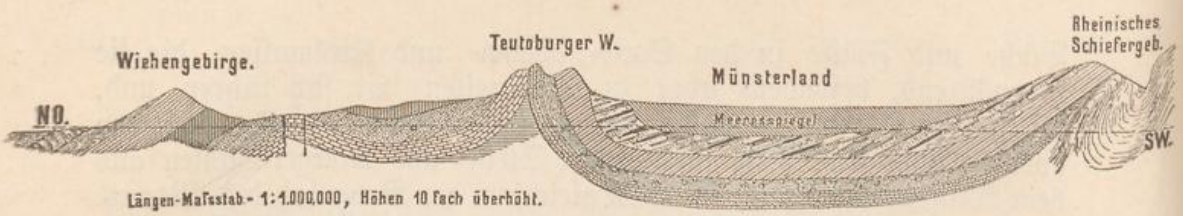
**) Diese Erscheinungen sind sehr schön links am Wege vom Mausoleum bis Heiligenkirchen und besonders nahe vor Berlebeck rechts am Ufer der Landstraße zu beobachten, wo diese eine Drehung macht und steil hinuntergeht.

Bäche und Flüsse in den Sand-, Lehm- und Kiesmassen, die sie fortwährend, besonders aber zu Regenzeiten mit sich führen und, sobald das Wasser zur Ruhe kommt, sinken lassen. — In derselben oder in ähnlicher Weise sind unsere Stein- und Mergelschichten aus dem Wasser abgelagert, sie sind gleichsam der Bodensatz des Meeres. Durch den gewaltigen Druck der darüber lagernden Wassermassen und der später darüber abgelagerten Erdmassen wurden die erdigen Stoffe im Laufe der Zeit verhärtet und zu Stein. (**Sedimentgesteine** [Niederschlagsgesteine] nennt man sie im Gegensatz zu den aus dem Erdinnern hervorgequollenen **eruptiven** Gesteinen, wie Basalt und Lava). Die Pflanzen und Tiere aber, die von den Sinkstoffen eingeschlossen wurden, drückten ihre Form in dem Gestein ab oder wurden durch eindringenden Kalk und dergl. versteinert.

Da nun aber zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stoffe, kalkige, sandige, thonige u. s. w. abgelagert wurden, so weichen auch die entstandenen Schichten in ihren Bestandteilen von einander ab. Alle Sedimentgesteine, die im Laufe der Zeit auf der Erde gebildet sind, teilt man in 4 Gruppen, die man nach den darin enthaltenen Tierresten die azoische, paläo-, meso- und känozoische (un-, alt-, mittel- und neutierische) Gruppe nennt, d. h. die Gruppen ohne Tiere, mit alten, mittleren und neuen Tierformen; denn es ist ja bekannt, daß zahlreiche Tierarten in früheren und späteren Zeiten der Erdgeschichte ausgestorben sind. Die Zeiten oder Perioden, in denen die einzelnen Gruppen entstanden sind, nennt man dementsprechend ebenfalls die azoische u. s. w. Periode. Jede Schichtengruppe zerlegt man in Formationen (Bildungen), diese wieder in Abteilungen und Unterabteilungen.

Woher kommen nun aber die Abweichungen der Schichten von der wagerechten und geradlinigen Lagerung? Diese können nur durch spätere „störende" Kräfte bewirkt sein; die Faltungen dadurch, daß die Schichten von der Seite zusammengeschoben wurden, wie wenn man ein zusammengelegtes Tuch auf einem Tische zusammenschiebt; die senkrechten Verschiebungen nur durch Abbrechen der Schichten, verbunden mit Senkung oder Hebung eines der beiden entstehenden Stücke; die Schrägstellung ebenfalls durch Zusammenpressung oder auch durch Herabrutschung oder seitlichen Einsturz von abgebrochenen Schollen.

Durch solche und ähnliche Veränderungen sind die Unebenheiten der Erdoberfläche, die Berge und Thäler, entstanden. Könnten wir einen mehrere tausend Meter tiefen Graben durch unser Land legen, so würden wir an den Wänden desselben den Verlauf der Gesteinschichten deutlich verfolgen können, wie ein Stein- oder Mergelbruch ihn bruchstückweise andeutet. Die Abb. S. 22 stellt eine solche Seitenansicht oder ein Profil des Erdinnern dar, wie es die Geologen auf Grund ihrer Forschungen sich denken, auf



Querprofil durch das Münsterland.

Paläozoisches Grundgeb. | Buntsandstein, Neocom, | Muschelkalk, Gault, | Keuper, Cenoman | Lias, Turon, | Brauner Jura, Senon, | Weisser Jura.

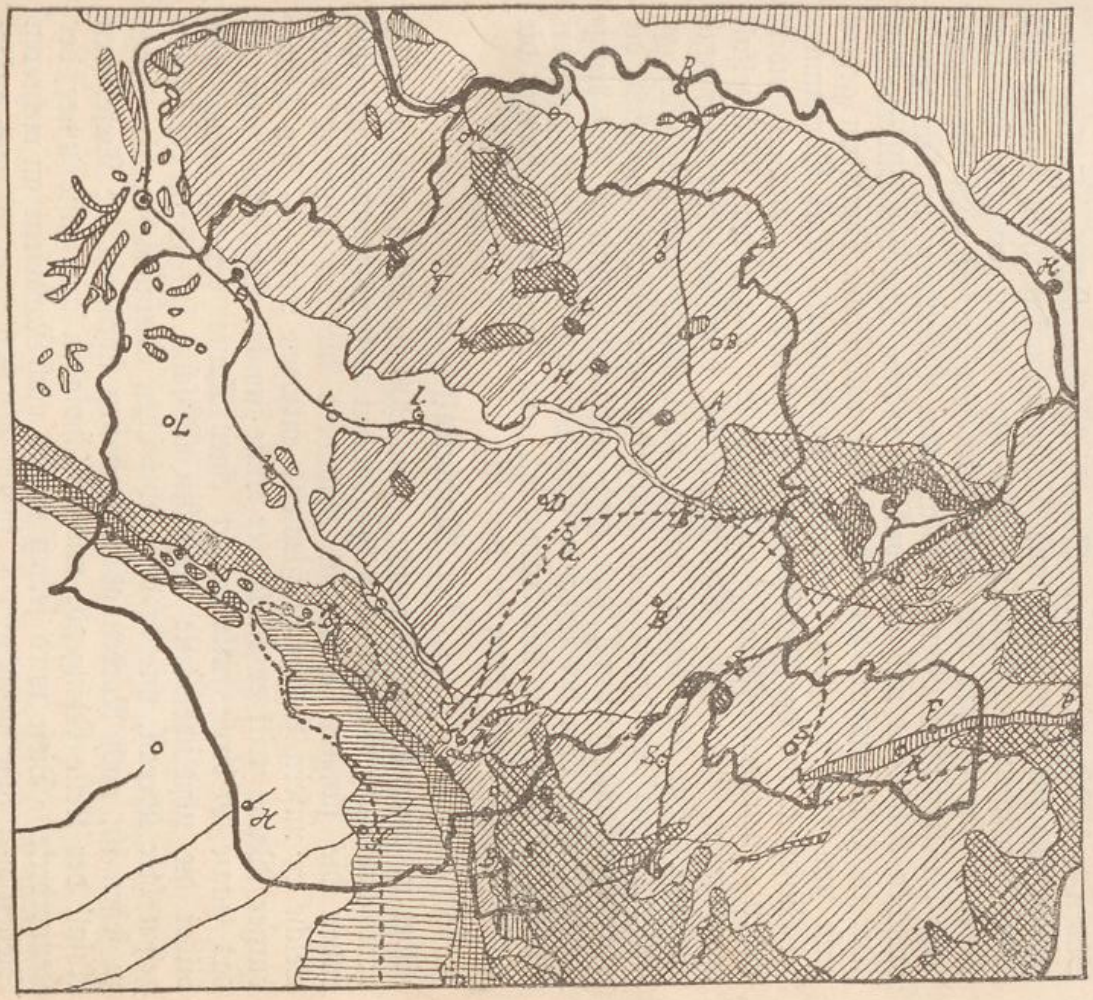
einer Linie, die vom Wesergebirge etwa über Hohenhausen und Örlinghausen bis zum Rheinland geht. Wir sehen in der Mitte die 3 Ketten des Teutoburger Waldes quer durchschnitten; die Schichten der nördlichen aus Muschelkalk bestehenden Kette bilden nach Nordosten hin die Unterlage unseres Landes, treten (im Rodenberge bei Hohenhausen) nochmals an die Oberfläche, um schließlich unter dem Wesergebirge in der Tiefe zu verschwinden. Die mittlere und südliche Kette dagegen gehen nach Südwesten hin unter der Senne und dem Münsterlande hin und treten am rheinischen Schiefergebirge wieder zu Tage. — Den Muschelkalk sehen wir von jüngern Schichten, Keuper und Jura, bedeckt; letzterer bildet auch den Kamm des Wesergebirges.

Das besprochene Profil ist natürlich nur ein Schema, das den Verlauf der Schichten im großen und ganzen angiebt; jeder einzelne Durchschnitt würde in Wirklichkeit ein etwas abgeändertes Bild geben, ein solcher auf der Linie Lüerdissen—Hiddesen z. B. würde eine dreimalige Auffaltung und Einsattelung des Muschelkalkes zeigen.

Während ein geologisches Profil sowohl die an der Oberfläche als die in der Tiefe liegenden Erdschichten erkennen läßt, kann die geologische Karte (S. 23) selbstverständlich nur die an der Oberfläche oder unmittelbar unter der Ackerrinde vorhandenen Gesteinsformationen verzeichnen. Die Muschelkalkunterlage unseres Landes erscheint auf derselben nur dort, wo sie, wie im Teutoburger Walde, Gretberg, Rodenberg u. s. w., nicht von jüngeren Schichten bedeckt ist. Das Weitere bezüglich der Karte wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Die Gesteine, welche den Boden unseres Landes bilden, sind sämtlich Sedimentsteine, d. h. Ablagerungen aus dem Wasser, und entstammen der mesozoischen und der känozoischen Periode der Erdgeschichte.

Die azoischen und paläozoischen Schichten, wie die Granitberge des Harzes und die Steinkohlenlager des rheinischen Schiefergebirges, liegen bei uns — wenn und soweit sie überhaupt vorhanden sind — unter jenen in einer Tiefe, bis zu welcher der Mensch wohl schwerlich jemals dringen wird. Die mesozoischen und känozoischen Schichten aber treten in ihren wichtigsten Gliedern an die Oberfläche, sodaß unser Land in dieser Beziehung ein höchst interessantes Gebiet ist.



Geologische Karte
von Lippe.

Erklärung:

- Alluv. u. Diluv.
- Pläner
- Hils
- Jura
- Keuper
- Muschelkalk
- Buntsandstein
- Bs Buntsandstein
- B Basalt
- ------ Grenze der Geschiebe

Die mesozoische Schichtengruppe

zerfällt in drei verschiedene Bildungen oder Formationen: die Trias-, Jura- und Kreideformation.

Die Trias

besteht, wie schon der Name „Dreiheit" anzeigt, aus drei Gliedern: Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper.

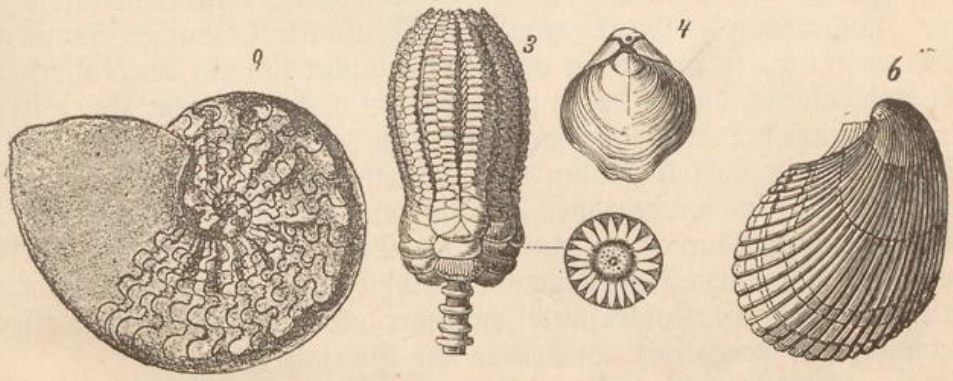
Der bunte Sandstein,

nach seiner rotbraunen Farbe benannt, umgiebt unser Land im Süden und Osten in weitem Bogen; Waldeck und der Solling verdanken ihm die rote Farbe und die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihren herrlichen Buchenwald. Bei uns kommt er nur an einer Stelle als mergeliger Röt unter dem Muschelkalk zum Vorschein: nahe der lippischen Grenze südlich vom Bellenberg in dem Thale zwischen Küterbrok und Vinsebeck am rechten Ufer des Silberbaches. (Der im Osten unseres Landes häufige rotgefärbte Sandstein gehört nicht zum Buntsandstein, sondern zum Keuper.) Das Vorkommen bei Vinsebeck, wo der Sandstein wie eine keilförmige, wenige hundert Schritte betragende Masse erscheint, die durch den Muschelkalk hervorbricht, hat große Ähnlichkeit mit dem von Pyrmont und Driburg. Alle drei Becken haben wir uns als Aufbruchthäler zu denken, deren Sandsteinboden emporgehoben wurde, während die Muschelkalkdecke zerbrach und jetzt mit ihren Rändern das Ringthal einfaßt. Wie bei Pyrmont und Driburg, so kommen auch bei Vinsebeck kohlensaure Mineralquellen aus dem Buntsandstein, die aber bis jetzt nicht verwertet werden.

Der Muschelkalk

bildet in einer Mächtigkeit von etwa 200 m östlich und nördlich vom Teutoburger Walde das Fundament unseres Landes; auf ihm ruhen die jüngern Schichten, besonders die des Keupers, durch welche er unsern Augen größtenteils entzogen wird. — Im Teutoburger Walde tritt er in langer Linie an die Oberfläche. Er ist das ganze Gebirge entlang mit einer Kante emporgehoben und bildet die nördliche Kette desselben (Abschn. I). Seine Schichten gehen hier überall, wie in den zahlreichen Steinbrüchen der Berge zu sehen ist, nach Norden oder Nordosten schräg in die Tiefe, den Abfall der Kette bedingend, und verschwinden am Fuße unter der Keuperdecke. Diese wird jedoch weiter nach Nordosten an mehreren Stellen von ihm durchbrochen, indem die Schichten so hoch aufgewölbt oder emporgehoben sind, daß sie aus dem Keuper hervorragen. Auf diese Weise sind die in Abschn. I erwähnten Muschelkalkkuppen und -rücken des nördlichen Berg- und Hügellandes entstanden, welche im Norden und in der Mitte des Landes die höchsten

Erhebungen bilden. — Ein Blick auf die geologische Karte lehrt, daß dieselben in mehreren fast gleichlaufenden Reihen mit nordwestlicher Richtung liegen, die zum Teil mit den früher genannten Zügen des lippischen Berglandes zusammenfallen. Zu der äußersten Reihe gehört der Saalberg bei Alverdissen und die weiße Kuhle bei Sonneborn, der Teut, Krubberg, Windberg, Rafelder- und Rodenberg; sie bilden mit dem Pyrmonter Becken eine gerade Linie. In der zweiten Reihe liegen der Kleeberg bei Lüerdissen, der Reinertsberg beim Bonstapel und der Hollenhagen bei Wüsten. Die dritte Reihe wird nur durch den in derselben Richtung streichenden, dachförmig aufgefalteten Gretberg bei Bentrup bezeichnet. Eine etwa über Hiddesen und Lüerdissen verlaufende gerade Linie geht durch Muschelkalkberge aus allen 4 Hebungslinien, Hiddeser Berg, Gretberg, Kleeberg, Rafelder Berg. Zwischen den beiden ersten liegt die Werremulde, in der Mitte das Begathal; die dritte Senkung durchfließt die Kalle.



Muschelkalk-Versteinerungen.

3 Encrinus liliiformis (Meerlilie, Krone und Durchschnitt des Stammes). 4 Terebratula vulgaris (Lochmuschel). 6 Lima striata (Gestreifte Feile). 9 Ceratites nodosus (Knotiger Ceratit).

Der Muschelkalk besteht aus 3 Abteilungen, dem Wellenkalk, Anhydrit und Hauptmuschelkalk. Der Wellenkalk tritt unweit Schieder, bei Wöbbel und beim Bahnhof Himmighausen zu Tage. Im Anhydrit befinden sich die zahlreichen Steinsalzlager Norddeutschlands, die teils durch Quellen, teils durch Bohrlöcher aufgeschlossen sind. Auch die Solquellen von Oeynhausen, Pyrmont und Salzuflen werden durch die Salzlager des Muschelkalks gespeist. Außer den Salzufler Quellen sind in unserm Lande noch zwei andere bekannt, die aber bis jetzt nicht benutzt werden: eine am Nessenberg bei Schieder und eine andere im Muschelkalktuff bei Kalldorf. — Am meisten vertreten bei uns ist die oberste Gruppe, der Hauptmuschelkalk. In ihm hat man bei Heesten, am Hiddeser

Berge und bei Währentrup Bleiglanz gefunden. „Die obersten Lagen bestehen aus dolomitischen Kalkmergeln mit Quarzdrusen und Einschlüssen von wasserhellen, edlen Bergkristallen, oder auch grauen bis weingelben Rauchtopasen." Reich sind manche Schichten an Versteinerungen. In großen Mengen finden sich stellenweise die Lochmuscheln, die gestreifte Feile, der knotige Ceratit (ähnlich den späteren Ammoniten) und die Stengelstücke der Meerlilie (die von Kindern oft gesuchten und als Spielzeug benutzten „Müllersteinchen"), deren Kopf aber selten ist. Am Rodenberge sind Knochen vom Nothosaurus, einem Kriechtier mit langem Halse und kurzem Schwanz, gefunden worden, bei Örlinghausen Gaumenzähne vom Placodus, einem andern Reptil, dessen Gaumen mit mächtigen Zahnplatten bedeckt waren, die auch nur in annähernd ähnlicher Weise bei keinem Reptil der Welt vorkommen. — Diese Tierwelt und die Salzlager sind ein Beweis dafür, daß der Muschelkalk eine Meeresablagerung ist. Dem Muschelkalk verdanken auch Meinberg, Oeynhausen und Pyrmont ihre Kohlensäure. Sie ist das Produkt der Umwandlung kohlensauren Kalkes in Gips durch Schwefelsäure unter Austreibung von Kohlensäure. Gießt man auf Muschelkalk einige Tropfen Schwefelsäure, so braust sie auf; sie verbindet sich mit der Kalkerde; die Kohlensäure, die bis dahin mit derselben verbunden war, wird frei und entweicht. Derselbe Vorgang findet in der Natur im großen statt. Die über dem Kalk lagernden Pflanzenreste und schwefelkieshaltigen jüngeren Gesteine werden durch die Luft und das Regenwasser zersetzt, wobei Schwefelsäure frei und in die Tiefe geführt wird. Diese verbindet sich unter Austreibung der Kohlensäure mit dem Muschelkalk, während die Kohlensäure entweder als Gas oder an Wasser gebunden an geeigneten Stellen in die Höhe steigt.

Der Keuper.

Der größte Teil unseres Landes, fast das ganze Berg- und Hügelland, die oben genannten Muschelkalkberge ausgenommen, ist aus den Schichten des Keupers*) aufgebaut. Auch am Nordfuße des Teutoburger Waldes kommt er an die Oberfläche, während er in den großen Flußthälern von jüngern Bildungen verdeckt ist. Seine Mächtigkeit beträgt im Durchschnitt 250 m. — Der **untere Keuper,** wegen seines Reichtums an dunklem Thon (Letten) und des vereinzelten Vorkommens von Kohlen auch Lettenkohle genannt, liegt unmittelbar über dem Muschelkalk, so an der Oster- und Westerkalle zwischen Heidelbeck und Langenholzhausen, Hohenhausen und Dalbke. Derselben Abteilung gehört der rote Sandstein an, der in thoniger und thonigquarziger Form bei Blomberg und Schwalenberg vorkommt. — Der **mittlere Keuper** besteht aus roten

*) Keuper ist eine fränkische Bezeichnung für bunte thonige oder mergelige Schichten.

und bunten Mergeln und dem Schilf- oder Hauptsandstein, der blasser oder dunkler rotbraun und gelblich mit heidelbeerfarbigen bis schwarzbraunen Flecken und verwaschenen Zeichnungen gefärbt ist. Die bunten Mergel kommen in den verschiedensten Farben und Tönen vor; grau und rot, gelblich-, grünlich-, bläulichgrau, rotbraun und dunkelrot; oft wechseln mannigfach gefärbte Lagen in demselben Bruche mit einander ab. An manchen Stellen ist an der braunroten Farbe der Ackerkrume zu erkennen, daß der Untergrund aus rotem Mergel besteht. Diese rote Färbung hat dann zu Namen wie Rotekuhle, Roteliet, Roteberg Veranlassung gegeben. — Weiter nach oben folgen weiße oder helle Mergel in drei Lagen. Die untere ist gekennzeichnet durch Quarzdrusen mit milchweißem, rhombischem Kalkspat, sowie mit wasserhellen Bergkristallen in Gestalt sechsseitiger Prismen mit mehrflächiger Zuspitzung, die unter dem Namen „lippische Diamanten" schon seit Jahrhunderten bekannt sind und sich besonders schön an der Hohenasch bei Bösingfeld, bei Losbruch, Varenholz und Talle finden. — Die mittleren Lagen enthalten Einschlüsse von Schwefelkies in Stücken, die von 12 Fünfecken begrenzt sind (Imserbruch zwischen Erder und Varenholz). — Die oberen Lagen führen Schwefelkies in Würfelgestalt, der sehr häufig vorkommt. Über den Mergeln des obern Keupers lagern wieder harte, weiße bis gelbgraue Sandsteine, die man Quarzite nennt. Sie bilden ebenso wie der Hauptsandstein das Deckgestein vieler Höhen, unter dem die leicht zerfallenden Mergel vor Zerstörung geschützt sind. Am Köterberge kommen beide Bänke in horizontaler Lagerung zur Erscheinung. Die Kuppe besteht in 500 m Höhe aus Quarzit; 100 m tiefer liegt der Hauptsandstein und bildet die Terrasse, auf der das Dorf Köterberg liegt. Der dazwischen liegende Steilabfall besteht aus hellen Mergeln. Am Fuße des Berges bei Bödexen kommt auch die 3. Stufe, die Lettenkohle, vor.

Wie am Köterberge zu sehen ist, zeigt der Keuper durchweg einen Wechsel von harten Sandstein- und weichen Mergelschichten. Diesem Umstande verdankt das lippische Berg- und Hügelland zum Teil seinen unruhigen Charakter. In die weichen Schichten sind durch die Wasserläufe tiefe Furchen gesägt; die harten Lagen ragen als glatte Kuppen oder lange Kanten hervor. Dies ist namentlich dann der Fall, wenn sie in schräger Lagerung aus der Erde hervortreten. In der Regel ist dann der eine Berghang, der parallel mit den Gesteinschichten abfällt, flach, während der andere, an dem die Schichten abgebrochen sind, sehr steil abfällt und am Fuße mit den abgebröckelten Gesteinsmassen bedeckt ist. Solche Verhältnisse finden wir z. B. am rechten Ufer des Werre- und Begathales, am Apenberge, bei Klüt, Nienhagen, Lage, Salzuflen, Sternberg, Talle. Die Steilwände des Exterthales sind

ebenfalls auf diese Weise zu erklären. An Versteinerungen ist der Keuper sehr arm; es finden sich von Pflanzen nur Calamiten (Schachtelhalme), Farne und Cykadeen, die untersten Blütenpflanzen, von Tieren einige Muscheln. — In wirtschaftlicher Hinsicht ist der Keuper von großer Bedeutung. Seine Sandsteine werden in zahlreichen Brüchen gewonnen und zu Straßen- und Häuserbau verwandt. Die Mergel liefern ein schätzenswertes Material zur mineralischen Kräftigung und Lockerung des Bodens.

Den Uebergang von den Schichten der Trias zu denen des Jura bildet eine eigentümliche Ablagerung, die man wegen ihres Reichtums an Versteinerungen **Knochenbett** (engl. Bonebed) genannt hat und die bei uns an mehreren Stellen vorkommt (Robraken, Hurn, Molkenberg, Meinberg, Hoffeld bei Schwalenberg, Oesenberg bei Falkenhagen, Niesethal und Dorenkamp bei Kollerbeck). Sie besteht unten aus Thonquarz, -kiesel und Mergel, oben aus hellgrünem Sandstein; dazwischen liegt die sog. Cloakenschicht mit Fischzähnen, Schuppen und andern Resten, auch solchen von Sauriern.

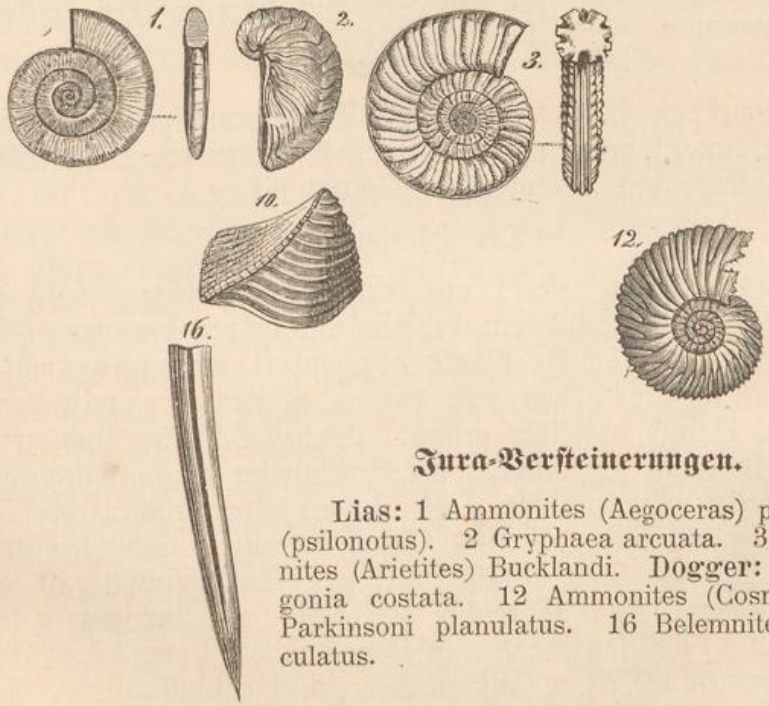
Der Jura*)

zerfällt in den unteren, mittleren und oberen Jura, den man der Farbe nach sehr wenig zutreffend als schwarzen, braunen und weißen oder nach fremden Bezeichnungen als Lias, Dogger und Malm unterscheidet. — Der **untere Jura,** der meist als schwarzer Mergel auftritt, findet sich in unserm Lande an zwei Stellen, in der Mulde von Falkenhagen und im Exterthal. Die erstere Ablagerung ist die vollständigste in ganz Norddeutschland, erstreckt sich in einer Breite von $^1/_4$—$^1/_2$ Std. etwa 14 km weit und enthält die jüngeren oberen Schichten, während die jurassischen Bildungen im Exterthal die ältern, untern Schichten darstellen. Auch auf dem Böhmerschen Hofe zu Vogelhorst treten die untersten Schichten zu Tage; aus dem mittleren und oberen Lias finden sich Ablagerungen geringern Umfangs im Bette des Abachs im Norderteicherholz, bei Grevenhagen und bei Berlebeck in einem kleinen Wasserrisse am Stemberge.

Die unterste Zone des **mittleren Jura** wird Posidonienschiefer genannt. Er ist im Westen des Landes in größerer Ausdehnung vorhanden in dem Becken von Aspe, Bexten, Vinnen und Lockhausen, wo er in mehreren, an der schwarzen Farbe kenntlichen Mergelbrüchen aufgeschlossen ist und zur Verbesserung des Bodens benutzt wird. Auch am Teutoburger Walde kommt er vor, im Schlinge, bei Hörste, Stapelage und Wistinghausen. Hier wurde er vor Jahren auf der Grube Friederike durch Tagebau gewonnen und aus ihm fabrikmäßig das Liasschieferöl hergestellt. Dieses Oel,

*) Der Jura hat seinen Namen von dem Juragebirge, welches aus diesen Gesteinschichten besteht.

wie Erdöl, Asphalt und Erdwachs eine Kohlenwasserstoffverbindung, ist „seiner Herkunft nach jedenfalls auf ehemalige organische Substanzen zurückzuführen, wie ja die Liasschichten ungemein reich an Tierresten sind." Die obern Schichten dieser Zone sind zwischen Hummersen und Falkenhagen entwickelt; um den in ihnen enthaltenen Schwefelkies zu gewinnen, hatte man vor einigen Jahren einen Förderstollen in dieselben getrieben; doch hat das Unternehmen keinen Erfolg gehabt. — Die mittlere oder Parkinsoni-Zone ist im Holzhauser Steinbruch bei den Externsteinen aufgeschlossen, wo metallisch glänzend verkieste Petrefakte in braunem Mergel gefunden



Jura-Versteinerungen.

Lias: 1 Ammonites (Aegoceras) planorbis (psilonotus). 2 Gryphaea arcuata. 3 Ammonites (Arietites) Bucklandi. **Dogger:** 10 Trigonia costata. 12 Ammonites (Cosmoceras) Parkinsoni planulatus. 16 Belemnites caniculatus.

werden, ferner im Heidenbach bei Hiddesen und besonders im Tangenbach bei Horn, wo die Schichten steil aufgerichtet zwischen Hilssandstein und Keuper eingeschlossen sind. Ebendort stehen auch die Schichten der oberen, der Macrocephalus-Zone an.

Der **obere Jura** ist in unserm Lande nur an einer beschränkten Stelle und zwar am Stemberge bei Berlebeck nächst dem Fußwege nach Holzhausen bekannt. — Der Jura ist ungemein reich an Versteinerungen, besonders an Ammoniten, Belemniten (Donnerkeilen) und Muscheln; von den im süddeutschen Jura so zahlreichen Sauriern oder großen Eidechsen haben sich bei uns nur sehr wenige Ueberreste gefunden. — Die Ablagerungen der Jurazeit haben wahrscheinlich mit einander und mit denen des Wesergebirges in Zusammenhang gestanden, sind aber bis auf die durch ihre Lage

geschützten Massen später fortgeführt, da ihre weichen Mergel leicht verwittern und zerfallen.

Zwischen dem Jura und der Kreide liegt eine Schichtenbildung, welche Wealden oder **Wälderthon** genannt wird und im Teutoburger Walde von Westen her am Nordfuß der mittleren Kette immer schmaler werdend entlang zieht, bis sie am Stemberge verschwindet. Bei Oerlinghausen und am Stemberg hat man 1788 und 89 in ihm nach Steinkohlen gesucht, dieselben auch gefunden, aber von so geringer Mächtigkeit, — das größte Flötz war 12 Zoll dick — daß ihr Abbau sich nicht lohnen würde. (Näheres Abschn. VII.). Westlich von Bielefeld aber werden Kohlen aus ihm gewonnen.

Die Kreide.

Von den fünf Etagen der Kreideformation*) sind bei uns die vier untern vertreten, und sie sind es, welche die mittlere und südliche Kette des Teutoburger Waldes bilden.

Der Hilssandstein**)

oder das Neocom besteht aus einem grobkörnigen, bald weißen, bald gelbbraunen Sandstein, der hier und da von braunroten Streifen durchzogen, in mächtige Bänke abgesondert und unregelmäßig zerklüftet ist. Die hohen und langen Rücken der mittleren Kette (Abschn. I) sind aus ihm gebaut. Seine Schichten sind, wie schon die merkwürdige Felsbildung der Externsteine zeigt, steil aufgerichtet, ja an vielen Stellen, wie z. B. in den Steinbrüchen bei Oerlinghausen zu sehen ist, überkippt, sodaß die untern Schichten nach oben gekehrt sind. — Der östliche Teil der Sandsteinkette ist arm an Versteinerungen, um so reicher der westliche. Im ganzen sind 314 Tier- und 14 Pflanzenarten in ihm gefunden, von denen 56 bezw. 4, zusammen 60 Arten unserm Neocom eigentümlich sind. Fast alle organischen Reste sind freilich nur als Steinkerne erhalten, die Kalksubstanz der Schalen und Gehäuse ist vom Wasser aufgelöst und weggeführt. Oft findet man faust- bis kopfgroße Knollen lockern Gesteins, welche mit kleinen Versteinerungen gespickt sind. Reste von Wirbeltieren sind nur vereinzelt, häufiger die von Weichtieren: 2 Belemniten, 4 Nautilus, Ammoniten in großer Zahl und Mannigfaltigkeit, darunter Exemplare von $^1/_2$ m Durchmesser, 16 Schnecken, unter den Muscheln eine Auster von ohrförmiger Gestalt, endlich 11 Arten von Seeigeln. — Nicht nur im Lande, sondern weit über die Grenzen desselben hinaus wird der Hils als Pflaster- und Baustein verwendet, so noch jetzt zum Bau des Lambertiturmes in Münster.

*) Ihren Namen hat sie von der obersten Etage, der bekannten weißen Kreide, die z. B. an der Küste Rügens, Englands und Frankreichs vorkommt, bei uns aber fehlt.

**) Nach dem in Braunschweig zwischen Weser und Leine gelegenen Bergzuge des Hils genannt.

Auf den Hils folgt nach oben der **Gault**, (engl., spr. Gahlt) der in seinen oberen Schichten **Flammmergel** heißt. Dieser ist ein steter Begleiter des Hils und bildet u. a. die scharfrückigen, kahlen Höhen zwischen Berlebeck und der Grotenburg und südlich vom Tönsberge; in der Grotenburg, deren Südabhang er bildet, ist er mit dem Hils zu einem Bergrücken verschmolzen. „Er ist ein sandiger, ziemlich fester Mergel von blauer, grauer oder gelblichweißer Farbe, der von dunklen Flecken, Adern oder Flammen durchzogen wird, die er seinem Gehalt an Eisen verdankt. Infolge seines reichen Kieselgehalts liefert er ein Verwitterungsprodukt, das dem Pflanzenwuchs wenig günstig ist; die aus Flammmergel bestehenden Hügel, wie der Hahnberg bei Berlebeck, sind deshalb fast stets unbewaldet und auch im übrigen nur mit einer spärlichen Vegetation bedeckt."

Der Pläner.*)

Die beiden folgenden Glieder der Kreide, Cenoman und Turon, werden bei uns unter dem Namen **Pläner** zusammengefaßt. Aus ihm besteht die südliche Kette des Teutoburger Waldes. Er ist ein weißer, grauer oder bläulicher, feinkörniger, dichter Kalkstein mit muscheligem Bruch, vielfach zerklüftet und gespalten; die Klüfte erweitern sich stellenweise zu Höhlen, von denen sich kleinere bei Lopshorn und Kohlstädt, größere, die Bielsteinhöhle, der Hohlenstein und das Lukeloch, zwischen Kohlstädt und Veldrom befinden. — Aus dieser Zerklüftung des Pläners erklärt sich die eigentümliche Erscheinung, daß sich am südlichen Fuße des Teutoburger Waldes keine Quellen befinden. Das Wasser der reichlichen Niederschläge (Abschn. III) sickert durch die Spalten und Risse tief in den Boden, sammelt sich auf einer undurchlässigen Schicht und tritt in größerer Entfernung vom Gebirge in der Senne zu Tage als sehr stetige, fast nie versiegende, oft sehr starke Quelle, wie die Lippequelle bei Lippspringe. Wo im Gebirge selber, etwa auf Sandstein, Quellen entstehen, geschieht es oft, — wie beim Schnakenbach, der am Südabhang des Tönsberges entspringt, — daß der Bach spurlos verschwindet, sobald er in das Gebiet des Pläners kommt, um weiter in der Senne wieder hervorzutreten. Die Brunnen am Südrande des Waldes müssen aus demselben Grunde von bedeutender Tiefe sein, bis zu 25 m, um stets Wasser zu führen. Die Bewohner der Senne haben daher noch vielfach Cisternen zur Sammlung des Regenwassers.

Die untern Schichten des Pläners sind arm an Versteinerungen; unter denen der obern Schichten finden sich u. a. zahlreiche evolute, d. h. abgewickelte Ammoniten, deren Spiralen sich nicht mehr berühren und mit denen dies Geschlecht, das in der Jurazeit blühte, seinem Untergange entgegen geht. Das gemeinste Fossil ist eine Muschel, Inoceramus Brognarti, deren Schalen mit breiten,

*) Das Wort Pläner ist aus „Plauener" Stein entstanden.

flachen, konzentrischen Falten bedeckt sind. — Seit alter Zeit wird der Pläner, besonders bei Oerlinghausen und Kohlstädt, in Kalköfen gebrannt, um als Mörtel zu dienen. Vor allem aber verdanken wir ihm den herrlichen Buchenbestand unsers Teutoburger Waldes.

Die känozoischen Schichten.

Das Tertiär.

Die älteste der neuzeitlichen Ablagerungen ist das Tertiär*), das sich bei uns an 3 Punkten findet: bei Friedrichsfeld, Göttentrup und Hohenhausen. — Bei **Friedrichsfeld**, zwischen Dörentrup und Vogelhorst, treten die Berge des Hügel- und Berglandes nahe aneinander. Hier befindet sich am linken Ufer der Bega an einem steilen bewaldeten Abhange eine jetzt verfallene Mergelgrube, die dem Tertiär angehört. Die Ablagerungen bestehen aus einem zerreiblichen, gelbgrauen Mergel, der Quarzkörner, Muschelbruchstücke, Kalk- und Eisensilikatkörner enthält. Die untern Lagen sind von den Schalen zahlloser Schnecken und Muscheln erfüllt, die sich zum Teil vorzüglich erhalten haben. Das am häufigsten vorkommende Fossil ist ein Seeigel (Clypeaster Kleinii) und eine turmförmig gewundene Schnecke (Turritella Geinitzii). — Bei **Göttentrup**, einem Vorwerk am Wege von Dörentrup nach Schwelentrup gelegen, finden sich dieselben Ablagerungen am Ufer und Grunde des Teiches; eine feste, zweischalige Muschel (Pectunculus Phil.) ist hier häufig. — (Bei Hohenhausen war das Tertiär früher in 2 Mergelgruben am Wege nach Lüdenhausen aufgeschlossen). — Sämtliche Tiere dieser Gesteine konnten nur in einem tropischen Meere leben, und die meisten sind heute ausgestorben. Sind diese Mergel demnach Meeresbildungen, so finden sich zwischen den ersten beiden Fundorten auch tertiäre Ablagerungen, die nur dem Süßwasser ihre Entstehung verdanken können, da sich vereinzelt Braunkohlen darin vorfinden. Es ist der bekannte Sternberger Silbersand, der jetzt in bedeutendem Umfange bei der Haltestelle Dörentrup gewonnen wird. Unter dem Sande liegt ein blaugrauer, plastischer Thon, der ebenfalls stellenweise Braunkohle enthält. Diese ist aber von so schlechter Beschaffenheit, daß sich die Gewinnung derselben nicht lohnt, obwohl die Schichten mitunter eine Mächtigkeit bis zu 2 m erreichen.

Das Diluvium.

Während in der Tertiärzeit ein tropisches Klima bei uns herrschte, wurde dasselbe später zum gemäßigten und ging sogar zum Polarklima über, wie es jetzt etwa Grönland besitzt. Die

*) D. h. dritte; früher unterschied man die Schichtengruppen als primäre, sekundäre, tertiäre und quartäre.

Folge davon war eine ausgedehnte Vergletscherung Europas, die von Skandinavien, Schottland und den Alpen ausging. Die skandinavischen Gletscher bedeckten u. a. Norddeutschland bis zum deutschen Mittelgebirge, auch den größten Teil unseres Landes und zwar vielleicht mehr als einmal. Man nennt diese Zeit die Diluvial- oder Eiszeit und ihre Ablagerungen das Diluvium. Die am meisten in die Augen fallenden Überreste und Zeugen dieser Zeit sind die bekannten Findlinge oder **erratischen** d. h. **Irr-Blöcke,** die einen großen Teil unseres Landes bedecken. Ihre Größe ist sehr verschieden; sie kommen von Nuß-, Faust- und Kopfgröße bis zu Riesenexemplaren von mehreren Metern Durchmesser vor. Die größten Blöcke, die sich in Lippe finden, sind die Johannissteine zwischen Ottenhausen und Lage, zwischen der Eisenbahn und der Landstraße; der größere von ihnen ist 7,25 m lang, 5,75 m breit und ragt 1,5 m aus der Erde hervor, der kleinere hat 6,5 m, 4,5 m und 2,5 m. Beide bestehen aus grobkörnigem Granit mit rotem Feldspat und schwarzem Glimmer. Auch sonst zeigen die meisten Blöcke diese Zusammensetzung. Nächst dem Granit kommen am häufigsten Feuersteine vor, oft noch in ursprünglicher Knollenform und mit Kreiderinde bedeckt, mitunter als Seeigelversteinerung oder mit Abdrücken desselben. Zahllose andere Gesteine treten daneben auf, so Syenit, Porphyr, Basalt, Diorit, silurischer Kalkstein, Kreide u. s. w. — Sie alle sind bei uns nicht heimatberechtigt. Kreide und Feuersteine stammen von der Ostseeküste, die Urgesteine dagegen, wie Granit, aus Skandinavien, wo z. B. bei Christiania, und nur da, ein Porphyr vorkommt, der auch bei uns nicht selten ist. Die Grenze der Findlinge, die auf der Karte zu sehen ist, zieht sich von Schlangen am Fuße des Gebirges bis zur Dörenschlucht, von hier nach Südosten um den Nordfuß der Grotenburg nach Horn, wendet sich dann nach Norden und geht im großen Bogen über Kleinenmarpe und Hiddenſen bis zur Landesgrenze südlich von Schwalenberg, von da über Hummersen zur Weser. Die Höhen des Teutoburger Waldes östlich der Dörenschlucht, die von Meinberg, Blomberg und Schwalenberg und der Köterberg scheinen den nordischen Eismassen unübersteigliche Hindernisse gewesen zu sein. Denn nicht auf schwimmenden Eisbergen, wie man früher annahm, sondern auf und in dem Eise der Gletscher sind diese Gesteine zu uns gekommen, was u. a. auch daraus hervorgeht, daß manche von ihnen jene Schliffe, Furchen, Kritzen und Schrammen zeigen, die nur durch die Thätigkeit eines Gletschers erklärt werden können.*) — Außer diesen jedermann bekannten Zeugen der Eiszeit treten bei uns noch zwei diluviale

*) Belegstücke hierfür befinden sich in der mineralogischen Abteilung des Museums zu Detmold, welche auch eine reichhaltige Sammlung bei uns gefundener Petrefakten enthält.

Ablagerungen auf; die eine besteht aus einem zähen **kalk- und thonhaltigen Mergel** oder Lehm von bläulicher oder grauer, gelblicher oder rötlicher Farbe und ist bei uns weit verbreitet, z. B. am Wehrenhagen bei Detmold, am Werreufer auf der Waldheide bei Heidenoldendorf, bei Stadenhausen, Greste und Bexten. Beim Eisenbahnbau Detmold-Himmighausen wurde sie bei Detmold in der Nähe des Falkenkruges und im Eichholz in einer Mächtigkeit von ungefähr 6 m aufgeschlossen. Sie zeigt keine Spur von Schichtung und ist mit Geschieben reichlich aber unregelmäßig durchsetzt. Wir haben daher in ihr die sog. Grundmoräne der eiszeitlichen Gletscher zu sehen. — Allerdings giebt es auch **geschichtete** diluviale Ablagerungen; diese sind Sedimente der Schmelzwasser der Gletscher und finden sich z. B. als Sand- und Kieslager bei Salzuflen am Bahnhofe neben der Düngerfabrik, wo sie in einer Sandgrube aufgeschlossen sind; ebenso in der Nähe des Falkenkrugs, bei Johannettenthal und Hiddesen. Über die Tierwelt dieser Zeit siehe Abschn. VI.

Das Alluvium.

Diejenigen Ablagerungen, die nach der Eiszeit entstanden und noch heute im Entstehen begriffen sind, bezeichnet man als **Alluvium.** Die schichtbildenden Faktoren dieser Zeit sind fließendes Wasser, Wind und Pflanzenwuchs, der letztere aber nur dann, wenn die Pflanzen durch das Wasser vor der unmittelbaren Einwirkung der Luft geschützt sind, wie es in den Torfmooren der Fall ist. — **Torfbildungen** in unserm Lande sind: das Hiddeser Bent, die Waldheide bei Heidenoldendorf, die Gegend von Oesterholz, Schlangen und Augustdorf, das Schwalenberger Waldmoor, die Umgegend von Meinberg, das Lemgoer Eichholz und Retzen bei Schötmar. Unsere Torfmoore haben nur geringe Ausdehnung und liefern kein gutes Brennmaterial. Den besten Torf hat der Stich auf dem Bent, der schon seit Jahrhunderten in Betrieb ist und früher jährlich 1500—2000 Haufen zu 1500 Stück lieferte. In Meinberg wird der Torf zur Herstellung von sehr heilkräftigen Schlammbädern benutzt.

Alluviale Bildungen sind ferner die Grand- oder **Geröllschichten**, die in der Nähe der jetzigen Bachläufe vorkommen. Alle unsere Gewässer führen ja, besonders nach starken Regengüssen, große Mengen von Sand, Lehm, Steinen u. s. w. mit sich, die sich zum Teil am Ufer im ruhiger fließenden Wasser oder bei Überschwemmungen auf dem überfluteten Gebiete ablagern. Infolgedessen sind die Thäler unseres Landes sämtlich mit diesen jüngsten geologischen Bildungen bedeckt. Reich an solchen Ablagerungen sind die Ufer der Berlebecke, die noch jetzt jährlich eine große Menge Pläner-, Hils- und Muschelkalkgerölle zu Thale führt,

früher aber noch größere Mengen davon abgesetzt haben muß; denn der größte Teil der Stadt Detmold ist auf diesem Geröll erbaut, und die ganze Ebene bis Braunenbruch hat dasselbe als Grundlage. Auch die bis 10 m hohen Schichten der Kiesgruben beim Tötehofe und bei Heiligenkirchen sind hierhergehörige Bildungen, die außerdem zeigen, wie sich die Berlebecke im Laufe der Zeiten in die Erdrinde eingesägt hat. — Die Geröllschichten, auf denen Detmold steht, sind stellenweise von Torflagen unterbrochen. Daher kommt es, daß das Brunnenwasser der Stadt teilweise sehr schlecht ist.

In das Gebiet des Alluviums rechnet O. Weerth auch die umfangreichen **Sandablagerungen,** die den Teutoburger Wald auf der Südwestseite begleiten, an vielen Punkten des nordöstlichen Abhanges, auf der Waldheide und Pivitsheide, vorkommen und die meisten Längs- und Querthäler des Gebirges erfüllen. Weerth nimmt an, daß die Hilssandsteinberge von der Grotenburg bis zum Tönsberg in diluvialer Zeit durch Gletscher und ihre Schmelzwasser oder in nachdiluvialer Zeit durch atmosphärische Einflüsse, Wasser und Wind, zerstört und die Sandmassen alsdann durch Wind und Bäche an ihre gegenwärtigen Lagerstätten gebracht seien. Daß dieser Sandtransport noch heute vor sich geht, kann man auf kahlen Stellen der Waldheide mit Augen sehen.

Endlich gehören zu den jüngsten Ablagerungen noch die **Kalktuffbildungen,** die sich an 3 Stellen unseres Landes finden: am Schlinge bei Heiligenkirchen, im Luhweg bei Langenholzhausen und bei Kalldorf. Die zweitgenannte Ablagerung verdankt ihre Entstehung einem Bache, der aus dem Muschelkalk hervorkommt, nach kurzem Lauf versinkt, dann einige hundert m tiefer aufs neue hervorbricht, einen tiefeingeschnittenen Hohlweg, den Luhweg, durchläuft und in die Osterkalle mündet. An den Abhängen des Hohlweges steht ein Kalktuff an, der aus einer losen, zerreiblichen Masse besteht und zahlreiche Versteinerungen von Land- und Süßwasserschnecken enthält, die sämtlich noch heute lebend in der Umgegend vorkommen.

Die Entstehung der Gebirge und Thäler. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben.

Ueberblicken wir nun noch einmal die **Entstehungsgeschichte unsrer Heimat.** — Im Beginn der mesozoischen Periode der Erdgeschichte sehen wir sie von dem mit Seetieren reichbelebten Muschelkalkmeere bedeckt. In der Keuperzeit wird ihr Boden zeit- und stellenweise vom Meere entblößt; Schachtelhalme, Farne und die ersten Blütenpflanzen entsprießen ihm. Aber von neuem wird er überflutet, das Jurameer mit seinem zahlreichen Ammonitengeschlecht

lagert seine schwarzen und braunen Schichten ab. Nach dem Zurückweichen desselben wird der größte Teil des Bodens Festland und bleibt es mit einer kurzen Unterbrechung in der Tertiärzeit. Nur der südwestliche Streifen bleibt auch die Kreidezeit hindurch noch vom Meere bedeckt, als der Rand des großen Kreidemeerbusens von Münster.

Im Beginn der känozoischen Zeit sehen wir dann unsere Heimat im Schmuck einer tropischen Pflanzen- und Tierwelt. Aber sie verschwand bald, — nachdem sie einmal von einem eindringenden Meere begraben worden war — vor dem eisigen Hauch und noch mehr vor den eisigen Massen, die von Norden her über unser Land dahingingen. Allmählich wichen auch sie wieder zurück, in granitnen Denkmalen ihre Spur bezeichnend, und mit einem milderen Klima zogen auch Pflanzen und Tiere wieder ein und besiedelten das Land, und zuletzt kam dann der Mensch, um nach hartem Kampf mit der Natur auch dieses Stück Erde zu beherrschen und sich unterthan zu machen.

Aber während diese Veränderungen auf der Oberfläche vor sich gingen, fanden auch im Innern des Bodens große Umgestaltungen statt. Wir sehen ihre Folgen im Bau unsrer Berge; die Gesteinschichten befinden sich nicht mehr in ihrer wagerechten Lage, in der sie aus dem Wasser abgesetzt wurden. Der Boden ist in Schollen zerbrochen; einige derselben sind schräg, andere steil gegeneinander zu Sätteln und Mulden aufgerichtet, wieder andere sind zwischen stehengebliebenen Schollen in die Tiefe gesunken. (Vgl. das Profil). „Die Entstehung dieser Sättel und Mulden durch tangentialen Druck, durch Spannung in der Erdrinde in Folge der Volumenabnahme des Erdinnern bei fortschreitender Abkühlung desselben — nicht durch vulkanische Thätigkeit — wird jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen."*)

Diese Störungen der Lagerung, die man Verwerfungen oder Dislokationen nennt, gingen bei uns in 2 Hauptrichtungen vor sich. Vorherrschend sind, wie die Richtung unserer Bergzüge (Abschn. I) lehrt, die Bruchlinien des herzynischen, nordwestlichen Streichens; wir können ihrer, vom Teutoburger Wald abgesehen, wohl sechs unterscheiden; sie stammen aus der mittleren Tertiärzeit. Rechtwinklig zu dieser Richtung entstanden Querspalten von Südwesten nach Nordosten, das Thal von Horn-Schieder-Pyrmont und die Mulde vou Falkenhagen. In diese Bruchspalten wurden vielfach Schichten des Jura eingepreßt, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß sie nicht auch, wie die des übrigen Landes, in der Festlandszeit durch Denudation**) vom Boden verschwanden. Da die genannten

*) v. Koenen, Jahrbuch der geol. Landesanst. 1885.

**) Abtragung des Bodens durch Wind, Regen und fließendes Wasser.

Spalten wie Radien von dem Münsterschen Kreidebecken ausgehen, so stehen sie vielleicht mit der Bildung desselben in Zusammenhang. Dies Becken ist nämlich „wie eine große Tafel gegenüber ihrer nördlichen und östlichen Umgebung tief bis in das Niveau der obern Triasschichten herabgesunken. Diese Dislokation ist nicht glatt, längs eines einzigen Sprunges von statten gegangen, sondern erfolgte mit Schleppungen, indem nämlich die äußersten Ränder des Senkungsfeldes nicht mit herabrutschten und förmlich aufgebogen wurden, wobei auch die Schichten der Umgebung Zusammenpressungen erfuhren. Das Gebiet der obern Kreide im Münsterland wird daher, wie das Profil zeigt, von ihrer aufgerichteten Unterlage umrahmt, nämlich von den Schichten der untern Kreide, und zugleich ist die anstoßende Triasplatte zusammengepreßt und in mannigfacher Weise geknickt worden. Einerseits wurde der Muschelkalk stellenweise vertikal gestellt, andrerseits wurden Fetzen von Lias eingeknetet, und so wird denn das Senkungsfeld von einem mehrere km breiten Saume umgeben, in welchem die verschiedensten Schichten senkrecht und überkippt auftreten, der Egge und dem Teutoburger Walde. Diese gewaltige Senkung ist verhältnismäßig jung und später erfolgt als die meisten Verschiebungen der mesozoischen Schichtentafel.“*)

Eruptivgesteine.

Als der Boden unsers Landes in Schollen zerbrach, die an den Rändern vielfach einsanken, entstanden natürlich Spalten und Öffnungen; aus solchen sind südlich von uns in Hessen an vielen Stellen feurig-flüssige Massen des Erdinnern hervorgequollen; in der Gegend von Cassel bestehen an fünfzig Berge aus solchem vulkanischen Gestein, und zwar aus Basalt; das nördlichste Beispiel dieser vulkanischen Eruptionen befindet sich nahe unserer Landesgrenze bei Sandebeck. Der Punkt liegt westlich vom Bahnhof auf der Anhöhe, vom Muschelkalk umgeben. Es ist ein Gang, 10 bis 12 Fuß mächtig, von Norden nach Süden streichend, in zwei kleinen Steinbrüchen aufgeschlossen, unregelmäßig zerklüftet und stark zersetzt; das Gestein ist ein dunkelgrüner Basalt. Er ist also das uns am nächsten liegende Beispiel vulkanischer Thätigkeit. —

Erdbeben.

Weil in den erwähnten Verschiebungen der Erdschollen, wie man annimmt, ein Teil der Erdbeben seine Ursache hat, so möge schließlich noch von diesen Erscheinungen, soweit sie unser Land betreffen, einiges mitgeteilt werden. In einem alten Lagerbuche

*) Penck, das deutsche Reich, S. 333.

der Pfarre zu Heiligenkirchen finden sich folgende Nachrichten: Anno 1736 ? Datum, um Mittag zwischen 11 und 12 Uhr scheint ein Erdbeben gewesen zu sein, weil die Glocke auf dem Turm durch die Bewegung sich gerührt und der Klöppel 2–3 mal angeschlagen hat. Anno 174 . . . . wiederum ein solches Erdbeben ist bemerkt worden, daß auch alles im Unterhause sich bewegte.

Anno 1756, 18. Febr. nach 8 Uhr morgens war eine Erdbewegung, daß auch die kleine Glocke nicht nur angeschlagen sondern auch sich über 5 Minuten hören lassen.

Anno 1767, 19. Jan. morgens 9 Uhr war ein starkes Erdbeben, es wurde am 25. Jan. ein Bettag gehalten. Über dieses Erdbeben berichtet der Stadt- und Landphysikus Dr. Trampel: „Die Häuser fingen an zu zittern, die Erde erhob sich und schien mit einem Zittern einzustürzen. Der Mensch wurde von einer fremden Furcht benebelt, und das unvernünftige Tier selbst suchte sich durch Lauf und Flug in Sicherheit zu bringen. — Schon 8 Tage vorher und in der Nacht vorher wurden einige Stöße verspürt . . . Das sehr dick gefrorene Eis des Schloßgrabens zersprang mit großem Krachen.“ Er bringt dann eine lange Auseinandersetzung über die mutmaßlichen Ursachen der Erdbeben und schließt: „Mir ist es einerlei, ob man die durch die Pores der Erde durchgedrungenen Materien elektrisch oder schwefelicht nenne.“

Noch bedeutender muß ein Erdbeben vom 30. Okt. 1612 gewesen sein, das in Bielefeld und an der Sparrenburg viel Schaden angerichtet haben soll.

Im gegenwärtigen Jahrhundert machte sich außer einigen unbedeutenden Erschütterungen auch das rheinische Erdbeben vom 29. Juli 1846 bei uns bemerkbar.*) Da aber in dem ganzen norddeutschen Flachlande bis nach Sibirien „der tiefste Erdfriede“ herrscht, so haben wir heftigere Erdbeben nicht zu befürchten, nur die abgeschwächten Wellen von Beben, die ihren Herd weiter südlich haben, können vielleicht zu uns gelangen.

*) Kleinere Erschütterungen sind auch sonst an einzelnen Stellen verspürt worden, z. B. am Gretberge bei Heiden-Bentrup. Sie werden ihre Ursache in unterirdischen Senkungen und Höhleneinstürzen haben, wie sie in Kalkgebirgen öfters vorkommen. Diese Ursache hat höchst wahrscheinlich vor einigen Jahren auch den „Erdfall“ auf dem Königsberge oberhalb Johannettenthal bei Detmold herbeigeführt, durch den ein etwa 5 m breites und etwa 10 m tiefes Loch entstand, das man jetzt wieder mit Erde ausgefüllt hat.

Das Klima.

Vorbemerkung. Zu einer **genaueren** Darstellung der klimatischen Verhältnisse unsers Landes sind die bisherigen Beobachtungen der einzelnen klimatischen Faktoren nicht ausreichend. Beobachtungen von sämtlichen meteorologischen Elementen sind nur an einem Orte (Salzuflen) und zwar in den Jahren 1848—1854 sowie 1859—1863 angestellt worden. Einige Ergebnisse derselben (Mittelwerte) finden sich in den Veröffentlichungen des Meteorologischen Instituts in Berlin.*) Beobachtungen über Niederschläge allein liegen von 9 Stationen vor und zwar von 3 derselben (Hartröhren, Oesterholz, Donoperteich) seit 1884, von ferneren 3 (Sternberg, Langenholzhausen, Forsthaus am Mörth) seit 1889, während die übrigen (Blomberg, Lage, Wendlinghausen und Veldrom) erst seit Juni 1892 in Thätigkeit sind. Ueber Gewitter werden seit 1875 auf den Fürstlichen Oberförstereien umfangreichere Beobachtungen angestellt, die alljährlich von der Forstdirektion veröffentlicht werden. Im folgenden sind aus jenem Material die wichtigsten Angaben über Temperatur, Niederschläge und Gewitter zusammengestellt und verarbeitet. R-Wärmegrade sind in C umgerechnet, Pariser Linien in Meter.

Die Temperatur.

Die Temperatur eines Ortes wird in Mittelwerten ausgedrückt. Damit man diese erhält, muß die Temperatur um 7 Uhr morgens, 2 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends gemessen, die letzte Zahl doppelt (einmal für die Nacht) gerechnet und die Summe durch 4 geteilt werden, sodaß die Formel $\frac{7+2+2.9}{4}$ entsteht. So erhält man zunächst die mittlere Tageswärme, das Tagesmittel, aus diesem berechnet man dann die Monatsmittel und hieraus das Jahresmittel. Aus einer Reihe von Jahresmitteln ergiebt sich dann

*) In den Jahren 1822—29 hat R. Brandes in Salzuflen Beobachtungen angestellt, deren Ergebnisse in verschiedenen Zeitschriften und in seinem Buche über Meinberg niedergelegt sind.

annähernd das wirkliche Mittel. — Aus Beobachtungen während der Jahre 1822 1829 hat R. Brandes für Salzuflen folgende **Monatsmittel** (C) berechnet:

Jan.	Fbr.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.
—0,9	+2,0	+5,3	+9,9	+14,4	+17,8	+18,6	+17,8

Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
+16,1	+10,0	+4,8	+3,8

Hieraus ergiebt sich eine mittlere Jahrestemperatur von 9,8 C. Berechnet man aus obiger Reihe die Differenzen je zweier folgenden Mittel, so erhält man für das monatliche Steigen (+) und Fallen (—) der Temperatur folgende Zahlen:

Jan.	Fbr.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.
+2,9	+3,3	+4,6	+4,5	+3,4	+0,8	—0,8	—1,7

Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
—6,1	—5,2	—1,0	—4,7

Demnach haben die Übergangsmonate (März, April, Sept., Okt.) die größten Wärmeunterschiede. Der Unterschied von Januar und Juli beträgt 19,5, also etwa das Doppelte des Jahresmittels.

Ferner ergiebt sich aus den angeführten Monatsmitteln, daß April und Oktober in ihrer Mitteltemperatur ziemlich gleich sind und sich nur 0,1 bezw. 0,2 Grad über die mittlere Jahrestemperatur erheben.

Zur Vergleichung seien hier noch die Jahresmittel einiger bekannter Orte der Erde mitgeteilt:

Jakutsk	— 11,2	Lissabon	15,6
Hammerfest	+ 1,8	Jerusalem	17,2
Petersburg	3,6	Athen	18,2
Königsberg	6,7	Cairo	21,2
Berlin	8,9	Havanna	25,0
Peking	11,8	Calcutta	26,2

Ausschlaggebend für den Einfluß der Temperatur auf die Pflanzenwelt ist indes weniger die mittlere Jahrestemperatur als die mittlere Januar- und Juliwärme, also die Winter- und Sommertemperatur. Vergleichen wir diejenige unsers Landes (—0,9, +18,6) mit der anderer Gegenden unsers Vaterlandes, so ergiebt sich, daß unser Klima die Extreme vermeidet.

Unsere Julitemperatur, welche 18,6 Grad beträgt, ist höher als die der deutschen Nordseeküste, welche in Wilhelmshaven z. B. weniger als 17 Grad hat; das kommt daher, daß wir mehr im Binnenlande wohnen und die kühle Seeluft ihren Einfluß bei uns nur unbedeutend geltend machen kann. Andrerseits kommen wir dem südlicher gelegenen München an Juliwärme gleich, weil dieses eine bedeutend höhere Lage hat.

Während unser Sommer wärmer ist als der an der Nordsee, ist unser Winter kälter; Wilhelmshaven hat fast +1 Grad Januartemperatur, bei uns beträgt dieselbe beinahe —1 Grad, in München hinwiederum schon —3 und in Königsberg bereits —4 Grad. Wir wohnen also in der Zone des Uebergangs von dem Seeklima der Nordseeküste zu dem Binnenlandklima des östlichen und südlichen Deutschlands. — Zur Vergleichung seien noch die Januar- und Juli-Temperaturen einiger andrer Orte mitgeteilt:

Jakutsk	—43,0	+16,9	Peking	— 3,7	+27,6
Petersburg	—10,5	+17,6	Lissabon	+10,8	+22,3

Zur genaueren Darstellung des **jährlichen Ganges** der Temperatur berechnet man die **Pentadenmittel**, d. h. die Mittel für einen Zeitraum von je 5 Tagen. Die Monatstemperatur erstreckt sich auf einen zu langen Zeitraum, auch sind die Monate von verschiedener Länge. Vor allem aber erscheinen in dem Bilde, welches die Monatsmittel von dem Verlauf der Temperatur geben, die Extreme abgestumpft, und es werden jene Unregelmäßigkeiten verwischt, welche man als Wärme- oder Kälterückfälle zu bezeichnen pflegt. Man hat daher das Jahr in 73 Pentaden geteilt. Die folgende Tabelle enthält die

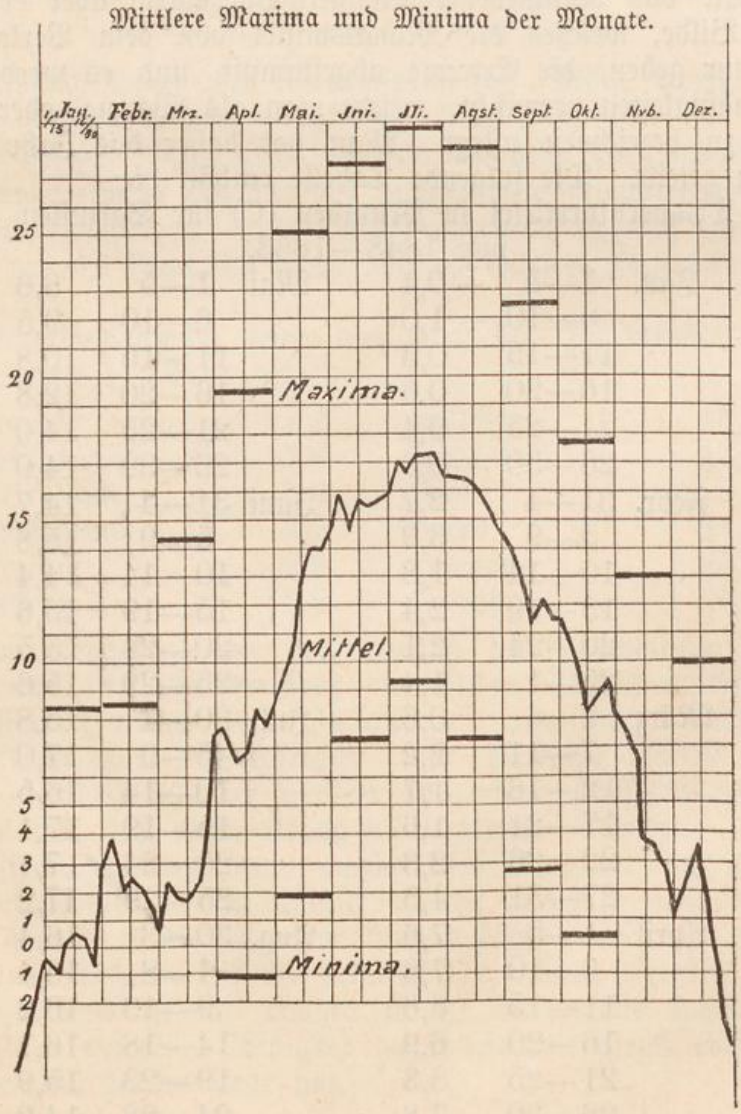
Temperaturmittel in Pentaden (C) für Salzuflen von 1848—1853.

Jan.	1—5	—0,4	Mai	1—5	8,6
	6—10	—1,0		6—10	9,5
	11—15	0,3		11—15	10,8
	16—20	0,6		16—20	12,8
	21—25	0,4		21—25	14,0
	26—30	—0,6		26—30	14,0
Febr.	31—4	2,7	Juni	31—4	14,7
	5—9	3,9		5—9	15,8
	10—14	1,8		10—14	14,4
	15—19	2,4		15—19	15,6
	20—24	2,1		20—24	15,5
	25—1	1,4		25—29	15,6
März	2—6	0,6	Juli	30—4	15,8
	7—11	2,2		5—9	17,0
	12—16	1,7		10—14	16,5
	17—21	1,6		15—19	17,1
	22—26	2,3		20—24	17,1
	27—31	4,5		25—29	17,2
April	1—5	7,6	Aug.	30—3	16,4
	6—10	7,8		4—8	16,4
	11—15	6,6		9—13	16,2
	16—20	6,9		14—18	16,1
	21—25	8,3		19—23	15,9
	26—30	7,8		24—28	14,9

Sept.	29—2	14,5	Nov.	28—1	8,2
	3—7	14,1		2—6	7,8
	8—12	12,6		7—11	6,5
	13—17	11,4		12—16	3,8
	18—22	12,2		17—21	3,6
	23—27	11,5		22—26	2,8
Okt.	28—2	11,5	Dez.	27—1	1,0
	3—7	10,7		2—6	2,5
	8—12	8,8		7—11	3,8
	13—17	8,2		12—16	3,1
	18—22	8,6		17—21	1,2
	23—27	9,3		22—26	−2,0
				27—31	−8,0

Jährlicher Gang der Temperatur in Pentaden.

Mittlere Maxima und Minima der Monate.



Die **niedrigste** Temperatur, das Minimum, pflegt nach der Tabelle bei uns in die letzte Pentade des Dezember zu fallen, unter Null sinkt das Mittel außerdem in den beiden ersten und der letzten Pentade des Januar.

Die **höchste** Temperatur fällt in die letzte Pentade des Juli.

Die Abnahme der Wärme gegen den Winter ist keine stetige, sondern vollzieht sich sprungweise; besonders tritt ein plötzliches Sinken von Mitte bis Ende November hervor. Ebenso geschieht die Zunahme der Wärme im Frühjahr mit mehrmaligen Unterbrechungen, namentlich Ende Februar und Anfang April.

Zur richtigen Beurteilung der Temperatur gehören auch die **Temperaturschwankungen**, die Unterschiede der höchsten und niedrigsten Wärmegrade. Aus den höchsten Wärmegraden, die derselbe Monat in einer Reihe von Jahren aufweist, berechnet man das mittlere Maximum, aus den niedrigsten das mittlere Minimum desselben. Für die Jahre 1848—1853 betragen die mittleren Maxima bezw. Minima für

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
+8,41	+8,46	+14,27	+19,06	+25,0	+27,46
−11,91	−6,56	−11,62	−1,00	+2,0	+7,35
Juli	**Aug.**	**Sept.**	**Okt.**	**Nov.**	**Dez.**
+28,96	+28,04	+22,6	+17,81	+13,04	+10,10
+9,14	+7,16	+2,77	+0,35	−5,93	−9,35

Die Unterschiede der mittleren Maxima und Minima eines Monats ergeben die mittlere **Monatsamplitude**. Dieselbe ergiebt für Salzuflen 1848—1853 folgende Werte:

Jan.	Fbr.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.
20,3	15,0	25,9	20,0	23,0	20,1	19,8	20,9	19,8
			Okt.	**Nov.**	**Dez.**			
			17,5	19,0	19,5			

Die größten Schwankungen fallen demnach in den März, dieser wäre also der ungesundeste Monat des Jahres; der „Wonnemonat" Mai steht ihm aber nur wenig nach, was jedenfalls den „drei gestrengen Herren" zu verdanken ist.

Die höchste und die niedrigste Temperatur, die während einer Reihe von Beobachtungsjahren überhaupt vorgekommen sind, nennt man das absolute Maximum und Minimum.

Das absolute Maximum der Beobachtungszeit fiel in den Juli 1852 mit + 33,5 Grad, das abs. Minimum in den Januar 1850 mit — 25,4; die äußersten Wärmeunterschiede betrugen also 58,9 Grad. (Regensburg hat 67,8, Moskau 79).

Die jährlichen Wärmeschwankungen sind aus folgender Tabelle zu ersehen:

Jahre	1848	1849	1850	1851	1852	1853
Max.	27,3	30,0	29,5	28,1	33,5	29,6
Min.	—16,9	—16,0	—25,4	—12,1	—12,5	—21,3
Diff.	44,2	46,0	54,9	40,2	46,0	50,9

Als Mittel ergiebt sich hieraus die **Jahresamplitude** von 47.

Da Salzuflen im tiefstgelegenen Teile des Landes liegt — das Weserthal bei Varenholz ausgenommen — und die Temperatur mit zunehmender Höhe abnimmt, so ist die Wärme unsers Landes natürlich durchweg geringer, als sie in den Tabellen angegeben ist. Für je 100 m beträgt die Abnahme der Wärme im Durchschnitt 0,6 Grad C, im Winter 0,45, im Sommer 0,7. Demnach wäre die Temperatur niedriger als in Salzuflen (77 m) in

		im Durchschnitt	im Winter	im Sommer
Detmold	(135 m)	—0,3 Grad,	0,2	0,4
Blomberg	(180 „)	—0,16 „	0,5	0,7
Barntrup	(190 „)	—0,7 „	0‘5	0,8
Horn	(218 „)	—0,8 „	0,6	1,0
Alverdissen	(260 „)	—1,1 „	0,8	1,3
Veldrom	(350 „)	—1,6 „	1,2	1,9

Es ist jedoch zu bedenken, daß die Wärme eines Ortes nicht nur durch die Höhenlage, sondern auch durch die Lage zu Berg und Thal bedingt ist. Orte wie Örlinghausen, das an der Nordseite eines langen Bergrückens liegt, den kalten Nord- und Ostwinden ausgesetzt und den warmen Sonnenstrahlen abgewandt, haben ein kälteres Klima, als ihnen nach der geographischen Breite und der Meereshöhe zukommen würde. Andrerseits haben Orte, die an der Südseite der Berge liegen, wie Augustdorf, Schlangen, Salzuflen, oder in geschützten Thälern, wie manche Dörfer des Berg- und Hügellandes, eine klimatisch bevorzugte Lage. Die im Teutoburger Walde und am Nordfuße desselben gelegenen Orte sind, obwohl sie (vgl. S. 10) eine tiefere Lage haben als die Senne, vor dieser in Bezug auf Wärme nicht bevorzugt. Sehr ungünstig wirkt auf die Temperatur die Lage auf freien, unbewaldeten Hochflächen, wie sie, im Nordosten des Landes bei Alverdissen und Meierberg vorhanden sind.

Augenfällig wahrnehmbar sind die Temperaturunterschiede der verschiedenen Orte und Gegenden oft in den Uebergangszeiten, wenn die kälteren Striche früher oder länger mit Schnee bedeckt sind. Doch sind über Frostperioden, Frostgrenzen, Frosttage, Eistage, Sommertage u. s. w. bei uns bis jetzt keine Beobachtungen angestellt.

Die Niederschläge.

Die Zahl der Tage mit mehr als 0,2 mm Niederschläge.

Ort	Jan.	Fbr.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli
Hartröhren	16	12	15	12	11	13	14
Oesterholz	15	14	16	12	14	13	15
Donoperteich	13	10	14	10	10	13	15
Sternberg	15	10	11	9	9	10	13
Langenholzh.	12	9	12	9	9	10	12
Mörth	17	14	13	14	11	14	16
Durchschnitt	14	12	14	11	11	12	14

Ort	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Summe
Hartröhren	16	12	15	13	14	163
Oesterholz	16	11	14	13	16	169
Donoperteich	14	9	13	11	12	144
Sternberg	14	11	11	10	10	130
Langenholzh.	13	10	12	8	10	124
Mörth	16	13	15	13	15	171
Durchschnitt	15	11	13	11	13	Tage

Die meisten Regentage hat demnach der August, die wenigsten der Mai. Die mittlere Zahl der Regentage beträgt 13, sodaß also abwechselnd jeder zweite und darauf jeder dritte Tag ein Regentag wäre, wenn die Regentage gleichmäßig über den Monat verteilt wären. — Im Gebirge (Hartröhren, Österholz, Donoperteich) regnet es häufiger als im Hügellande (Sternberg, Langenholzhausen), an der Südwestseite, der Wind- und Regenseite, der Gebirge öfter als an der Schattenseite (Oesterholz hat 169, Donoperteich 144 Regentage als Jahressumme). Die Regentage sind ferner ziemlich gleichmäßig auf das Jahr verteilt, lange Regen- und Trockenzeiten gehören zu den Ausnahmen, was für den Pflanzenwuchs und die Bodenkultur natürlich von der größten Bedeutung ist.

Bezüglich des Verhältnisses von klaren und bedeckten Tagen vermeidet unser Klima ebenfalls die Extreme. Während in London nur etwa 25 von hundert Tagen klar sind, haben wir deren 33; Magdeburg hat ihrer 50 und Athen sogar 83.

Die Niederschlagsmenge (Regenhöhe).

Die Menge des Niederschlags wird bekanntlich durch den Regenmesser ermittelt, ein in 1 m Höhe über dem Boden im Freien angebrachtes Gefäß, dessen Inhalt jeden Morgen um 7 Uhr gemessen wird. Die gefundene Menge giebt die Höhe an, bis zu der das in 24 Stunden gefallene Regenwasser, Schneewasser u. s. w. auf dem Boden stehen würde, wenn es weder abflösse noch verdunstete. — Die folgenden Tabellen geben eine Uebersicht über die durchschnittlich in einem Monat gefallenen Regenmengen (Monatsmittel) und über die im Laufe eines Jahres im Durchschnitt gefallenen Niederschläge (Jahressummen). Die Zahlen bedeuten mm.

Monatsmittel der Niederschläge.

Ort	Meereshöhe m	Beobachtungszeit	Jan.	Febr.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Hartröhren	377	1884—1897	86,1	64,7	79,9	54,7	71,6	86,4	107,2	110,2	68,7	93,3	84,9	98,8
Oesterholz	180,6	"	80,1	81,2	89,2	56,0	79,8	99,8	117,4	118,4	70,5	103,2	87,4	100,7
Donoperteich	170	"	73,6	52,5	73,7	39,6	58,0	76,2	98,3	91,7	60,9	83,2	65,8	84,6
Veldrom	350	1893—1897	76,2	86,2	100,4	65,2	63,6	86,4	91,0	135,4	95,4	120,7	75,7	103,0
Sternberg	336	1889—1897	65,6	43,9	63,7	52,6	56,9	77,2	116,5	104,6	63,3	72,0	60,3	58,4
Langenholzh.	105	"	60,0	44,9	72,3	46,3	46,3	67,1	86,7	87,3	61,8	62,7	48,6	61,6
Am Mörth	240	"	58,3	43,0	58,1	44,5	57,6	72,3	89,4	88,4	55,8	59,4	48,8	55,7
Blomberg	180	1893—1897	54,4	56,0	67,8	42,2	43,0	61,8	80,0	85,4	62,2	66,8	50,6	60,8
Wendlingh.	160	"	48,5	65,7	66?	33,0	43,2	55,8	96,8	100,4	69,7	60,2	43,5	49,7
Lage	100	"	57,8	61,2	85,2	54,2	46,6	56,0	95,0	80,8	77,0	76,8	53,2	72,0
Salzuflen	77	1859—1863	39,0	45,8	37,7	35,2	51,9	66,4	51,0	65,9	36,5	44,9	48,0	39,0

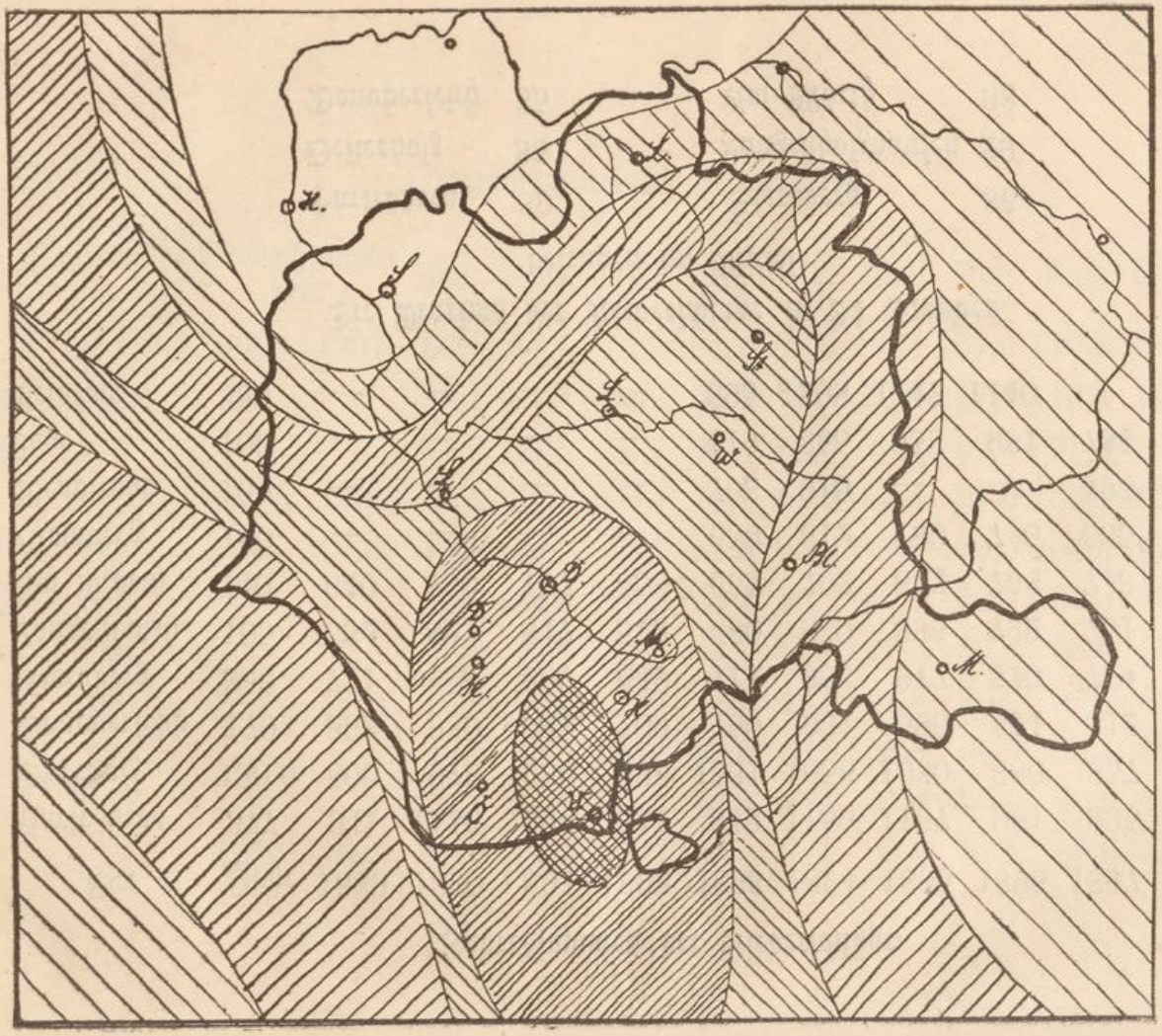
Jahressummen der Niederschläge.

Ort	Höhe	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	Durchschnitt
Hartröhren	377	941	1116	996	841	842	1159	1127	981	935	983
Österholz	180,6	800	978	980	836	1531	1056	1030	880	857	929
Donoperteich	170	863	980	981	709	750	931	990	844	812	863
Sternberg	336	771	883	887	649	711	988	977	820	774	829
Langenholzh.	105	632	822	847	572	660	880	836	792	751	755
Am Mörth	240	640	850	777	653	665	792	817	768	713	742
Blomberg	180	—	—	—	—	650	812	790	720	635	721
Wendlingh.	160	—	—	—	—	703	915	—	—	496	705
Lage	100	—	—	—	—	619	855	958	981	764	831
Veldrom	350	—	—	—	—	895	1208	1142	1140	—	1096

Die Maxima der Niederschläge in 24 Stunden

betrugen im Mittel

Hartröhren	39	Sternberg	36
Oesterholz	36	Langenholzhausen	29
Donoperteich	35	Am Mörth	33



Regenkarte
von Lippe im Jahre 1894.

Nach der Karte des Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts.

Erklärung:

- 60—70 cm
- 70—80 „
- 80—90 „
- 90—100 „
- 100—120 „
- 120—140 „

Aus den Tabellen lassen sich für die Verteilung der Niederschläge folgende allgemeinen Schlüsse ziehen:

1. Mit zunehmender Meereshöhe steigt auch die Regenhöhe. Die höchstgelegenen Stationen, Veldrom und Hartröhren, haben die größte Regenmenge, die tiefstgelegene, Salzuflen, hat die geringste.

2. Doch zeigen die einzelnen Stationen mannigfache Abweichungen, die in besondern Umständen begründet sind. — Zunächst ist auffallend, daß Donoperteich, welches 207 m tiefer liegt als Hartröhren, 120 mm weniger Niederschlag hat als Hartröhren, während Oesterholz, das 196,4 m tiefer liegt als Hartröhren, nur 54 mm weniger hat als dieses. Der Unterschied der Regenhöhe von 65 mm kann nicht durch den Unterschied der Meereshöhe von 10,6 m allein hervorgerufen werden. Er hat vielmehr in der Lage der Station zum Gebirge seinen Grund. Donoperteich liegt am nordöstlichen, Oesterholz am südwestlichen Abhange des Gebirges. Da nun die Regenwolken bei uns vorzugsweise von Westen und Südwesten kommen, so fällt an der Südwestseite des Waldes mehr Regen als an der Nordostseite. Unser immerhin unbedeutendes Gebirge wirkt also in meteorologischer Hinsicht wie größere Gebirge, daß an der Leeseite oder im Wind- und Regenschatten weniger Niederschlag fällt als an der Luvseite.

Daß dem so ist, hat sicher zum Teil darin seinen Grund, daß die von Westen und Westsüdwesten kommenden Regenwolken auf ihrem Wege vom Kanal ins Innere noch gar keine Gebirge überschritten haben und darum noch nicht abgeregnet sind. Dem Lippetiefland also verdankt unser Wald und Land seine bedeutende Regenhöhe.

3. Aus demselben Umstande erklärt es sich, daß Sternberg, obwohl es rund 160 m höher liegt als Donoperteich und Oesterholz, weniger Niederschlag hat als jene. Die zwischen Teutoburger Wald und Sternberg liegenden Berge haben den Wolken einen bedeutenden Teil ihrer Wassermenge entzogen. Dasselbe trifft für die Station am Mörth zu.

4. Daß Veldrom höhere Regenmengen zeigt als Hartröhren, obwohl es 27 m tiefer liegt, ist jedenfalls darin begründet, daß diese Station in nächster Nähe der höchsten Erhebung des Gebirges liegt, der Velmerstot mit 468 m, und daß das Waldgebirge hier seine größte Breitenausdehnung hat, also seinen wolkensammelnden Einfluß am stärksten ausübt.

5. Die höhere Regenhöhe von Lage, verglichen mit Blomberg, Wendlinghausen und Langenholzhausen, ist jedenfalls auf die westliche Lage dieser Stadt und auf die Nähe des Teutoburger Waldes zurückzuführen.

Was also Prof. Kirchhof von der Regenkarte Mitteleuropas sagt, gilt auch von unserm Lande: 1. der Westen empfängt mehr

Niederschlag als der Osten, 2. die Höhen sind niederschlagsreicher als die tiefern Lagen in ihrer Umgebung. Die bedeutenden Bodenerhebungen zwingen die daherziehende Luft zum Aufsteigen in höhere und kältere Regionen, bewirken dadurch ihre Abkühlung und die Verdichtung des mitgeführten Wassergases erst in Dampfform, dann als Regen oder Schnee. Schon weit vor dem eigentlichen Gebirgsfuß macht sich der stärkere Niederschlag auf der Luvseite geltend, während die Leeseite im allgemeinen niederschlagsärmer ist. Neben dem Teutoburger Walde macht sich der kondensierende Einfluß des lippischen Hügellandes geltend. Besonders deutlich ist aber zu sehen, daß der westliche Grenzstrich unsers Landes im Regenschatten des Teutoburger Waldes liegt.

Die nebenstehende Karte der Niederschläge im Jahre 1894 zeigt, daß die höchsten Erhebungen des Teutoburger Waldes (Veldrom) die höchsten Niederschlagsmengen haben; um dies Gebiet legt sich das zweite; das dritte zieht auf dem Kamme des Gebirges entlang und greift über das lippische Bergland bis Sternberg hinaus. Die nächste Zone dehnt sich am südwestlichen Abhang in bedeutender Breite aus, an der entgegengesetzten wird sie durch die folgenden aus dem Werrethal heraufdringenden Zonen geringern Niederschlags bedeutend eingeengt.

Als mittlere Regenhöhe ergiebt sich für das Beobachtungsgebiet der sechs erstaufgeführten Stationen 867 mm. (Das Jahr 1894 ergiebt für diese 6 Orte 967, für die 6 samt den übrigen 942, woraus hervorgeht, daß die übrigen Stationen das Ergebnis nur unbedeutend nach unten abändern.) Zur Vergleichung mögen hier die Regenhöhen einiger anderer Gebiete mitgeteilt werden:

Lippe	867					
Deutschland	647	verglichen	mit	Lippe	—	220
Thüringen	580	"	"	"	—	287
Brockengipfel	1670	"	"	"	+	803
Bergen (Norwegen	1840	"	"	"	+	973
Astrachan	120	"	"	"	—	747
Havanna	2320	"	"	"	+	1453

Aus den Angaben für die einzelnen Monate ergiebt sich ein Maximum für den August mit 971 mm, ein Minimum für den April mit 476 mm.

Mit der Verteilung der Wärme und Niederschläge in unserm Lande hängt die **Zeit der Saat und Ernte** aufs engste zusammen. Da Wärme und Trockenheit die Fruchtreife beschleunigt, so haben die am tiefsten gelegenen Striche unseres Landes, die Gebiete um Salzuflen-Schötmar, Varenholz-Erder, welche die größte Wärme und die geringste Niederschlagssumme aufweisen, die früheste Ernte. Je weiter in den Flußthälern und an den Bergen hinauf, desto später

Saatzeit und Fruchtreife. Während die Ernte bei Schötmar auf schwerem Boden (Ehrsen) in der Zeit vom 12.—24. Juli, auf Sandboden (Heerse) sogar noch 5 Tage früher beginnt, nimmt sie bei Veldrom erst um den 12. August ihren Anfang. Doch kommt hierbei neben der Höhe und Sonnenlage vor allem, wie aus dem von Schötmar Gesagten hervorgeht, die Bodenart in Betracht, da Sandboden viel leichter erwärmt und getrocknet wird als Lehmboden, weshalb Sandfelder in Saat und Ernte früher sind als Lehmfelder.

Im Frühsommer, besonders im Monat Juni, wird das Klima unseres Landes oftmals durch den **Höhrauch** (Heerrauch, Moorrauch) in höchst ungünstiger Weise beeinflußt. Er kommt von Westen oder Nordwesten aus den Moorgegenden des Münsterlandes und an der Ems und entsteht durch das sog. Moorbrennen, jene Art der Moorkultur, wobei die Pflanzendecke in Asche verwandelt wird, die man zur Düngung benutzt. In der Regel erscheint er am Spätnachmittag oder Abend, verrät sich durch seinen unangenehmen, brandigen Geruch, hüllt die Landschaft in einen bläulich-fahlen Schleier und lagert wie ein dichter rötlichgelber Dunst auf dem Horizonte. Infolge seiner Trockenheit saugt er die Feuchtigkeit der Luft schnell auf, die Bewölkung verschwindet, die Luft wird kalt und der Himmel klar, sodaß ihn der Landmann als Zeichen kommender trockener Zeit ansieht.

Die Gewitter.

Die Zahl der beobachteten Gewitter

betrug von 1874—96 im 23jährigen Durchschnitt 317 oder für jede der neun Oberförstereien 35. Die meisten Gewitter wurden im Jahre 1884 beobachtet, nämlich 446, die wenigsten 1874, nämlich 139. Ausgesprochene Minima (unter 200) zeigten die Jahre 1874 und 87, ausgesprochene Maxima (über 400) die Jahre 77, 80, 84, 91, 95.

Die Zeit der Gewitter.

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
0,5	0,2	2,7	5,6	14	20,3	26,6	19	7,7	2,6	1,2	0,7

Hinsichtlich des Auftretens der Gewitter in den einzelnen **Monaten** hat das Maximum der Juli mit durchschnittlich 83 oder 26,6 %, ihm am nächsten kommen Juni mit 64 oder 20,3 % und August mit 56 oder 19 %; das Minimum zeigt der Februar mit 1 oder 0,2 %. — Nach **Jahreszeiten** berechnet fallen in die Wintermonate Dezember, Januar, Februar 1,4 %, 22,3 % sind Frühlings-, 65,9 % Sommer- und 11,5 % Herbstgewitter.

Nach **Tageszeiten** geordnet finden statt:

8 % von 12— 6 Uhr morgens
11 % von 6—12 Uhr vormittags
56 % von 12— 6 Uhr nachmittags
23 % von 6—12 Uhr abends,

sodaß also von 12—6 Uhr nachmittags mehr Gewitter stattfinden als in den übrigen Tagesstunden zusammengenommen.

Die Zugrichtung der Gewitter

geht aus folgender Tabelle hervor:

Richtungen:	N/S	NO/SW	O/W	SO/NW	S/N	SW/NO
Prozente:	1,9	1,9	2,9	3,8	10	35

Richtungen:	W/O	NW/SO
Prozente:	36	8,2

Es zieht also mehr als $^1/_3$ aller Gewitter aus Westen und ebenfalls über $^1/_3$ aus Südwesten heran, $^1/_{10}$ kommt aus Süden, demnach aus SSW und W zusammen mehr als $^3/_4$. Bildet man eine östliche und eine westliche Gruppe, so kommen auf jene 10, auf diese 90 %.

Begleiterscheinungen.

Gewitter ohne Regen waren	12 %	Gewitter mit Hagel	4 %
„ mit etwas „ „	44 %	„ „ Schnee	1,5 %
„ mit viel „ „	32,5 %	„ „ Sturm	6 %

Ein **Gewittersturm,** wie ihn wohl kein Ort unsers Landes je gesehen hat, richtete am 7. August d. J. in Berlebeck und Fromhausen schreckliche Verwüstungen an. Gegen $8^1/_2$ Uhr abends raste der Wirbelsturm von Südwesten her über die Berge und stürzte mit solcher Heftigkeit in das Thal zwischen dem Hahnberg und Stemberg, daß im Verlauf von einigen Minuten an Bäumen und Häusern ein Schaden von vielleicht 50000 Mk. verursacht wurde. In den Tannen an den Abhängen beider Berge wurden große Flächen mächtiger Bäume in 2 m Höhe abgeknickt und wie Halme zu Boden gestreckt, wo sie im wirren Durcheinander ein Bild wüster Zerstörung gewährten. Ueber 400 Obstbäume wurden zerbrochen oder entwurzelt, selbst mächtige Eichen verloren ihre Krone und streckten Stamm und Aeste traurig kahl in die Luft oder wurden vollständig niedergeworfen. Den traurigsten Anblick aber boten die vom Sturm getroffenen Gebäude, besonders zwischen dem Schulhaus und der Kanne'schen Sommerfrische und von da nach Nordosten bis Fromhausen. Bei einigen waren die Dachziegel mehr oder weniger fortgeschleudert, bei andern war das Dach vollständig vernichtet, sodaß der Rumpf des Hauses mit einem

Trümmerhaufen von Sparren, Latten und Ziegeln bedeckt war. Fenster und Thüren waren eingedrückt, Dachrinnen und Bretter weit fortgetragen, infolge heftiger Regengüsse stürzten viele Decken ein. Was sich auf den Böden an Heu und eingebrachtem Korn vorfand, war vernichtet, ebenso viele Gartenfrüchte. Straßen, Höfe und Gärten waren von Laub, Zweigen, Stroh und Steinen übersäet; das Ganze bot ein unbeschreibliches Bild elementarer Verwüstung. Doch hat die Opferwilligkeit unserer Bevölkerung den entstandenen Schaden zu heilen sich bemüht.

Eins der schrecklichsten **Hagelwetter,** die je unser Land heimgesucht haben, war das am **1. Juli 1891.** Es zog im allgemeinen von WNW nach OSO und richtete in der Gegend von Wüsten, Pillenbruch, Talle, Hohenhausen, Entrup, Lüerdissen, Lüdenhausen, Almena und Goldbeck ungeheure Verheerungen an, die in der Gegend von Matorf und Lüerdissen am größten waren. Schlossen in Wallnuß- bis Eigröße bis 300 g schwer stürzten herab. Die westliche Seite der Dächer war stellenweise vollständig zerstört. Im Museum zu Detmold wird eine fast 1 cm dicke Dachschieferplatte aus Niedermeien aufbewahrt, in die ein Loch von etwa 6 cm Durchmesser geschlagen ist. Die Ernte war fast gänzlich vernichtet. Für Hafer, Klee und Gerste wurde seitens der Versicherungsgesellschaften die Hälfte der Versicherungssumme ausbezahlt, für 1 Scheffelsaat Roggen 80—90, Weizen 90—100, für Bohnen, die vollständig zu Grunde gerichtet waren, 76—80 Mark. Der Staat und das ganze Land zeigten damals durch werkthätige Unterstützung den schwerbetroffenen Gegenden ihre Teilnahme.

Blitzschläge.

Die **Zahl** der Blitzschläge erreicht ihr Maximum im gewitterreichsten Jahre 1884 mit 71 Fällen, während das Minimum mit 4 Blitzschlägen im Jahre vorher beobachtet wurde. Das 23-jährige Mittel beträgt 25, über 40 hinaus gehen die Jahre

1880	mit 56	1886	mit 40
1885	„ 45	1891	„ 30

unter 10 bleiben die Jahre 81—83 und 93.

Die Zahl der vom Blitz **getroffenen Bäume** beträgt im Durchschnitt 30, steigt und fällt im allgemeinen mit der Zahl der Blitzschläge und zeigt ebenfalls im Jahre 1883 das Minimum mit 4 und 1884 das Maximum mit 81.

Die Blitzschläge verteilen sich auf die einzelnen **Holzarten** wie folgt: Eiche 60 %, Buche 6 %, andere Laubhölzer 5,5 % und Nadelhölzer 28 %. Ueber die Hälfte der Schläge also trifft

die Eiche, während die Buche 10mal so selten getroffen wird. Hält man daneben, daß

die Buche etwa 70 %
die Eiche „ 11 %
die Nadelhölzer „ 19 %

der Gesamtbestandesfläche einnehmen, so ergiebt sich hieraus, daß der Blitz unverhältnismäßig häufig in Eichen, demnächst in Nadelhölzer, dagegen verhältnismäßig sehr selten in Buchen eingeschlagen ist.

Bezüglich der **Bodenarten** kommen auf Lehmboden 50 %, Sandboden 21 %, Thonboden 15 %, Mergel, Kalk 14 % Lehmboden erhält sonach die Hälfte aller Blitzschläge.

Ueberblicken wir die klimatischen Verhältnisse unsers Landes, so müssen wir dieselben als durchaus günstige bezeichnen. Wir haben in Wärme und Niederschlag weder das reine Seeklima mit seinem fast beständig trüben Himmel, seiner geringen Sommerwärme und seiner reichen Regenmenge, noch das Binnenklima von Ost-Deutschland mit seinem großen Gegensatz in Sommerwärme und Winterkälte. Allerdings ist infolge der niedrigen Julitemperatur der Weinbau bei uns nicht möglich, der in Schlesien unter gleicher Breite noch gedeiht; aber für Gemüse, Kartoffeln, Futterkräuter, Getreide, Obst u. s. w. ist unser Klima vorzüglich geeignet, wie wir im VII. Abschnitt sehen werden.

Die Gleichmäßigkeit eines milden Klimas aber wirkt vor allen Dingen vorteilhaft auf das Wohlbefinden des Menschen. Dazu kommt die Reinheit unserer Luft und die Beständigkeit im Feuchtigkeitsgehalt derselben, sowie ferner ihr Reichtum an Sauerstoff, den wir unsern Wäldern verdanken. Alle diese Umstände bewirken, daß bei uns überall ein guter Gesundheitszustand vorhanden ist, wo nicht besondere Ursachen, wie Trinkwasser und Bodenausdünstungen, denselben verschlechtern.

Die Bewässerung.

Umdunkelt von kühlenden Schatten
Tief, tief in des Waldes Grün
Zieht lautlos auf moosigen Matten
Ein Bächlein versteckt dahin.
Des dämmernden Waldes verschwiegenes Kind.
Wie leis und wie ernst es herniederrinnt,
Als wollt' es geheim entfliehen.

Altenbernd.

Die Bodengestalt und der Bau des Landes bedingen den Verlauf der Gewässer und die Grenzen ihrer Gebiete, das Klima ihren Wasserreichtum und ihre Zahl.

Die Flußgebiete.

Unser höchstes Gebirge, der Teutoburger Wald, hat auch für die Bewässerung die größte Bedeutung. Es ist die Wasserscheide zwischen **Rhein- und Emsgebiet** einerseits und dem Wesergebiet andrerseits. Die wasserscheidende Linie bildet der Kamm der südlichen Kette, mit der einen Ausnahme an unsrer Westgrenze, wo der Menkhauser Bach an der nördlichen Kette entspringt und im Oerlinghauser Thale zwischen der mittleren und südlichen hindurch zur Ems geht. — Diese selbst entspringt südlich von Augustdorf bei Moosdorf auf preußischem Gebiet und nimmt alle Wasserläufe der Senne auf, die nordwestlich von ihrer Quelle fließen. Sie alle entspringen aus den im II. Abschn. angegebenen Ursachen weit vom Gebirge entfernt, aber mit bedeutender Wassermenge. — Die Sammelader der Rheinzuflüsse ist die Lippe, die ihre Quelle bei Lippspringe hat. Zu ihr gehen außer mehreren kleinen Bächen der Strotebach, der von der kleinen Egge herab tief aus dem Teutoburger Walde hervor durch Kohlstädt und an Schlangen vorbei fließt und im Sommer häufig austrocknet, und die Haustenbecke, nach der das Dorf Haustenbeck genannt ist und die bald nach ihrem Einfluß in die Glenne bei Stift Kappel unterhalb Lippstadt mündet.

Das bei weitem größere zum **Wesergebiet** gehörende Stück des Landes verteilt sich ungleich unter die Nebenflüsse der Weser: die Werre, Kalle, Exter und Emmer.

Die Gebiete der Kalle und Exter nehmen den Norden und Nordosten des Landes ein; eine gerade Linie vom Bonstapel zum Saalberg bei Sonneborn bildet die Wasserscheide gegen das Werre-Bega-Gebiet, eine Linie von Sternberg nach Varenholz trennt sie von einander. Das Emmergebiet nimmt den Südosten des Landes ein; die Grenze gegen das Werre-Bega-Gebiet geht von Veldrom südlich an Horn und Meinberg vorbei über Kappel nach Hiddensen. — Im äußersten Südosten gehen die Lunabäche vom Köterberge und der Silberbach unmittelbar zur Weser. Der Grenzstrich östlich der Linie Sonneborn-Goldbeck sendet seine Gewässer (u. a. den Sonneborn, Waldborn und Heinebach) zur Humme, die bei Hameln in die Weser mündet.

Die Flußläufe

Wie die Flußgebiete, so sind auch die Flußläufe zum großen Teil durch die Richtung der Bergzüge und Thäler bestimmt. Dem vorherrschend hercynischen Streichen unserer Bodenerhebungen entspricht die Nordwestrichtung unserer Gewässer. Die Werre verfolgt diese Richtung von der Quelle bis Heipke und von Schötmar bis Herford, die Bega von der Quelle bis Dörentrup und von Lieme bis zur Mündung, die Kalle mit der Osterkalle von Heidelbeck bis zum Einfluß in die Weser, von den kleineren Zuflüssen der Oetternbach im ganzen Laufe, Salze und Ilse in ihren linksseitigen Nebenbächen, Königsbach und Diestelbach im untern Laufe. Die Emmer ist der einzige Fluß mit ausgeprägter Nordostrichtung; die nördliche der beiden Radialspalten weist ihr den Weg, wie die Lunabäche und der Silberbach der Richtung der südlichen Spalte folgen. Wenn Werre und Bega auf kurzer Strecke diese Richtung verfolgen, so liegt die Ursache darin, daß beide durch eine Querfurche den Weg zu einem tiefergelegenen Senkungsfelde hercynischen Streichens nehmen, die Werre von Heipke bis Schötmar, die Bega von Dörentrup bis Vogelhorst. Wenn aber kleine Bäche in diesem Sinne fließen, so folgen sie nur der seitlichen Abdachung der Bergzüge, und ihre Thäler sind vielfach selbstgewaschene Betten. — In südnördlicher Richtung fließen nur die Exter und die Dorla-Passade; ob ihre Thalfurchen mit Streichungs- oder Bruchlinien von nördlicher Richtung zusammenhängen, läßt sich bis jetzt nicht sagen.

Die Abhängigkeit der Wasserläufe von Bodengestalt und -beschaffenheit zeigt in deutlicher Weise unser Teutoburger Wald. Der auffallenden, aber durch die Gesteinsbeschaffenheit erklärlichen Quellenarmut der Südwestseite des wasserscheidenden Kammes, die wir im zweiten Abschnitt kennen lernten, steht ein um so größerer Quellenreichtum im Gebirge selber und an

seiner Nordostseite gegenüber, der den großen Niederschlagsmengen des Waldes (Abschn. III) zu verdanken ist. Es ist nun natürlich, d. h. durch den Bau des Kettengebirges bedingt, daß die Gewässer zunächst in den Längsthälern des Gebirges entlang fließen, bis sie durch eine Lücke der Randkette einen Weg in die tiefer gelegenen Flußthäler finden; daher werden sämtliche Querthäler der Muschelkalkkette von solchen Gebirgsbächen durchflossen. — Der südöstlichste derselben, der Silberbach, kommt aus dem schönen Silberthal am Westfuße der Velmerstot, fließt um den Nordkopf des Berges und wendet sich dann zur Emmer. Aus dem Längsthal zwischen der Egge und der Kahlenhaar fließt der Tangenbach, der die Lichtheupte aus dem Externsteinerteich aufnimmt, zur Wiembecke; diese eilt dann in der Thalmulde von Holzhausen und Hornoldendorf entlang zu der aus der Pläner kette kommenden Berlebecke, welche durch das enge Querthal von Detmold bricht und als Knochenbach in die Werre mündet. Durch die folgende Lücke bei Heidenoldendorf nimmt der im Heidenthal entspringende Heidenbach seinen Weg. Die Quelle desselben heißt der Bölkehals, weil er ähnlich wie der Bullerborn bei Altenbeken sein Wasser zu Zeiten mit großem Geräusch hervorsprudeln lassen soll; sein Lauf bis zur Hiddeser Mühle wird Siechenbach genannt. Der Abfluß des Krebs- und Donoperteiches, der Hasselbach, sucht durch die Schlucht bei der Papiermühle die Thalebene zu gewinnen, und wo die große Spalte der Dörenschlucht alle Ketten des Gebirges quert, kommt die Retlage hervor, die den Hörster Bach aufnimmt. Die Retlage wurde nach v. Donops „Beschreibung des lipp. Landes" im Jahre 1777 zum Holzflößen benutzt, indem man das Wasser im Teich der Retlager Mühle auffammelte und dann mit den Flößen, die nach der Saline in Salzuflen bestimmt waren, abfließen ließ. Die Quellen der Retlage kommen an Wasserfülle und Schönheit der Umgebung denen der Berlebecke fast gleich. Das letzte der Querthäler, das von Währentrup, benutzt ein Bach, der als Haferbach bei Iggenhausen in die Werre mündet und von Billinghausen den Grüttebach erhält. — Die genannten Bäche fließen alle, sobald sie das Gebirge verlassen haben, der Abdachung desselben entsprechend nach Nordosten oder Norden. Die westlich vom Haferbach sich geltend machende Faltung des Geländes in nordwestlicher Richtung nötigt die Gewässer derselben zu folgen. Die Bäche von Bexten und Bexterhagen fließen südöstlich zur Werre; die in nördlicher Richtung von der Barkhauser Egge kommenden Bäche sammeln sich in der Senke von Dahlhausen und werden in nordwestlicher Richtung von der Windwehe zur Aa und von dieser bei Herford in die Werre geführt.

Die **Werre** entspringt bei dem Dorfe Wehren bei Meinberg in 240 m Höhe. (Ihr Name, der 784 Waharna und Wachna, später Werne

und Wehrde lautet, wird noch jetzt vom Volke gedehnt als Wehrn gesprochen, und seine Ableitung ist jedenfalls verschieden von der des Namens der Werra: Werre = munteres Wasser, Werra Wisiraha = Westwasser. Wehrenhagen und Werl = Werreloh haben ebenfalls den langen Stimmlaut.) Sie empfängt auf ihrem Laufe, der bis zur Grenze 172 m Gefälle hat, außer ganz kleinen Wasserläufen und der großen Bega von der rechten Seite keinen Zufluß, da sie dicht am Rande des Hügellandes hinfließt, der wie eine schräge Platte nach Nordosten ein wenig geneigt ist und zum Oetternbach entwässert, — auf dem linken Ufer dagegen deren mehrere, die vorhin genannten Waldbäche.

Die **Bega** entspringt als Hasenborn unter der Klus im heiligen Walde bei Barntrup; der Quellbach vereinigt sich mit dem Krummenbach und heißt dann Mühlenbach, von Barntrup an Hunte, und von Bega ab führt er seinen endgültigen Namen. (Denselben erklärt Preuß als das sich biegende Wasser). Sie hat eine Lauflänge von etwa 45 km und fällt von Barntrup (190 m) bis zur Mündung etwa 115 m. Auf dem linken Ufer erhält sie aus dem Hügellande zwei größere Zuflüsse: die Dorla-Passade, die bei Fissenknick in der Nähe der Werrequellen entspringt und über Altenkamp, Wiembeck und Kluckhof fließt, — und den Oetternbach, der aus dem Innern des Hügellandes kommend erst auf die Werre zufließt, aber durch den aufgebogenen Rand der Fußplatte des Hügellandes genötigt wird, parallel zur Werre nach Nordwesten zu gehen, und sich bei Lieme in die Bega ergießt. Die Dorla-Passade nimmt an kleineren Wasserläufen auf: links die Mosebecke, den Brokhauser oder Broker Bach, den Krebsbach und die Wiembecke; rechts die Marpe, welche durch Großenmarpe, Kleinenmarpe und Dalborn fließt und durch den Bach von Donop verstärkt wird, und die Lütte. In den Oetternbach fließt von Herberhausen her die Sülbecke (Südbecke, Südbach). — Auf dem rechten Ufer kommt aus dem Hillentruper Thal die Hilbecke mit dem Eselsbach, westlich davon die Maibolte, aus dem Querthal von Entrup die Ilse mit der Helle und Talle und aus dem von Salzuflen die Salze. Kleinere Bäche fließen ihr in großer Zahl von den Höhenzügen des rechten Ufers zu, da deren Südabhänge auf der Regenseite liegen und reichlich benetzt werden. Auf dem linken Ufer sind noch zu nennen: die Selbecke unterhalb Barntrup, die Untreue von Brake und der Linnebach von Hörstmar und Tophagen mit der Wahmbecke.

Die **Kalle** entsteht zwischen Langenholzhausen und Kalldorf aus der Oster- und Westerkalle, die den langen und breiten Rücken des Rafelder- und Rodenbergs umfließen. (Von ihr sagt Dr. Trampel im Intelligenzblatt 1767: „Die Kalle gefriert im Winter nicht, sondern dampft stark, was von dem kalkreichen und dadurch

erhitzten Erdreich kommt, durch welches sie ihren Lauf nimmt.“) Die Osterkalle kommt von Lüdenhausen, und fließt durch Asendorf, Heidelbeck und Langenholzhausen; die Westerkalle fließt durch Hohenhausen und nimmt rechts den Lerbach von Rafeld und links die Wester von Westorf und die Dalbke auf; durch Kalldorf fließt noch der Kalldorfer Bach zur Kalle, welche an der Landesgrenze in die Weser mündet.

Die **Exter** entspringt in 275 m Höhe bei Alverdissen und fließt in durchweg nördlicher Richtung der Weser zu, die sie bei Rinteln in 50 m Höhe erreicht, sodaß ihr Gefälle 225 m beträgt; sie übertrifft infolgedessen in der Schnelligkeit ihres Laufes alle andern Flüsse unsers Landes. Ihr Thal ist bald muldenartig weit, bald schluchtenähnlich eng, daher abwechslungsreich und reizvoll, namentlich bei Nalhof, wo eine senkrechte Felswand zu bedeutender Höhe aufragt. In den schräg auf das Flußthal zulaufenden Nebenthälern, die links aus Südwesten und rechts aus Nordosten kommen, fließen ihr mehrere Bäche zu: der Krebsbach, die Alme von Almena, der Laßbach von Laßbruch, der Lachsbach von Silixen, der Ascher bei Bösingfeld, der Käsebach bei Vallentrup und der Bremker Bach, dessen Thal und Umgebung mit Recht die „lippische Schweiz“ genannt wird. — Nachdem sie bei Exten in die Weserebene getreten ist, sendet sie bei hohem Wasserstande einen Teil ihrer Wassermasse nach Westen an Möllenbeck, Stemmen und Varenholz vorbei zur Weser; das Bett dieser Abzweigung wird von den Anwohnern die alte Weser genannt und ist wahrscheinlich das frühere Bett dieses Flusses.

Die Quellen der **Emmer**, früher Ambra und Embrina, liegen 250 m hoch an der Egge bei Langeland südlich von der lippischen Enklave Grevenhagen. Bis Wöbbel fließt die Emmer durch preußisches Gebiet, bildet von da bis oberhalb Schieder die Landesgrenze und durchschneidet unser Land auf der schmalsten Stelle in einem engen Thal und 120 m Höhe. Sie fließt dann an Lügde vorbei durch das Pyrmonter Becken und mündet bei Emmern oberhalb Hameln in die Weser. Ihr gehören auf dem linken Ufer drei große Bäche unsers Landes an, der Silberbach*), die Napte, in deren Nähe bei Billerbeck der größte Teich unsers Landes, der Norderteich, liegt, und der Diestelbach mit dem Königsbach, im Unterlaufe Delbrücke genannt, aus dem Blomberger Thale; die Delbrücke nimmt die Bäche von Istrup, Herrentrup und Tintrup auf. Rechts fließen ihr zu: die Niese vom Westabhang des Köterberges mit dem Steinbach, die Wörmbke mit der Elbrinxe und der Eschenbach von Hiddensen und Eschenbruch.

*) Er hat seinen Namen davon, daß in seinem Thale nach Silbererz gesucht wurde. — Daß die Emmer ehemals Goldsand geführt haben soll, ist eine Sage, die durch nichts bewahrheitet wird.

Der Reichtum unsers Landes an klaren Gebirgsbächen und Flüssen von bedeutendem Gefälle und großer Wassermenge ist für die wirtschaftliche Kultur von großer Bedeutung (Abschn. VII). Für die Verwendung der Wasserkraft zum Treiben von Mühlen besonders an den Stellen, wo die Gebirgsbäche aus dem Berglande in die Flußthäler eintreten und das Gefälle daher am größten ist, liefern wieder die Gewässer des Teutoburger Waldes interessante Beispiele. Alle treiben eine oder mehrere Mühlen, der Hasselbach ihrer fünf, eine Papiermühle, zwei Holzschneidemühlen, eine Korn- und eine Oelmühle.

Zum Schluß sei noch auf die interessante, durchaus nicht zufällige Thatsache hingewiesen, daß der Punkt des Landes, an dem die Gebiete unserer drei größten Gewässer, der Werre, Bega und Emmer, sich berühren, der Fissenknick bei Meinberg, durch eine Windmühle weithin sichtbar ist. Eben weil alle Gewässer von diesem Punkte ausströmen, so ist auf ziemlicher Entfernung in die Runde keine zum Betrieb einer Mühle genügende Wasserkraft vorhanden.

Das Wasser belebt die Landschaft und erhöht den Reiz ihrer Schönheit, mag es als ruhiger Spiegel umgeben von mächtigen Baumkronen im Thale ruhen oder plätschernd im Dunkel der Schluchten dahineilen. Die schönen Thäler unsers Waldes verdanken gerade ihren Bächen und Teichen einen großen Teil ihrer Lieblichkeit, und die Ufer derselben werden deshalb vorzugsweise von Wanderern aufgesucht. Am meisten gerühmt und besucht wird das Thal der Berlebecke, von deren Quellen der Dichter singt:

Wo das Felsgestein in den Weg sich drängt,
Wo der Erle Laub übers Wasser hängt,
Wo im Busch der Nachtigall Tönen man lauscht,
Wo zürnend die Flut übers Stauwerk rauscht,
Wo klappernd im Grunde das Mühlrad schäumt,
Wo im Bienengesumm die Wiese träumt,
Wo das Dörflein klettert den Hang hinan,
Wo der Buchwald ragt und der finstere Tann,
Bis da, wo am Fuße der Bergwand hell
Aus der Tiefe sprudelt ein klarer Quell,
In jener weltverlorenen Ecke,
In jenem heimlichen Waldverstecke
Am Born der plätschernden Berlebecke.

Die Perle unserer Gewässer aber ist ohne Zweifel der Donoper Teich, den Altenbernd mit den Worten preist:

Es schlummert die Welle, die Erle schweigt,
Kein Lufthauch, der flüsternd die Halme neigt;
Die Fichten träumen im Mondenlicht,
Der Wald im Schlafe — er regt sich nicht.

Es deckt ihn ein Flortuch — von seltener Pracht —
Der duftige Nebel der Frühlingsnacht;
Und still seinen Schlummer bewachend stehn
Gleich schweigenden Wächtern die fernen Höhn.

Er schläft — doch auf Wasser und Busch und Baum
Liegt ausgegossen ein heitrer Traum,
Ein Lächeln, als hätt' ihm der Traum entdeckt,
Was unter dem Mantel der Nacht versteckt.

Er hört wohl ertönen mit Silberklang
Der Maiglöckchen Läuten das Thal entlang,
Es regt sich, geweckt von dem süßen Schall,
In den schlummernden Kelchen der Blumen all'.

Die Nymphen erwachen, die Elfen ziehn
Im Tau sich badend durchs Waldesgrün
Und ordnen zum Spiele, zum Tanz die Reih'n,
Und der Glühwurm leuchtet mit hellem Schein.

Es flimmert im Teich und im Schilf und Moos,
Und wundersam klingt es im Waldesschoß;
Es läutet im Thal, und es summt und rauscht,
Und der Wald — er schlummert und träumt und lauscht.

Auch die Dichtung Paul Schönemanns möge hier eine Stelle finden:

Am Donoper Teich.

Dunklem Auge gleich an Glanze
Das zum Himmel blickt empor,
Leuchtet aus der Bäume Kranze
Teiches Spiegel hell hervor.

Weiße Blütensterne wiegen
Sich als Schilfgewandes Saum,
Hoch darüber Wolken fliegen
Durch den engbegrenzten Raum.

Still der Wand'rer schaut im weiten
Kreise um sich, weltentrückt,
Vor ihm Waldeseinsamkeiten
Prangen, vom Juwel geschmückt.

Geist des Friedens, deine Schwingen
Breitest um den Ort du aus,
Deines Odems Züge dringen
Durch dein grünumwölbtes Haus.

Einem jeden Pilger sende
Diesen Hauch der sel'gen Ruh,
Dankerfüllt sein Herz er wende
Dir beim Scheidegruße zu.

Die Pflanzenwelt.*)

Aus der Geschichte der Pflanzen.

Wie das Angesicht unserer Heimat im Laufe der Zeiten manche Veränderungen erfahren hat, so hat auch ihr Pflanzenkleid oft gewechselt. Soviel wir wissen, trug sie zuerst das blütenlose Gewand der Sporenpflanzen, aus Schachtelhalmen und Farnkräutern bestehend. In der Tertiärzeit prangte sie alsdann auf kurze Zeit im Schmucke des tropischen Urwaldes, dessen Reste wir in den Braunkohlen des Sternberger Silbersandes vor uns haben. Als dann aber das Klima immer kälter wurde und zuletzt die Gletscher der Eiszeit unsern Boden bedeckten, flohen vor ihnen die Gewächse, die an größere Wärme gebunden waren; die Moose und Flechten der Tundren nebst den an ein arktisches Klima gewöhnten Kräutern bedeckten die Uferlandstriche des „Gletschereismeeres." Nach dem Zurückweichen desselben bei wärmer werdendem Klima folgte eine Periode der Wälder, und erst nach Lichtung derselben durch den Menschen beginnt wieder die Ausbreitung der wärmeliebenden Pflanzen, die heute noch nicht abgeschlossen ist, denn „nur sehr wenige Gewächse haben bis jetzt ihre durch Klima, Boden und Ausbreitungsfähigkeit bedingten Grenzen erreicht." Durch Eingreifen des Menschen hat sich das Bild unserer Flora besonders im letzten Jahrtausend verändert. Unsere Wälder sind nicht mehr jene Urwälder wie zu Cäsars und Tacitus' Zeiten, sondern wohlgepflegte Forste, und weite Kulturflächen mit fremden Gewächsen dehnen sich in den Thälern aus.

Die echten arktischen Pflanzen, die ohne Zweifel auch bei uns einst wuchsen, haben sich in die kältern Regionen der höheren Gebirge zurückgezogen; solche dagegen, die in wesentlichen Lebenserscheinungen mit jenen übereinstimmen und daher als Begleiter derselben imstande waren, auch während der kalten Zeit bei uns auszuhalten, sind noch in unserer Flora vorhanden. Es sind besonders Frühlingspflanzen, die bald nach dem Verschwinden der Schneedecke Blätter und Blüten treiben und einen ausdauernden Wurzelstock besitzen, und Arten mit rasch abgeschlossener Fruchtreife, wie die Osterblume, Sumpfdotterblume, Schaumkraut, Sonnentau,

*) Vergl. Regel, Thüringen, II, 1. — Weßel (Echterling), Lippische Flora. L. L.-Z. 1881, 273 ff.

Blutauge, Frauenmantel, Sumpfweidenröschen, Tannenwedel, Goldmilzkraut, Einblatt, Bergwohlverleih, Löwenzahn, Sumpfheidel- und Moosbeere, Wintergrün, Fieberklee, verschiedene Ehrenpreise, Augentrost, Fettkraut, Primelarten, Hainsimse, Wollgräser, Seggen, Bärlappe und Schachtelhalme, Mondraute, Bruchfarn u. a. Noch jetzt gedeiht der Löwenzahn und der Ackerschachtelhalm auf Spitzbergen und Nowaja Semlja so gut wie bei uns. — Eigentümliche Erscheinungen in der Pflanzenwelt unseres Landes, wie auch anderer Gebiete, sind die **Salzpflanzen**. Man nimmt an, daß sie, wenigstens zum Teil, in einer sogenannten Zwischeneiszeit aus den östlichen und südöstlichen Steppengebieten Europas zu uns gekommen sind. Salzoasen giebt es in unserm Lande zwei: beim Gradierhause zu Salzuflen und beim Salzbrunnen zu Schieder. Dort, zum Teil auch hier, sind vorgefunden: zwei Binsen (Scirpus Tabernaemontani und maritimus), das abstehende Süßgras, der gemeine Pungen, das Milzkraut, die wilde Sellerie, die bottnische Simse, der rote Gänsefuß, die breitblätterige Melde, das Meersandkraut, die Meerstrandaster und die Hungerkresse.

Neue Glieder unserer Flora sind besonders in dem letzten Jahrtausend eingedrungen, als durch den Menschen die Wälder gelichtet und Getreide und andere Kulturgewächse, wie Lein, Klee und Kartoffeln gebaut wurden. So sind unsere verbreitetsten Ackerunkräuter, die dem Bilde der Flora den bunten Einschlag geben und außerhalb der Felder kaum angetroffen werden, und die Ruderalpflanzen, die auf Trümmern und Schutthaufen wachsen, in unsere Heimat eingezogen. Zu den ersteren sind zu rechnen: Ritterspurn, Klatschrose, Kornblume, Kornrade, Wucherblume und Taumellolch. Die Wucherblume ist namentlich im Amte Schötmar so stark verbreitet, daß sie in der Umgegend die Schötmarsche oder böse Blume genannt wird. Merkwürdigerweise ist die Salzufler Feldmark vollständig frei von dieser Landplage, und das verdankt die Stadt der Weisheit ihrer Väter, welche die noch heute bestehende und befolgte Bestimmung trafen, daß für jeden Blütenkopf dieser Pflanze eine Strafe von 25 Pf. zu zahlen ist. Noch jetzt werden alljährlich im Sommer die Haferfelder, auf denen die Pflanzen sich besonders viel finden, nach ihnen abgesucht; natürlich sorgt jeder Feldbesitzer vorher für Entfernung der etwa vorhandenen „teuren" gelben Blütenköpfe. Während diese Pflanzen als unwillkommene Gäste in die menschlichen Kulturen eingedrungen sind, sind andere der Kultur entflohen und in der Nähe von Weinbergen (bei Detmold), Gärten, Kirchhöfen und Ruinen als verwildert anzutreffen. Zu ihnen gehören u. a. die Judenkirsche, die Rapunzelglockenblume, der doldige Milchstern, die Tulpe, die Türkenbundlilie und viele andere.

In den neuesten Zeiten kam dann noch aus Amerika eine Reihe von Pflanzen, welche mit der Verbreitung der Futterkräuter,

mit fremdem Saatgut und besonders auch an den Dämmen der Eisenbahnen entlang sich ausbreiteten. Hierher gehören: die Nachtkerze, der steife Sauerklee, das rauhe Hörnerblatt (Coratophyllum), das kanadische Berufkraut, das 1655 zuerst als Gartengewächs erwähnt wird und jetzt an allen sandigen Wegen zu finden ist, und aus allerneuster Zeit die berüchtigte kanadische Wasserpest, die 1836 in Europa erschien und sich jetzt immer mehr ausbreitet. Bei uns ist sie zuerst in den Fischteichen des Gutsbesitzers Nacke in Ehrsen, wahrscheinlich durch Fischbrut übertragen, aufgetaucht; sie findet sich außerdem im Kurpark zu Salzuflen.

Im letzten Jahrzent sind durch ausländisches Saatgut (Klee, Esparsette, Luzerne, Seradella, Raygras, Spergel) noch folgende fremde Gäste bei uns erschienen und teilweise eingebürgert (*): *Lolium italicum Al. — *Bromus erectus Huds. — *Bromus inermis L. — Galium tricorne Withcr. – Cerinthe minor L. — Torilis nodosa Gärtn — Silene noctiflora L. — Silene conica L. — Silene dichotoma Ehrh. — Bunias aricutalis L. *Lepidium campestre L. — *Alyssum calycinum R. Br. — *Barbaraea arcuata Rchb. — Barbaraea praecox Rchb. — Sisymbrium pannonicum Sacq. — *Vicia villosa Rth. — Galinsoga parviflora Car. — Centaurea solstitialis L. — Helminthia echioides Gärtn — Senecio vernalis L. — Thalictrum minus.

Durch den Eisenbahnbau sind eingeführt: Reseda lutea L. — Lychnis viscaria und Geranium pyrenaicum L.

Die Verbreitung der Pflanzen.

Da die Höhenunterschiede in unserm Lande nicht bedeutend sind, so lassen sich in dieser Beziehung auch keine bestimmten Verbreitungsgrenzen ziehen. Hinsichtlich der Bodenarten dagegen kann man verschiedene Floren, namentlich eine Kalk- und eine Sandflora unterscheiden. — Die Kalkflora findet sich bei uns vorzugsweise auf Muschel- und Plänerkalk. Die kahlen Kalkberge sind pflanzenarm, vorherrschend von Wolfsmilch, Disteln, Eberwurz, Wachholder, Schlehe und Rose, die Felder von zahlreichen Dolden, Labkraut, Huflattich und Schmetterlingsblüten bestanden. Die echten Kalkpflanzen beherbergen die lichtbewaldeten Kalkberge: Leberblümchen, Christophskraut, Wund-, Berg- und Hufeisenklee, Bingelkraut, Seidelbast, Waldvöglein, Sumpfwurz, Graslilie, deutscher Enzian, Einbeere, schopfige Kreuzblume u. a.

Die Flora der **Sandregion** ist vor allem reich an Gräsern: Schmielen, Honiggräser, Windfahne, Ruchgras u. a. überziehen oft große Flächen, zwischen ihnen Seggen und Binsen; an Waldrändern und auf Lichtungen ragen Weidenröschen und Johanniskraut hervor; auf freien Stellen siedeln sich Laubmoose und Beerensträucher an, besonders Heidelbeeren und Heidekraut; Adlerfarn bildet mit seinen

hohen Wedeln einen Wald für sich; der Nadelwald beherbergt hier und da Ehrenpreis und Wintergrün, Fichtenspargel und Pilze; an seinen Rändern kommen Färberginster, Bergjasione und Flockenblume hinzu. Auf den Lichtungen und kahlen Berghöhen bedecken stellenweise Wachholderbüsche große Flächen.

Besonders charakteristisch sind ferner die Floren der Wiesen und Gewässer. Die reichbewässerten **Thalwiesen** prangen im Frühjahr zuerst im Schmucke der Schneeglöckchen und Schlüsselblumen. Darauf folgen Schaumkraut, Dotterblume und Kuckuckslichtnelke, bis der scharfe Hahnenfuß, der Sauerampfer und das Rispengras den grünen Grund mit gelbem und braunem Schleier überdecken, durch den die gelben und weißen Sterne des Löwenzahns und der Gänseblume hervorleuchten. Später kommen dann die Dolden, wie Kümmel und Bärenklau, und die Körbchenblüter.

Die **Bergwiesen** erhalten ihren schönsten Flor etwas später, aber er ist nicht minder schön. Sonnenröschen und Frauenmantel kriechen hier am Boden, stellenweise beherrscht die Arnica das Gebiet, Glockenblumen und Orchideen sind überall zerstreut, und die zierlichen Katzenpfötchen und Kreuzblumen sind fast überall so häufig wie Gänseblümchen und knolliger Hahnenfuß. — An sandigen, trockenen Stellen bedecken zwischen steifem Borstengras und den Büschelreihen des Riedgrases die zierlichen Rosetten der Teesdalien und des Mäuseohrs den Boden, Spergel und Knorpelkraut kriechen am Grunde hin, und der Thymian verbreitet seinen würzigen Duft, während die gelben Büsche des Stachelginsters weithin leuchten.

Auf **feuchtem Sandboden** treten die hellgrünen Polster des Torfmooses auf, von Binsen und Wollgräsern überragt; dazwischen stehen Läusekraut, Sumpfvergißmeinnicht, stellenweise Bitterklee und Sumpfveilchen. Im Herbst kommt dann der Augentrost und das zierliche Sumpfherzblatt und mahnen an den kommenden Winter.

In langsam fließenden tiefen **Gewässern** wurzelt auf dem erdigen Grunde der flutende Hahnenfuß, in Wiesengräben wuchert die Bachbunge, die Brunnenkresse und der Wassermerk, in klaren Bächen der Wasserstern und in Teichen der Wasser-Hahnenfuß. Am Bachufer leuchten uns die beiden Goldmilzarten mit ihren gelbgrünen Blattpolstern entgegen, unter Weiden-, Erlen-, Hasel- und Dorngebüsch verbirgt sich das Springkraut, lichtere Stellen liebt das Helmkraut. Den Wasserrand bedecken die großen Blattschirme des Huflattichs, aus dem Grase ragt der flammende Hahnenfuß. An Teichrändern blüht der Froschlöffel, Weiderich und Wolfsfuß, Sumpfziest und Pferdefenchel, im Gebüsch rankt die Zaunwinde und der Bittersüß, und Schilfrohr, Kolbenrohr und Schwertlilien umrahmen den ruhigen Wasserspiegel, auf dem Laichkraut und Algen schwimmen.

Endlich haben auch Hecken, Raine und Mauern ihr eigentümliches Blumenkleid. An unsern Hainbuchen-, Schleh- und Weißdornhecken rankt hin und wieder das Geißblatt, am Grunde stützen sich Mieren und Labkräuter, Nesseln und Taubnesseln, Gundelreben und Schöllkraut; Mauerpfeffer und Steinbrech, Hungerblümchen und Mauerfarn siedeln sich neben zahlreichen Moosen an und auf den Gartenmauern an.

Da den selten vorkommenden Naturgegenständen stets ein größeres Interesse entgegengebracht wird als den häufigeren, so seien hier einige der seltensten unserer Pflanzen nebst ihren Standorten genannt. (Salzpflanzen s. oben).

Am Bielstein im Heidenthal und bei der Bielsteinhöhle bei Veldrom wächst die Hirschzunge. Von den merkwürdigen fleischfressenden Pflanzen findet sich der Wasserschlauch in den Häselteichen bei Augustdorf und das Fettkraut in der Dalbke im Amt Oerlinghausen, während der Sonnentau auf den Torfmoosen unserer Moore häufig ist. In einem Teiche zu Bexterhagen schwimmt die merkwürdige Wassernuß mit ihren Rosetten auf der Oberfläche, die weiße Seerose im Teiche der Moddenmühle bei Schötmar. Sonst sind an Seltenheiten bekannt: der körnige Steinbrech am Köterberge, der Riesenschachtelhalm bei Vallentrup an der Exter, die Wirtelsalbei am Mönkeberge bei Papenhausen, Arabis hirsuta Scop. bei Kalldorf, Ulex europaeus L. am Rehberg bei Papenhausen, Rosa arvensis am Vierenberg, Ononis hircina L. bei Wülfer, Hieracium Nestleri Will. (Schwalenberger Wald), Asplenium Adiantum nigrum L. (Blomberg, Schwalenb. Wald), Viburnum Lantana (Bösingfeld).

Wie alles alte dem Menschen ehrwürdig erscheint, so auch die ältesten Vertreter der Pflanzenwelt, die zudem durch ihre Größe unsere Bewunderung erregen. Auch in unserm Lande haben wir solche Veteranen und Riesen, die schon Jahrhunderte überdauert haben und viele Menschengeschlechter an sich vorüberziehen sahen. Besonders sind es **Eichen**, die infolge ihres langsamen Wachstums und ihres festen Holzes ein hohes Alter erreichen. Den ersten Platz unter ihnen nimmt die Eiche zu Göstrup im Amte Sternberg auf Webers Hofe ein. Es ist eine Stieleiche, die $25\frac{3}{4}$ m hoch ist und in ein Fuß Höhe 14,7 m Umfang und $4\frac{1}{3}$ m Durchmesser hat. Wenn je eine Eiche tausendjährig genannt werden kann, so gewiß dieser mächtige Baum, der zudem noch gesund und kräftig und jedenfalls der merkwürdigste des ganzen Landes ist. — Sehr alt ist sicherlich auch die auf dem Meierhofe in Hiddesen stehende Eiche, die einen Umfang von $7\frac{1}{2}$ m, aber ihre Krone größtenteils verloren hat. Ebenso groß, jedoch mit schöner Krone ist die Eiche zu Hornoldendorf und die zu Döringsfeld in Leistrup, deren Inneres als Hühnerstall dient. In Ehrentrup bei Lage stehen

zwei und am Burgberge von Schwalenberg vier ansehnliche Exemplare des „deutschen Baumes," die ebenfalls ein Alter von mehreren Jahrhunderten haben. Berühmt ist ferner der Eichenwald im Steckelnbruch bei Falkenhagen, wo zwei durch hohen, schlanken Wuchs ausgezeichnete und nebeneinander bis 37 m aufragende astlose Stämme als Braut und Bräutigam bezeichnet werden. Auch sonst sind hin und wieder im Lande durch ihre Größe auffallende Bäume, besonders Eichen, durch Namen ausgezeichnet.

Die schönste, erhabenste und merkwürdigste **Linde** im Lande ist wohl die auf dem Friedhofe zu Elbrinxen, deren Alter auch an tausend Jahre heranreichen mag; ihr Umfang beträgt $8^1/_2$ m, und ihre Aeste werden durch eiserne Klammern gehalten. Alt und ehrwürdig sind auch die Linden neben den Kirchen zu Stapelage, Heiden, Kappel, Reelkirchen, Salzuflen und der Burg zu Blomberg. Unter der letztgenannten hielt im Jahre 1411 Simon II. einen Lehnstag ab, sie muß also vor 500 Jahren schon ein ansehnlicher Baum gewesen sein. Die großen Bäume, unter denen das Freigericht abgehalten wurde, — zu Biest bei Lemgo und zu Schötmar war es eine Linde, zu Wilbasen bei Blomberg eine Eiche, — sind leider nicht bis auf unsere Tage gekommen.

Die Tierwelt.

Ausgestorbene Tiere.

Da die Tiere sowohl vom Klima als auch von der Pflanzenwelt eines Landes abhängig sind, so ergiebt sich schon hieraus, daß unsere Heimat nicht immer dieselbe Tierwelt beherbergt hat; und die Ueberreste der früheren Bewohner, die der Boden aufbewahrt hat, liefern die Beweise dafür. Die zahlreichen Arten der Weichtiere, die das Muschelkalk-, Jura- und Kreidemeer bevölkerten, sind bis auf wenige ausgestorben, die großen Saurier des Jura sind schon in der Kreidezeit verschwunden, und selbst von der tropischen Meeresfauna des Tertiärs hat sich nur eine geringe Zahl in die Jetztzeit hinübergerettet. Erst in der Eiszeit traten die ersten Säugetiere bei uns auf, und auch von ihnen sind schon viele Arten wieder verschwunden, zum Teil vom Erdboden überhaupt, zum Teil nur bei uns, als der Mensch im Kampfe mit den Feinden seines Lebens und seiner Kultur die Oberhand gewann.

Das größte und bekannteste der ausgestorbenen Säugetiere unserer Heimat ist der vorweltliche Elefant, das **Mammut**. Von der Größe unsers Elefanten, aber mit größeren, bis 5 m langen, nach außen gebogenen Stoßzähnen, war es durch sein dichteres Haarkleid imstande, das kalte Klima der Eiszeit zu ertragen. Wann es ausgestorben ist, läßt sich nicht sagen, aber vermutlich hat es noch gleichzeitig mit dem Menschen in Westeuropa gelebt. An Ueberresten von ihm sind im Tangenbach bei Horn ein Stück von einem Stoßzahne und ein Backenzahn gefunden, in der Kiesgrube beim Tötehofe unterhalb der Grotenburg, in einer Geröllschicht bei Schötmar und bei Langenholzhausen ebenfalls Backenzähne. — Eine majestätische Erscheinung muß ferner der **Riesenhirsch** gewesen sein; die Enden seines mächtigen damhirschähnlichen Geweihes standen fast 4 m von einander ab; ein Stück desselben ist bei Lage 2 Fuß tief im Werrebette gefunden. Andere fossile Hirschgeweihe von bedeutender Größe hat das Werrebett bei Schötmar in großer Zahl geliefert. Von den in Westfalen zu derselben Zeit verbreiteten großen Säugetieren, dem Nashorn, Flußpferd, Auerochsen und Elen oder Elch, haben sich bei uns keine Ueberreste gefunden, doch mögen auch sie hier vorhanden gewesen sein. Die vorweltlichen Höhlenbewohner dagegen, Höhlenlöwe, -hyäne und -bär, werden bei uns nicht gehaust haben, da die

wenigen Höhlen unseres Landes nur klein und unzugänglich sind. Dagegen wird der braune Bär, das Hauptjagdtier unserer Vorfahren, auch in unsern Wäldern gehaust haben. Er ist aber schon früh ausgerottet, schon 1446 wurde in Westfalen der letzte Bär erlegt; zahlreiche Namen hängen wahrscheinlich mit ihm zusammen, wie Bärengrund bei Hillentrup, Bärenort bei Werl, Bärenstein und Bärenlöcher bei Lopshorn, Bärenthal bei Brakelsiek. Doch kann bei diesen Namen auch an Bär=Eber gedacht werden.

Von den erst in späterer Zeit aus unserer Heimat verdrängten Tieren ist wohl der **Wolf** bei uns am häufigsten gewesen. Das geht schon aus dem häufigen Vorkommen des Familiennamens Wolf hervor und aus der Rolle, die der Wolf in der Vorstellungswelt und den Spielen der Kinder spielt; das bezeugen ferner zahlreiche Flurnamen in allen Teilen des Landes, z. B. im Wolfgange bei Berlebeck, Wolfsgalgen bei Kohlstädt, Wulfkammer bei Hovedissen, Wolfskammer bei Lütte, Wolfslieth bei Hagen, Wolfsbühne bei Schwalenberg, Wolfsthal bei Hohenhausen und Wolfstinne in Pivitsheide. Noch im Jahre 1747 wurde bei Horn eine Wolfsjagd abgehalten, und in Westfalen wurde 1835 der letzte Wolf erlegt (während der letzte **Luchs** bereits 1745 zwischen Ruhr und Lenne geschossen wurde). — Das zuletzt verschwundene Säugetier ist der **Biber**. Er ist früher in Westfalen recht häufig gewesen, wie zahlreiche Namen (Haus Bever, Bevergern, Beverungen) beweisen; 1840 wurde der letzte an der Möhne bei Arnsberg erschlagen. Für unser Land hat nur eine Oertlichkeit den Namen dieses Tieres aufbewahrt, die Bewerhöller, d. h. Biberlöcher, wie ein Kamp an der alten Weser bei Stemmen im Jahre 1721 genannt wird, wenn nicht ein Nebenbach der Bega, die Bewer, ebenfalls hierher gehört. Für sein Vorkommen auf lippischem Boden hat uns vor 4 Jahren der Fund eines Biberskeletts und eines Biberschädels den Beweis geliefert. Dieselben fanden sich in den Sandufern des Schopkethales bei Oerlinghausen, durch das der Menkhauser Bach zur Ems fließt. Die fortschreitende Wiesenkultur, der die Biber durch Unterwühlen des Bodens, in dem dann weidende Kühe einsanken und verendeten, hinderlich waren, und die Wilddiebe, die den Biber des Felles und des Bibergeiles wegen verfolgten, haben sein Verschwinden herbeigeführt.

Die heutigen Wirbel- und Weichtiere.

Unter den **jetzigen wildlebenden Säugetieren** unsrer Heimat sind 5 Ordnungen vertreten: Flattertiere, Insektenfresser, Raubtiere, Nagetiere und Paarzeher.

Aus der Ordnung der Flattertiere kommen 6 Arten bei uns vor. Die kleinste und häufigste ist die **Zwergfledermaus**; sie verläßt ebenso wie das große und kleine Langohr (die **langohrige** Fledermaus) zur Abendzeit ihren Ruheplatz, um die Nacht hindurch bis zum Morgen ihrer Nahrung nachzugehen. Abends spät erst kommt die **Mauerfledermaus**, die größte unsrer Arten, zum Vorschein und flattert abseits von Gebäuden und Waldrändern mit weiten Flügelschlägen unbeholfen umher. Zu derselben Zeit verläßt die **spätfliegende** Fledermaus ihre Ruhestätte, um mit nicht sehr schnellen aber weitausholenden Flügelschlägen über Gärten und Gebüsch dahinzuschweben. Ueber den glatten Spiegeln von Teichen und langsam fließenden Flüssen beginnt schon in der ersten Dämmerung die **Teich-** oder **Wasserfledermaus** die Jagd nach Insekten. Am frühsten von allen aber, schon bei Tage, wenn noch die Drossel ihr Abendlied ertönen läßt, erhebt sich die **frühfliegende** Fledermaus, ein Charaktertier des Waldes, hoch oben über die höchsten Waldbäume und fliegt gewandt und schnell in kühnen Wendungen dahin. Bei Paderborn ist die **kleine Hufeisennase** nicht selten, die auch in dem Sandsteinbruch an der Velmerstot beobachtet ist.

Aus der Ordnung der Insektenfresser sind neben dem überall häufigen **Maulwurf** und dem **Igel**, der auch nicht selten ist, die **Spitzmäuse** mit 5 Arten vertreten. Die **Wasserspitzmaus**, die größte und kräftigste, hat ihren Schlupfwinkel in den Ufern der Bäche, wo sie Wassertieren nachgeht, kommt aber im Sommer auch auf die Felder. In kleinen Gehölzen, in Gestrüpp und Hecken, im Sommer auch im Getreide ist die **Waldspitzmaus** häufig, an denselben Orten kommt die seltenere **Zwergspitzmaus** vor, das kleinste unserer deutschen Säugetiere, das mit dem Schwanze nur 7 cm lang ist. Durch den besonders starken Moschusgeruch verrät sich die in Feldern und Gärten gerade nicht häufige **Feldspitzmaus**; in der Nähe der Gebäude hält sich die **Hausspitzmaus** auf.

Der einzige Vertreter der katzenartigen Raubtiere bei uns, die **Wildkatze**, wird noch alljährlich im Teutoburger Walde und oft auch in anderen Gehölzen unsers Landes erbeutet. **Fuchs** und **Dachs** sind überall zu Hause, wo sie ihre Höhlen anlegen können. Zahlreiche Flurorte sind nach ihnen benannt, z. B. Voßhagen, Voßheide, im Foßholle zu Altendonop, die Foßhöllen in Heiden — Grewingholl, d. h. Dachsloch, bei Alverdissen, vielleicht auch Grevenhagen. Unsere Marder, der **Edelmarder** und der **Stein-** oder **Hausmarder**, sowie der **Iltis** sind bei uns noch häufiger als für die Vögel des Waldes und das Geflügel der Dörfer zu wünschen wäre; ebenso ist die **Fischotter** leider noch nicht ausgerottet. Sie hat jedenfalls dem Oetternbach den Namen gegeben, der 1613 Otterbeke heißt. In Gärten, Feldern und Hainungen ist das **große Wiesel** oder Hermelin neben dem **kleinen Wiesel**

noch häufig anzutreffen; das letztere verdient auch als der schärfste aller Mäusefeinde sorgfältig geschont und geschützt zu werden. Die mundartliche Abkürzung Hermken von Hermelinchen finden wir in den Ortsnamen Hermkenbrede bei Lieme, Hermsiek bei Asmissen.

Am zahlreichsten von allen Säugetierordnungen ist die der Nagetiere in unsrer Heimat vertreten, und zwar neben Eichhörnchen, Hasen und wilden Kaninchen die Gattungen der Schlafmäuse, Wühlmäuse und eigentlichen Mäuse. Zu der ersteren gehören der **Siebenschläfer** und der **Haselschläfer**, die beide als nächtliche Tiere im Teutoburger Walde heimaten, jener in Laubholzwaldungen, dieser auf Lichtungen, die mit Haselsträuchern bestanden sind. Von den Wühlmäusen ist die **Mollmaus** oder Hamstermaus, gewöhnlich Hamster genannt, als Verwüster unserer Kartoffelfelder gefürchtet und verhaßt, dieselbe Rolle spielt an lichten Waldstellen und in Gestrüpp die **Ackermaus** bei Buchen- und Hainbuchenpflanzungen, während die **Waldwühlmaus**, die an denselben Orten und auf waldbegrenzten Feldern und Wiesen vorkommt, weniger verheerend auftritt. Das ist um so mehr bei der **Feldmaus** der Fall, die auf schwerem bindigen Boden häufiger als auf Sandboden und nur in freiem Felde lebt. Sie tritt zeit- und strichweise so massenhaft auf, daß sie zur Landplage wird. In der Gegend von Belle und Lothe wiederholt sich das massenhafte Auftreten dieses Tieres merkwürdigerweise alle 3 Jahre, sodaß man dort in dem „Mäusejahr" besonders gefährdete Aussaaten, wie Klee, möglichst einschränkt. Der gegen die Tiere mit immer neuen und besseren Mitteln geführte Vernichtungskampf hat ihre Zahl in den letzten Jahren etwas vermindert. — Ob die Hausratte, die seit vorigem Jahrhundert von der **Wanderratte** verdrängt wurde, noch bei uns anzutreffen ist, wird sich schwer feststellen lassen, der Eindringling hat das ganze Gebiet erobert und bevölkert mit der **Hausmaus** Scheune, Küche und Keller der Dörfer und Städte. Die **Waldmaus** bewohnt vorzugsweise den Wald, bis auf die Spitzen der Berge, sucht aber zur Winterzeit die menschlichen Wohnungen auf. Die an ihrer braunen Oberseite leicht kenntliche Brandmaus ist noch nicht nachgewiesen. Die **Zwergmaus**, von der halben Größe der Hausmaus, findet sich stellenweise in Kornfeldern mit buschigen Wallhecken und auch auf magern Gebirgsheiden mit Riedgras, Heide und Kiefern.

Aus der Ordnung der Paarzeher bilden **Rotwild**, **(Damwild)** und **Rehe** den schönsten Schmuck unsrer Wälder.

Reicher an Arten als die Welt der Säugetiere ist die Vogelwelt unsrer Heimat. Sie hat in H. Schacht*) einen ebenso

*) H. Schacht. Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes. Detmold 1877. Derf. Aus dem Vogelleben der Heimat. Detmold 1885. Derf. Die Säugetiere des lippischen Landes. Erscheint demnächst.

sorgfältigen und kundigen Beobachter als liebevollen und interessanten Schilderer gefunden. Auf seinen Angaben beruht auch die folgende Uebersicht über die bei uns heimischen Brutvögel.

Der häufigste Raubvogel unsers Landes, des Gebirges sowohl als des Hügellandes, ist der Mäusebussard, viel seltener ist der Wespenbussard, der im Teutoburger Walde nur in wenigen Paaren nistet. Die Gabelweihe ist in letzter Zeit selten geworden, noch ziemlich häufig jedoch ist der vierte der nützlichen Tagräuber, der Turmfalk, der u. a. die Externsteine zu seinem Sitze auserwählt hat, wo auch ein Wanderfalk einmal seinen Horst anlegte. Sein räuberischer Bruder, der Lerchenfalk, horstet in Feldgehölzen an einzelnen Stellen (Detmold, Heiden, Schötmar, Rotensiek); die Rohrweihe ist zeitweilig Brutvogel am Norderteich; die Kornweihe hat ebenfalls öfters bei uns genistet. Das „Bruderpaar der verwegenen Strauchritter" Habicht und Sperber ist im Waldgebirge noch häufiger als für die kleinen Sänger zu wünschen wäre, in den bewohnteren Teilen des Landes aber ist der Habicht fast verschwunden. In den Wäldern sind überall Waldkauz und Waldohreule als Brutvögel anzutreffen, die letztere besonders in Fichtenbeständen, die Sumpfohreule dagegen scheint bei uns nicht zu brüten. In Dörfern und Landstädten geht die Perl- oder Schleiereule auf den großen Bodenräumen der Häuser und Scheunen ihrer nützlichen Beschäftigung nach, während der kleine Steinkauz in der Nähe der menschlichen Siedlungen sein für viele Menschen noch immer schreckliches „Komm' mit" ertönen läßt. — Von den 4 Würgern brütet der größte, der Raubwürger, nur vereinzelt in unsern Waldungen, seltener noch ist der rotköpfige und am häufigsten der rotrückige, sehr selten dagegen der schwarzstirnige Würger, der nur zweimal bei Detmold und Lemgo brütend gefunden wurde. — Der größte Vertreter der Rabengesellschaft, der Kolkrabe, brütete im Jahre 1885 nur noch in einem einzigen Paar im Eckelau bei Oesterholz und dürfte bald ganz verschwunden sein. Die Rabenkrähe ist überall häufig und siedelt sich selbst in den Baumhöfen der Städte an; die Saatkrähe dagegen bevölkert in ungezählten Scharen unsre Felder und Wälder, nistet stellenweise in großen Kolonien, von denen Schacht neun aufzählt, und gehört im Sommer wie im Winter zum Landschaftsbilde unsrer Heimat. An den Türmen von Lemgo und Heiligenkirchen, sowie vereinzelt in Waldbäumen nistet die Dohle, die in Gesellschaft der Krähen auf Saatfeldern und Wiesen umherstreift. Die Elster war früher häufiger, in dichtbewohnten Strichen ist sie bereits eine Seltenheit; ihr bunter Vetter aber, der Häher, ist nach wie vor einer der gemeinsten Waldvögel. Der Wald beherbergt dann ferner die durch Nutzen und Lebensart gleich ausgezeichnete Gruppe der Spechte, den Grün-, Grau-, großen, mittleren und kleinen Buntspecht,

die Spechtmeise und den Liebling der Kinder, den Kuckuck; auf den Teutoburger Wald beschränkt und auch hier nicht häufig ist der Wiedehopf, dessen Geistesverwandter, der Wendehals, überall vereinzelt vorkommt. Der hübsche aber schädliche Eisvogel bewohnt ebenfalls die Bach- und Flußufer des ganzen Gebiets. — Der Kreuzschnabel ist bei uns ein unsicherer Gast, der in den Fichtenbeständen des Teutoburger Waldes nur dann nistet, wenn der Fichtensamen gut geraten ist. Vom Walde aus kommt im Sommer der Kernbeißer und im Winter der Dompfaff in die Gärten und Baumhöfe; sie sind mit dem Buchfink, Hänfling, Stieglitz, Grünling und Zeisig neben Feld- und Haussperling die Vertreter der Finken. — Von den Chausseebäumen herab läßt die große Grauammer in der Sommerschwüle ihre einfache Weise ertönen, die häufige Goldammer ist ein zutraulicher Bewohner unsrer Fluren und im Winter mit der Haubenlerche ein Gast der Straßen in Stadt und Dorf, die Gartenammer nistet nur auf der Südseite des Teutoburger Waldes nach der Senne hin. Ein eingewanderter Neuling bei uns ist die Haubenlerche. Sie brütete vor 30 Jahren nur zwischen Salzuflen und Schötmar und hat sich von da im Werre- und Begathal aufwärts bis Detmold und Lemgo ausgebreitet. Feld und Wiese bewohnt die Feldlerche, die Heideflächen der Ebenen und Berge die Heidelerche. Am Waldrand steigt der drollige Baumpieper in die Luft, um schwebend und singend wieder herabzukommen, der Wiesenpieper ist selten geworden. Von den Drosseln hat die Schwarzdrossel in den letzten 20 Jahren ihren Umzug aus dem Walde in die Dörfer und Städte bewerkstelligt; ihre Schwestern dagegen, die Sing- oder März-, die Mistel- und die Ringdrossel sind nach wie vor Waldbewohner, während eine Verwandte, die Golddrossel oder der Pirol, mehr die Feldhölzer liebt. — Auf Aeckern, Weiden und Straßen treibt sich die weiße Bachstelze umher, die Gebirgsstelze liebt hügeliges Gebiet an klaren Flüssen, die Schaf- oder gelbe Bachstelze fette Weiden und Viehtriften. — Die Königin unsrer Sänger, die Nachtigall, hat leider in der letzten Zeit bedeutend an Zahl abgenommen. Das Blaukehlchen nistet in den Holzungen bei Papenhausen; Rotkehlchen und Braunelle, Haus- und Gartenrotschwanz, Stein-, Wiesen- und Strauchschmätzer, Star und Wasserstar, Fitis, Weiden- und Waldlaubvogel, die Grasmücken, Rohr- und Schilfsänger und zuletzt der Zaunkönig, sie alle, die Feld und Busch und Wald mit ihrem Gesang erfüllen, sind teils mehr teils weniger häufige Bewohner unserer Heimat, neben den Fliegenfängern, Meisen und Schwalben. Von den ersteren sind der graue und der graurückige häufig, der Trauerfliegenfänger sehr selten; zu den Meisen rechnen wir außer der Kohl-, Blau-, Tannen-, Sumpf-, Hauben- und Schwanzmeise noch Baumläufer und Goldhähnchen. Rauch-, Haus-, Turm- und Uferschwalbe

sind überall bei uns bekannt, die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker aber weniger. Im Rohrdickicht singt der Rohrschirf und Sumpfschilfsänger, in Hecken und Gebüsch die graue Grasmücke, die Dorn- und die Zaungrasmücke oder das Müllerchen, im Baumhof unser vielseitigster Spötter, die Bastard-Nachtigall.

Drei Taubenarten beherbergen unsre Wälder, die Hohltaube, die in hohlen Bäumen nistet, die Ringel- oder Kuhtaube, die den Hochwald und Feldhölzer bewohnt, und die Turteltaube, die in jungen Stangenholzungen noch ziemlich häufig ist. — Unter den Hühnern ist das Rebhuhn ein häufiger Bewohner der Getreidefelder; die Wachtel hat in der Neuzeit bedeutend abgenommen und liebt die Ebenen. Der Goldregenpfeifer brütet nur in der Senne bei Haustenbeck und Augustdorf und der Kiebitz hin und wieder auf sumpfigen Wiesen bei Hiddesen, Waldheide, Horn, Norderteich und Lieme. Die Reiherfamilie war früher durch die Rohrdommel bei uns vertreten, der Reiher selbst brütet nur zeitweilig in einzelnen Paaren bei uns. — In den feuchten Waldniederungen des Landes brütet die seltene Wasserschnepfe und die häufigere Bekassine. In Morästen und auf feuchten, schilfbekränzten Wiesen lebt einzeln die scheue Wasserralle und das niedliche Sumpfhuhn, während der Wachtelkönig sowohl Grasflächen der Niederung als des Berglandes bewohnt. Eine Zierde unsrer Teiche und stillen Gewässer ist das grünfüßige Teichhuhn oder Wasserhuhn, das sich an den Menschen gewöhnt, indes das Bläßhuhn nur größere mit Rohr und Schilf eingefaßte Teiche bewohnt. An der Bega, Werre, Emmer und am Norderteiche brütet in einigen Paaren die Wild- oder Stockente, die größte ihrer Gattung, die kleinere Krickente findet sich in Gesellschaft mit der noch kleineren Knäckente seit Jahren als Brutvogel auf dem Teich der Moddenmühle bei Schötmar. Aus der Familie der Taucher beherbergt unser Land nur den Zwergtaucher als Brutvogel; er bewohnt die schilfumsäumten Teiche und ruhig fließenden Bäche.

Außer den Vögeln, die bei uns ihre Heimat haben, beherbergt unser Land alljährlich eine Anzahl von regelmäßigen **Gästen**, die auf ihrem Zuge vom Norden zum Süden Einkehr bei uns halten oder die Wintermonate hier zubringen. Zu ihnen gehören von den Raubvögeln der Rauchfußbussard, der in mäusereichen Jahren oft den ganzen Winter hindurch verweilt, und die Sumpfohreule, die oft monatelang in Familien von 6—8 Köpfen die heidebedeckten Waldblößen bewohnt. Der bekannteste Wintergast ist die Nebelkrähe, die vom Oktober bis April bei uns bleibt. Aus Lapplands oder Finnlands Wäldern kommt der Bergfink, ein Verwandter des Buchfinken, auf unsere Futterplätze. Unsern Ebereschen statten die nordischen Ringdrosseln oder Schildamseln und die Wein- und Wachholderdrosseln auf einige Wochen ihre

Besuche ab; der kleine Flußregenpfeifer aber bringt den größten Teil des Jahres auf der Wanderung bei uns zu. Storch und Kranich sind nur flüchtige Gäste auf der Durchreise; die Moorschnepfe wird im Winter fast regelmäßig geschossen, und die unter dem Namen Schlackergans bei uns bekannte arktische Saatgans kündet im Herbst den baldigen Winter und durch ihre Rückkehr im Januar milde Witterung an.

Von den **Kriechtieren** ist die Sumpfschildkröte bei uns nicht heimisch, sie fehlt überhaupt westlich der Elbe. Die flinke oder **Zauneidechse** ist an sonnigen, trocknen Orten, an heidebewachsenen Berglehnen und auf dürren Sandheiden überall häufig. Die etwas kleinere Wald- oder **Bergeidechse** kommt im Teutoburger Walde ziemlich oft vor, an einzelnen Stellen des Landes soll auch die grüne Eidechse gefunden sein. Die **Blindschleiche** ist in trocknem Gebüsch und auf Triften zahlreich anzutreffen. — Die gefürchtete Kreuzotter kommt in unserm Lande glücklicherweise nicht vor; die Hasel-, Schling- oder **glatte Natter** ist Bewohnerin trockner bewaldeter Anhöhen; die **Ringelnatter** kommt hin und wieder in der Nähe des Wassers vor und steigt im Teutoburger Walde bis zu 400 m Höhe empor.

Aus der Ordnung der **Lurche** sind der grüne **Teichfrosch** und der braune **Grasfrosch** überall in der Nähe unserer Teiche zu sehen und zu hören, während der **Laubfrosch** in Gebüsch und Gärten überall, aber nicht immer häufig angetroffen wird. Die Frösche, plattd. Höpper und Pobben, haben zu manchen Ortsnamen Veranlassung gegeben, wie Höpperkamp und Pobbensiek. Aus der Krötenfamilie ist die **graue Erdkröte** am häufigsten, die kleine, nur 6—7 cm große **Kreuzkröte** ist bei Falkenhagen, die **Knoblauchskröte** ebenda und bei Rischenau gefunden. Die gelbbauchige Unke oder **Feuerkröte** kommt im und am Teutoburger Walde stellenweise häufig vor, die **Geburtshelferkröte** ist im Teutoburger Walde und im Südosten des Landes nicht selten. Die Namen der Kröte und der Unke kommen in den plattdeutschen Formen Ueße oder Uiße und Ueke oder Uike in Orts- und Flurnamen vor, z. B. Ueßenkuhle bei Silixen, Ueßensiek bei Hagendonop, Ueßenwigge bei Asmissen; Uekenkamp bei Hörste, Uekenpohl bei Wistinghausen.

In den feuchten Bergwäldern ist zur Regenzeit der **Feuersalamander** keine seltene Erscheinung, im Teutoburger Walde steigt er bis 480 m hoch empor; der große und der kleine **Wassermolch** (Triton cristatus und taeniatus) bevölkert im Frühjahr und Sommer in großer Zahl die kleinen Teiche und Gräben; der **Bergmolch** ist vom Teutoburger Walde und vom Vierenberge bei Salzuflen bekannt.

Die bei uns vorkommenden **Fische** werden bei der Betrachtung der Fischerei und Fischzucht genannt werden.

„Weichtiere sind, wie überhaupt auf dem Festlande so auch bei uns nur in verhältnismäßig geringer Artenzahl vertreten, und viele von ihnen entziehen sich durch ihre winzige Größe und durch ihren Aufenthalt in Moor, faulendem Laube u. dergl. der Beobachtung. Allgemein bekannt sind die roten, schwarzen und grauen Nacktschnecken der Gattungen Arion und Limax, von Gehäuseschnecken ist die Gattung Helix mit zahlreichen Arten vertreten; hier und da kommt die große Weinbergsschnecke H. pomatia vor, überall gemein sind die, bald einfarbigen, bald gebänderten Gartenschnecken H. hortensis und nemoralis, an Mauern und Kalkgestein leben die scharfkantige H. lapicida, ferner H. hispida, rotundata und pulchella, in Hecken, unter faulendem Laube H. abvoluta, personata und arbustorum, auf kurzgrasigem Kalkboden H. ericetorum und die weißschalige H. caudidula in Gesellschaft mehrerer Arten der Pygmäengattung Pupa. An Bäumen und feuchtem Gestein kommen zwei Buliminusarten und mehrere der langgestreckten Clausilien vor, in feuchtem Moore, vermodertem Holz u. dergl. mehrere Arten der Gattungen Vitrina, Hyalina und Cochlicopa, darunter die seltene C. Alenheana, außerdem das winzige Carychium minimum, auf feuchten Wiesen und an Bachrändern lebt die Bernsteinschnecke (Succinea) in mehreren Arten.

Unsere Teiche und Bäche beherbergen Arten der Gattungen Valvata, Bythinia, Physa und Ancylus, insbesondere aber zahlreiche Limnaea- und Planorbisarten.

Viel kleiner als die Zahl der Schnecken ist die der bei uns lebenden Muscheln. In Teichen kommt oft massenhaft die große Entenmuschel (Anodonta mutabilis) vor, in den Bächen ist die Malermuschel (Unio pictorum) keine Seltenheit; von anderen Gattungen sind Sphaerium, Calyculina und Pisidium, letztere in einer größeren Zahl von Arten vertreten.

Die Gesamtzahl aller bis jetzt in unserem Lande beobachteten Weichtierarten beläuft sich auf ungefähr 70." O. Weerth.

Auf unsere Insektenwelt näher einzugehen, ist hier nicht möglich. Ein Verzeichnis unserer Käfer bietet: Westhoff, die Käfer Westfalens, ein solches unserer Großschmetterlinge findet sich, von Fr. Müller zusammengestellt, im Jahresbericht des naturwissenschaftlichen Vereins vom Jahre 1891.

Von Krustentieren finden wir zerstreut in Teichen und Bächen mit kalkhaltigem Wasser den Flußkrebs, überall in Wassergräben und Bächen den Flohkrebs und Hüpferling, die neben der Wasserassel für die Fischzucht von hervorragender Bedeutung sind, da sie die Hauptnahrung unserer Fische ausmachen. Von einer einzigen Stelle, dem Lager Berge, ist der krebsartige Blatt- oder Kiefenfuß bekannt.

wenigen Höhlen unseres Landes nur klein und unzugänglich sind. Dagegen wird der braune Bär, das Hauptjagdtier unserer Vorfahren, auch in unsern Wäldern gehaust haben. Er ist aber schon früh ausgerottet, schon 1446 wurde in Westfalen der letzte Bär erlegt; zahlreiche Namen hängen wahrscheinlich mit ihm zusammen, wie Bärengrund bei Hillentrup, Bärenort bei Werl, Bärenstein und Bärenlöcher bei Lopshorn, Bärenthal bei Brakelsiek. Doch kann bei diesen Namen auch an Bär=Eber gedacht werden.

Von den erst in späterer Zeit aus unserer Heimat verdrängten Tieren ist wohl der **Wolf** bei uns am häufigsten gewesen. Das geht schon aus dem häufigen Vorkommen des Familiennamens Wolf hervor und aus der Rolle, die der Wolf in der Vorstellungswelt und den Spielen der Kinder spielt; das bezeugen ferner zahlreiche Flurnamen in allen Teilen des Landes, z. B. im Wolfgange bei Berlebeck, Wolfsgalgen bei Kohlstädt, Wulfkammer bei Hovedissen, Wolfskammer bei Lütte, Wolfslieth bei Hagen, Wolfsbühne bei Schwalenberg, Wolfsthal bei Hohenhausen und Wolfstinne in Pivitsheide. Noch im Jahre 1747 wurde bei Horn eine Wolfsjagd abgehalten, und in Westfalen wurde 1835 der letzte Wolf erlegt (während der letzte **Luchs** bereits 1745 zwischen Ruhr und Lenne geschossen wurde). — Das zuletzt verschwundene Säugetier ist der **Biber**. Er ist früher in Westfalen recht häufig gewesen, wie zahlreiche Namen (Haus Bever, Bevergern, Beverungen) beweisen; 1840 wurde der letzte an der Möhne bei Arnsberg erschlagen. Für unser Land hat nur eine Oertlichkeit den Namen dieses Tieres aufbewahrt, die Bewerhöller, d. h. Biberlöcher, wie ein Kamp an der alten Weser bei Stemmen im Jahre 1721 genannt wird, wenn nicht ein Nebenbach der Bega, die Bewer, ebenfalls hierher gehört. Für sein Vorkommen auf lippischem Boden hat uns vor 4 Jahren der Fund eines Biberskeletts und eines Biberschädels den Beweis geliefert. Dieselben fanden sich in den Sandufern des Schopkethales bei Oerlinghausen, durch das der Menkhauser Bach zur Ems fließt. Die fortschreitende Wiesenkultur, der die Biber durch Unterwühlen des Bodens, in dem dann weidende Kühe einsanken und verendeten, hinderlich waren, und die Wilddiebe, die den Biber des Felles und des Bibergeiles wegen verfolgten, haben sein Verschwinden herbeigeführt.

Die heutigen Wirbel- und Weichtiere.

Unter den **jetzigen wildlebenden Säugetieren** unsrer Heimat sind 5 Ordnungen vertreten: Flattertiere, Insektenfresser, Raubtiere, Nagetiere und Paarzeher.

Die Bewohner.

Die Siedelungen und die Bevölkerungsverteilung.

Die Art der Siedelungen.

In seiner Germania berichtet Tacitus von den **Wohnsitzen** der alten Deutschen: „Sie wohnen abgesondert und zerstreut, wie dem Einzelnen Quelle, Feld und Gehölz gefallen hat. Die Dörfer bauen sie nicht nach unsrer (römischen) Weise mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden, jeder umgiebt vielmehr sein Haus mit einem freien Raum.“ Diese Schilderung paßt in mancher Hinsicht noch heute auf unser Land, wie auf Westfalen überhaupt. Noch jetzt liebt es der Lipper, auf dem Lande sowohl als in der Nähe der Städte, sein Haus und seinen Hof einzeln, sei es mitten im Felde, sei es an einem Bache oder Waldrande anzulegen. Eben dieser Art der Besiedelung verdankt der westliche Teil unseres Landes viele seiner landschaftlichen Reize, die besonders deutlich hervortreten, wenn man es von einem erhöhten Punkte aus überblickt. Von Aeckern, Wiesen und Wald eingeschlossen liegen die einzelnen Gehöfte zerstreut da, nur hier und da zu Dorfschaften vereinigt, beschattet von den mächtigen Kronen hundertjähriger Eichen, umgeben von Hecken und Zäunen. Auf den Ackerflächen erheben sich hier und da in Reihen oder zerstreut an Feldwegen und Landstraßen die sauberen Häuser der Neuwohner, der Kötter und Ziegler. Das Ganze gewährt besonders im Frühling ein buntes, wechsel- und lebensvolles Bild, ganz verschieden von dem, welches Landschaften mit nur geschlossenen Ortschaften und kahlen weiten Ackerflächen ringsumher dem Beschauer bieten.

Allerdings trifft die geschilderte Ansiedlungsweise auf den Osten und Norden unsers Landes nicht ganz zu. Hier wiegen vielmehr die geschlossenen Ortschaften vor, und im Amte Schwalenberg fehlen die vereinzelten Höfe ganz. Daraus erklärt sich auch die geringere Dichtigkeit und Zunahme, ja die Abnahme der Bevölkerung in dieser Gegend. Der Grundbesitz ist vielfach in festen Händen und ist zur Besiedelung nur schwer zu erlangen.

Auf die geistige und körperliche Entwickelung der Landbewohner ist die beschriebene Art der Siedelung nicht ohne Einfluß geblieben. Der Verkehr mit den Nachbarn und mit der Außenwelt überhaupt ist durch die Entfernung und die schlechte Verbindung erschwert und beschränkt, daher die geistige Anregung durch denselben gering. Langsamkeit im Reden und Denken, Bedächtigkeit im Handeln und Zurückhaltung, ja Verschlossenheit im Wesen teilt

daher der lippische Landbewohner mit allen Westfalen, wenn auch die Neuzeit durch ihre Verkehrserleichterungen in dieser Hinsicht vieles geändert hat. Andrerseits aber wird namentlich die Jugend, die oft weite Schulwege zu machen hat, schon früh an das Ertragen von Strapazen und die Einwirkungen rauher Witterung gewöhnt und dadurch kräftig und widerstandsfähig gemacht.

Eigenartig wie die Art des Anbaues ist auch die **Bauart und Einrichtung der Gebäude.** Zwar ist in der Gegenwart eine Aenderung in derselben eingetreten, die neueren Häuser sind mehr nach städtischem Muster gebaut; aber es giebt noch genug der alten, ganz nach niedersächsischer oder westfälischer Art gebauten einstöckigen Bauernhäuser aus Fachwerk, mit Stroh gedeckt, Menschen und Tiere unter einem Dache beherbergend. In der vorderen Giebelwand befindet sich die große Thür, durch die man bequem mit einem beladenen Heuwagen auf die Tenne oder Diele fahren kann. Links von der Thür liegt der Hofhund angekettet, ein Loch in der Mauer führt in sein Nachtlager. Daneben finden Gänse und Enten ihren Eingang zum Stall; rechts ist die Hühnerleiter angebracht, die in den Hühnerstall führt. Dort sitzen die Hühner über den Kühen auf Stangen, warm und geschützt vor Raubtieren. Der Giebel hat oben ein Loch zum Durchfliegen für die Eulen, die Ulenflucht.



Thür von 1577
auf dem Hofe Brokhausen Nr. 9 (Mesch).

An den Seiten der Tenne, die im Winter zum Ausdreschen des Getreides benutzt wird und daher einen festen Belag aus Lehm oder Stein hat, liegen die Viehställe; links stehen die Pferde, rechts die Kühe, mit dem Kopf nach der Tenne gekehrt, an der in Reihen ihre Futtertröge stehen. Von der Tenne aus kann das gesamte Vieh bequem gefüttert und übersehen werden. Ueber den Ställen sind Futterkammern und Bühnen zur Aufbewahrung von Trockenfutter. Man gelangt zu ihnen vermittelst einer versetzbaren Leiter. An den Pfosten der Wände hangen an hölzernen Haken Sensen, Heugabeln, Dreschflegel u. a. Geräte. Dort sind auch die Nester für die Hühner angebracht, meist Körbe oder Holzkasten. Unter der Decke ist das Reich der Tauben und Schwalben, welche

durch die meist geöffnete Hausthür oder durch besondere Löcher ein- und ausfliegen können. In der Mitte der Decke ist die Bodenluke angebracht, durch welche Getreide, Heu und Stroh auf den Speicher gezogen wird. — Am obern Ende der Tenne ist in der Mitte des Hauses die Küche, zu beiden Seiten derselben liegen die Wohn- und Schlafräume des Besitzers, darüber Vorrats- und Gesindekammern. Vom Herde aus, der die Mitte der Küche einnimmt, übersieht die Hausfrau ihr ganzes Reich; von hier aus zieht der Rauch des Herdfeuers auf die Tenne und unter der Decke entlang zur Hausthür, unterwegs die Vorräte an Wurst, Speck und Schinken räuchernd. — Ein besonderes kleines Gebäude, das Backhaus oder Backs, dient zum Brotbacken; es besteht nur aus einem Backofen, der von einem Dache geschützt wird. — Zur Aufbewahrung der größeren Ackergeräte dient ein Schuppen. Vor und neben dem Hause endlich liegt der Dünger. Linden, Eichen und Obstbäume beschatten den umzäunten Hofraum, der dem Klein- und Federvieh im Sommer zum Tummelplatz dient.



Lippisches Bauernhaus (Breden Hof in Dehlentrup).

Zeigt so das lippische Bauernhaus durchaus die Bauart des niedersächsischen, so suchen wir die Pferdeköpfe, die von den Giebeln der westfälischen Häuser herabschauen und die wir auch im benachbarten Minden-Ravensberg vielfach antreffen, bei uns vergebens. Dagegen sehen wir an unsern älteren Bauernhäusern als eine fast regelmäßig wiederkehrende Verzierung die Rose und den Stern, meist zu den beiden Seiten des Thürsturzes, in den

Balken eingeschnitzt, vielleicht mit Beziehung auf das Landeswappen. Die größeren Höfe haben außer dem Hauptgebäude und den Wohnungen der Kötter noch eine „Leibzucht," welche der Bauer bezieht, wenn er sich zur Ruhe setzt und den Hof seinem Erben überläßt. Nach dem lippischen Kolonatsrecht erbt der älteste Sohn oder, wenn keine Söhne vorhanden sind, die älteste Tochter den Hof, der nicht geteilt werden darf. Die übrigen Kinder werden abgefunden, d. h. sie erhalten eine bestimmte Summe von dem Vermögen der Eltern, die nachgeborenen Kinder außerdem von dem Kolonate einen Brautschatz. Die Abfindlinge heiraten entweder auf einen andern Hof, oder sie ergreifen einen andern Lebensberuf, wenn sie nicht vorziehen als Tagelöhner oder Kötter auf dem elterlichen Hofe zu bleiben.

Eine andere Merkwürdigkeit an unsern alten Häusern auf dem Lande (wie auch in den Städten) sind die **Hausinschriften,** die sich fast regelmäßig an der Giebelseite der Häuser über dem Thürsturze befinden. Sie sind in den alten Zeiten in das Holzwerk geschnitzt, später oft nur mit Farben gemalt und melden uns den Namen des Erbauers und seiner Ehefrau, oft auch den des Zimmermeisters und das Datum der Haushebung. Daneben enthalten sie dann meistens noch einen Gesang- oder Bibelvers oder einen frommen Sinnspruch; die am häufigsten vorkommenden sind folgende:

An Gottes Segen ist alles gelegen. —

Wer Gott vertrauet, hat wohl gebauet. —

Gott bewahre dieses Haus
Und alle, die gehn ein und aus. —

Den Eingang und den Ausgang mein
Laß dir, o Gott, befohlen sein. —

Soli Deo gloria (Gott allein die Ehre). —

Ora et labora (Bete und arbeite).

Wir bauen alle feste
Und sind doch fremde Gäste,
Und dar wir sollen ewig sein
Dar bauen wir gar wenig ein. —

Ach Gott, es ist dir wohl bewußt,
Ich bau aus Not und nicht aus Lust. —

Gott weiß Hülfe und Rat,
Wenn aller Menschen Trost ein Ende hat. —

Ach Gott, wie geht es immer zu,
Daß die mich hassen, denen ich nichts thu?
Die mir nichts gönnen und nicht geben
Müssen doch leiden, daß ich lebe. —

O Gott, durch deine starke Hand
Bewahr dies Haus vor Krieg und Brand. —

Wo der Herr nicht das Haus baut,
So bauen umsonst, die daran bauen. —

Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe. —

Buwen is Lust,
Was das kostet ist Mennigen unbewußt. —

Allen, die mich kennen,
Denen gebe Gott, was sie mir gönnen. —

Die Leibzucht hat oft bezügliche Inschriften, z. B. Fromhausen 1750:

Den Alten ist dies Haus bereit
Zur Ruh der letzten Lebenszeit,
Allda hat er Ruh und Frist,
So er des Quälens müde ist,
Bis daß kommt nach altem Recht
Der Tod, der unfreundliche Knecht,
Der bringt ihn zur völligen Ruh
Und decket ihn mit Erde zu.
So die Freudenstimme erschallt,
Ihr Menschen stehet auf, jung und alt.

Oft beziehen sich die Inschriften darauf, daß das frühere Haus abgebrannt ist, z. B.:

Durch Feuersbrunst bin ich fallen nieder,
Durch Gottes Güte und Menschenhülfe stehe ich jetzt wieder.
Diesen Bau haben wir nicht gedacht,
Viel Arbeit hat er uns gemacht.
(Elbrinxen.)

Ein neues Haus hat Gott beschert,
Das alte ist vom Feuer verzehrt.
(Rischenau.)

Was vom Feuer ist zerstört zu meinem großen Schaden,
Das ist wiederum von neuem auferbaut durch Gottes Gnaden.
(Schlangen.)

Das vorige Haus ist abgebrannt,
Das neue bewahre dafür Gottes Hand.
Gott giebt auch gewiß Segen hinein,
Wenn die Bewohner stets fleißig und tugendhaft sein.
(Kohlstädt.)

Wiederholt findet sich auch bei uns der evangelische Wahlspruch: Verbum domini manet in aeternum (Gottes Wort bleibet in Ewigkeit), so in Lothe, Schwalenberg, Alverdissen u. a. O. Manchmal sind nur die Anfangsbuchstaben dieser Worte: V. D. M. J. AE. einem andern Spruche angefügt, so in Salzuflen, Mühlenstr. 1. Ebenso oft findet sich der Spruch: Si deus pro nobis quis contra nos (Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein). — Die alten Pfarrhäuser tragen oft lateinische Distichen, z. B. Elbrinxen 1607:

Aedificante deo nequidquam destruet oror,
Haec tu clementer protege tecta deus.

Bösingfeld 1657:

Excipit hospitis triadem sanctissimus Abram,
Hanc precor ut subeat limina nostra domus.

Horn 1669:

Insignis coetus, pietas et sedula cura
Hanc Christo et studiis constituere domum.

Auch in unsern Städten sind viele der älteren Gebäude mit Inschriften geschmückt, sowohl in deutscher wie in lateinischer Sprache. Es mögen davon noch einige hier mitgeteilt werden:

Dies irdische Haus vergänglich ist,
Das himmlische Haus meine Wohnung ist
Ewig mein frommer Christ.
(1645, Detmold, Krummestr. 42).

Mein Gott, laß dir befohlen seyn
Dieses Haus sampt die darinnen groß und klein.
Erhalte sie gesundt, gieb ihnen Brodt,
Bewahre sie vor Unglück und Feuersnoth; 1706.
(Detmold, Langestr. 20).

In Lemgo hat an dem Hause Mittelstraße 10 vom Jahre 1574 ein Pessimist das Resultat seiner Lebenserfahrung in der Inschrift ausgesprochen:

Dit is der Werlt Stat,
Ich do di gut, du doest mi quaet,
Ich heve di up, du werpest mi neder,
Ich ehre di, du schendest mi weder.

Vor dem Hause Echternstraße 59 steht u. a.:

Heinrich Möllert. Margarete Tripmeker.
Godt bei mir, — Mein Herze bei dir,
Got bei uns Beiden — In Drübsal und Froiden.

Vor dem Hause 100 der Mittelstraße stehen die Sprüche:

De Here behode dinen Uthganck unde Inganck van nu an beth in Ewicheit. Amen.

Here dine Gude reket so with alse de Hemel is, unde dine Wahrheit so with de Wulken. A. 1613.

In Salzuflen steht vor dem vom Pastor Johann Loosher erbauten Hause Langestr. 7 ein Chronostichon, d. h. ein Vers oder Spruch, worin einzelne Buchstaben groß gehalten und als römische Ziffern zu lesen sind, welche dann addiert das Jahr der Erbauung ergeben:

sIt LarIbVs nostrIs opto ConCorDIA Constans
noster et assIDVo LVCeat Igne foCus. (= 1621).

Andere Chronostichen finden sich u. a. in Horn vor dem Hause Breitestraße Nr. 34 und in Schwalenberg Nr. 45.

Geschichtliches über die Siedelungen.

Das erste namentliche Hervortreten einer Oertlichkeit des lippischen Landes in die urkundliche Geschichte fällt in das Jahr 783: es ist die Hauptstadt des Landes, die damals Theotmalli, Theotmelli, Thiotmellie, Teotmala, Thietmalli und Thiatmelli genannt und als Ort einer Schlacht zwischen Karl dem Großen und den Sachsen erwähnt wird. Ob der Platz damals schon bewohnt oder nur eine Gerichtsstätte gewesen ist, läßt sich nicht entscheiden, doch wird bald eine Ansiedlung stattgefunden haben. Als zweite Oertlichkeit tritt dann 784 die sächsische Feste Schieder-burg auf (Skidrioburg, Skidroburg, Scidinburg, Skideronburg, Kidrioburg), die auf dem Gipfel der Arminiusburg an der Emmer liegt. Im Jahre 1011 werden die Orte Limga (Lemgo) und Haverga (vgl. Haferbach und Colonat Havergo in Wellentrup) genannt, 1015—1036 der Meierhof Vinnen (Winnithi) bei Schötmar, Kohlstädt (Colstidi), Oesterholz (Astanholte), Schlangen (Lanchel, später Ostlangen, woraus durch Mißverständnis Ost-schlangen und Schlangen wurde), Schmedissen (Smithessun), Brokhof in Schönemark (Brochusun), Heiligenkirchen (Halogankircan), Aspe (Haspa), Hohenhausen (Hodanhusun); 1015—1046: Meinberg (Meynburghun), Hummersen (Hamershusen), Billerbeck (Billur-bechi), Veldrom (Drohem), Ahmsen (Amaleshusen), Hornoldendorf (Aldanthorpe), Wöbbel (Wegballithi); 1036: Barkhausen (Barc-husen), Oerlinghausen (Orlinghusen), Menkhausen (Meginchusen), Niederbarkhausen (Burchusen), Eckendorf (Ykamannincthorp), Bexten (Bykeseten), Heerse (Hyse), Hünderssen (Unrikissen), Eikmeier in Retzen (Ekama); 1048: Salzuflen (Uflon) u. s. w. — Auf die Zeit der Entstehung dieser Ansiedlungen läßt sich jedoch aus den Urkunden kein Schluß ziehen.

Die ersten Anfänge der Siedelungen sind jedenfalls die Bauernhöfe gewesen; nicht bloß unsere jetzigen Dörfer, sondern auch die Städte sind aus zusammengezogenen Bauerschaften ent-standen. (Lemgo wird noch heute in Bauerschaften eingeteilt). Preuß giebt auf Grund der Schatzregister die Zahl der Bauern für das Jahr 1507 auf etwa 1500 an. Sie vermehrte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts bedeutend und betrug 1590 nach Falkmann etwa 3287. Man unterschied diese nach der Größe der Höfe und den Dienstleistungen in Amtsmeier, deren es zehn gab, Vollspänner, die 25—30 ha Ackerland besaßen und mit 4 Pferden zu Hofe ziehen mußten, Halbspänner mit 16—24, Großkötter mit 8—16 ha, Mittelkötter mit über 30 Scheffelsaat (zu 17,17 a) und Kleinkötter und Hoppenplöcker mit unter 30 Scheffelsaat; die letzteren mußten die damals zahlreichen Hopfenfelder versehen. In den vielen Fehden des Mittelalters, so besonders in der

Eversteinschen Fehde (1408) und in der „Böhmenzeit" (1447), und im 30jährigen Kriege sind viele Ortschaften und Höfe verwüstet und zu Grunde gegangen. Einige sind wieder aufgebaut, andere nicht, und die Erinnerung an diese ist nur in den noch bestehenden Flurnamen und in archivalischen Nachrichten erhalten. Solche Wüstungen oder verwachsenen Orte kennen wir namentlich in der Nähe von Detmold, Lemgo, Blomberg, Horn und Barntrup und im Amte Schwalenberg. So lagen bei Detmold die drei Orte Rödlinghausen, Odemissen und Dedingdorf, von denen die Namen der beiden ersten in Flurbezeichnungen der Detmolder Feldmark noch jetzt bekannt sind, ohne daß eine Spur der früheren Ansiedlungen übrig geblieben ist, während der Name Dedingdorf ganz verschwunden ist.

Solche ausgegangenen Orte sind ferner:

Buckenhausen, 1031 und noch 1424 genannt, zwischen Emmer und Niese.
Dudenhausen bei Schwalenberg 1340.
Echtorp bei Blomberg 1361.
Eddisen bei Varenholz 1340.
Edessen bei Lemgo 1380.
Hemelinctorp vor Barntrup (Heinholz) 1322.
Hepelinctorp bei Silixen 1277.
Hessehusen bei Brakelsiek 1335.
Imessen bei Varenholz 1335.

Noch vor dem Jahre 1700 machte sich aber auch ein Bedürfnis zu weitern Ansiedlungen geltend. Die Senne, die bis dahin unbewohnt war, sah um das Jahr 1660 unter dem Grafen Simon Henrich in Haustenbeck die erste Ortschaft entstehen. Anderwärts wurden Höfe zu Dorfschaften ausgebaut, besonders durch Bebauung der Gemeinheiten. Zahlreiche Siedlungen erfolgten nach 1770. Der „Hunger nach Land" wurde immer größer; viele Einlieger erwarben sich durch Weberei ein kleines Vermögen, die Einführung des Kartoffelbaues machte den Besitz einigen Landes für jeden begehrenswert; der Verkauf und die Zerlegung der Höfe wurde gestattet, und von 5581 im Jahre 1781 stieg die Zahl der Kolonate im Jahre 1808 auf 6400, hatte sich also in 27 Jahren um 819 vermehrt. Um das Jahr 1780 entstand auch Augustdorf, wie Haustenbeck zuerst Neudorf, später nach dem Grafen Simon August genannt; es hatte 1783 schon 31 bewohnte Stätten und 6 Jahre später bereits 56.

Aus dem 18. Jahrhundert, zum Teil auch aus früherer Zeit, stammen viele Ortschafts- und Flurnamen, welche mit „roden" zusammenhängen und darauf hinweisen, daß die Orte auf Rodeland, auf ausgerodetem Waldboden entstanden sind. Das Wort „roden" erscheint in diesen Namen in verschiedener Form mit a oder o, mit d oder t oder ohne Endkonsonant, z. B. Rott, Ratt, Rode, Rade, Rae, Roe. Noch häufiger kommt das Wort in Zusammensetzungen vor, wo es mannigfach verändert ist, z. B. Rabusch, Rasiek, Ramacker, Ratsiek, Rattbusch, Raumberg, Räumeland, Rumland, Rumeland, Röhmke, Räumke,

Reimerg, Rausiek, Reuterpfad, Roberg, Roland, Rodenberg, Raumberg, Romberg, Rodenstatt, Römerkamp, Römersiek, Röhren, Hartröhren, Ruensiek, Rumbühl, Rumbusch, Roenbusch, Rüenpohl, Rühensiek u. s. w.

Die Sennedörfer liefern ein interessantes Beispiel für die Erscheinung, daß große unfruchtbare Ebenen natürliche Siedelungsgrenzen bilden und daß ihre Besiedelung vom Rande aus ins Innere fortschreitet. Schlangen und Kohlstädt sind von Süden her entstanden, die Bewohner sprechen die Mundart der benachbarten preußischen Orte, namentlich kenntlich an der Aussprache des r. Augustdorf, Haustenbeck und Senne dagegen sind von Norden her da angelegt, wo die Schluchten des Teutoburger Waldes eine Ausbreitung nach Süden gestatteten.

Von 1808 bis 1850 fand ein Stillstand statt. Die Gemeinheiten waren größtenteils aufgebraucht, das Leinengewerbe ging zurück, und der wirtschaftliche Niedergang dämpft bekanntlich die Bauluft. Mit dem Aufblühen des Zieglergewerbes aber begann ein neuer Aufschwung in der Besiedelung des Landes. Der Wohlstand der Arbeiter ermöglichte den Ankauf einer kleinen Fläche Land zur Anlage kleinerer Stätten; deren entstanden dann auch bis zum Jahre 1887 nicht weniger als 1657. Als einer der jüngsten Orte ist das nach dem Fürsten Leopold benannte Leopoldshöhe anzuführen.

Trotz dieser bedeutenden Zunahme hat sich die ländliche Bevölkerung seit 1855 nicht in demselben Verhältnis vermehrt wie die städtische; ja für die östlichen Teile des Landes hat sogar zeitweise eine Abnahme derselben stattgefunden. Der Grund dafür liegt darin, daß hier der Grundbesitz in festen Händen und daher der Anbau schwierig ist.

Von großer Wichtigkeit ist ferner von jeher die Auswanderung gewesen. Neben einzelnen jungen Leuten wanderten besonders in den vierziger Jahren ganze Familien nach Amerika aus. Auch die angrenzenden Gebiete Hannovers und Westfalens haben zahlreichen Lippern eine neue Heimat gewährt, wohnten doch im Jahre 1890 in andern Teilen Deutschlands nicht weniger als 24845 Personen, (darunter 14512 Männer), die in Lippe geboren waren. Eine kaum geringere Zahl von Lippern hat Amerika aufgenommen; im ganzen mögen seit 1788 etwa 65000 das Heimatland verlassen haben. — Freilich hat daneben auch eine beträchtliche Einwanderung stattgefunden, in der Zeit von 1828—1835 überwog sogar die Zahl der Eingewanderten die der Ausgewanderten um 1917. Nach der Volkszählung von 1890 waren 11455 Personen im Lande, die aus andern Teilen des Reiches stammten.

Die Lage der Siedelungen

und ihre Verteilung sind teils geographisch, teils geschichtlich bedingt. — Die Mehrzahl derselben liegt in den Flußthälern, weil der Boden hier am fruchtbarsten und leichtesten zu bearbeiten

ist. Am dichtesten ist die Bevölkerung da, wo die beiden Hauptthäler des Landes sich vereinigen. Mit dem Engerwerden der Thäler nach Osten und Südosten nimmt auch die Dichtigkeit der Besiedelung ab. Viele Orte sind geradezu am Ufer der Bach- und Flußläufe angelegt, weil das Wasser derselben zum Treiben von Mühlen und zum Flößen von Wiesen leicht benutzt werden kann; daher die Ortschaften am Nordfuß des Teutoburger Waldes am Ausgang der Querthäler: Leopoldsthal, Heiligenkirchen, Detmold, Heidenoldendorf, Pivitsheide, Währentrup; daher die zahlreichen Höfe und Dörfer im Amt Schötmar, Lage und Brake. Die Flußthäler weisen ferner dem Verkehr den Weg, und besonders leicht entstehen Niederlassungen an Flußübergängen und an den Kreuzungspunkten der Verkehrsstraßen. So liegen Barntrup, Lemgo, Schötmar und Salzuflen an der alten Straße von Hameln nach Herford, Horn am Uebergang aus dem Emmer- ins Werrethal, wo die Straße von Paderborn nach Hameln aus dem Gebirge tritt, Detmold da, wo die nördliche Paderborner Straße aus dem Gebirge kommt und das Werrethal durchquert. Oerlinghausen ist jedenfalls als Besetzung eines Gebirgsüberganges entstanden, und Schwalenberg und Blomberg kennzeichnen sich durch ihren Namen und durch ihre Lage als Ansiedlungen um eine Burg herum. Beachtenswert für die Entstehung der Ortschaften ist vielfach die Richtung der „Langenstraße" derselben, die meistens die älteste Straße sein dürfte. In Barntrup, Lemgo und Salzuflen läuft sie in der Richtung des Flußthales und der dasselbe entlang ziehenden Handelsstraße, von der sie ein Stück ist. In Detmold liegt sie auf der Linie des Querthales der Berlebecke, rechtwinklig zum Werrethal, ein Zeichen, daß der Hauptverkehr damals von Süden nach Norden gerichtet war; dieselbe Erscheinung bemerken wir in Horn.

Neben der natürlichen Lage kommen aber noch andere Einflüsse für die Entwickelung der Städte in Betracht. Detmold verdankt seine heutige Größe und Bedeutung neben der Nähe des Waldes und Hermannsdenkmals dem Fürstlichen Hause und seinem Charakter als Residenz. Lemgo war von jeher auf eigene Kraft angewiesen. Durch seine dem Handel günstige Lage, seine fruchtbare Umgebung und den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Bürger*) nahm es lange Zeit die erste Stelle unter den Städten des Landes

*) „Lemgo ist eine ansehnliche, schöne und wohl erbaute Stadt, allda es auch eine gute Schule und Buchdruckerey vor diesem gehabt, welche aber wegen jetziger Kriegsläufte in Abgang kommen. Und ist das Bier allhier gesotten gar angenehmen Geschmacks. Die Bürger seien arbeitsam und gar emsig in der Nahrung und Gewerb" — heißt es in Merians Topographia Westphaliae 1647.

ein, bis es durch Kriegsunglück und eigenes Verschulden zur Ackerstadt herabsank. Salzuflen war trotz seines Salzwerkes eine Ackerstadt, bis in den letzten Jahrzehnten der Aufschwung der Stärkefabrik und des Bades dem Orte einerseits das Gepräge einer Fabrikstadt gab, andrerseits durch Anlage schönerer Neubauten das Aeußere des Ortes günstig veränderte. Horn, Blomberg und Barntrup haben, auch seitdem sie durch die Bahn mit der großen Welt in engere Verbindung getreten sind, ihren früheren ländlichen Charakter bewahrt und wenig zugenommen, während Lage, der natürliche Mittelpunkt des mittleren Werrebeckens und Knotenpunkt der wichtigsten lippischen Bahnen in schnellem Wachstum in 50 Jahren (seit 1843) zur dritten Stadt des Landes emporgestiegen ist.

Die Bevölkerungsverteilung.

Die Volkszählung vom 2. Dezember 1895 hat für das Fürstentum Lippe eine ortsanwesende Bevölkerung von 134854 Personen (66176 männl. und 68678 weibl.) ergeben gegen 128495 am 1. Dezember 1890 (also Zunahme 6359).

Der Flächeninhalt des Fürstentums beträgt rund 1215,2 Quadratkilometer, so daß also von der Bevölkerung durchschnittlich auf 1 qkm 110,97 Einwohner kommen (gegen 105,76 im Jahre 1890, 101,39 im Jahre 1885, 98,95 im Jahre 1880).

Eine Vergleichung der Ergebnisse der früheren Aufnahmen der Bevölkerung ergiebt, daß in Lippe gezählt wurden:

am 3. Dez.	1864	111336	Einw.	
„ 3. „	1867	113118	„	(+ 1782),
„ 1. „	1871	111135	„	(— 1983),
„ 1. „	1875	112452	„	(+ 1317),
„ 1. „	1880	120246	„	(+ 7794),
„ 1. „	1885	123212	„	(+ 2966),
„ 1. „	1890	128495	„	(+ 5283),
„ 2. „	1895	134854	„	(+ 6359).

Die Bevölkerung ist also seit dem Jahre 1871 im steten Steigen begriffen. Seit 1890 beträgt die Zunahme 6359 oder 4,87 %. Von dieser Summe entfällt auf die Städte die größte Ziffer, nämlich 4060 (Steigerung von 32115 auf 36175), die kleinere auf die ländlichen Bezirke, nämlich 2299 (Steigerung von 96380 auf 98679). Mithin hat die städtische Bevölkerung um 12,64 %, die ländliche dagegen nur um 2,38 % zugenommen.

Werden die beiden Geschlechter auseinander gehalten, so gestaltet sich die Zunahme folgendermaßen:

Gezählt wurden:

am 2. Dez.	1895	66176 männl.,	68678 weibl.
„ 1. „	1890	62976 „	65517 „
	1895 mehr	3198 männl.,	3161 weibl.

Während bei der Zählung im Jahre 1890 die Bevölkerungszahl in allen Städten und Aemtern gestiegen war, ist dieselbe bei der letzten Zählung im Flecken Schwalenberg und in den Aemtern Hohenhausen, Blomberg und Schwalenberg zurückgegangen.

Eine Vermehrung der Bevölkerung ist hauptsächlich eingetreten:

in der Stadt	Detmold	von	9733	auf	11232	= 1499
" " "	Lemgo	"	7290	"	8096	= 806
" " "	Lage	"	4147	"	4717	= 570
" " "	Salzuflen	"	4289	"	4665	= 376
" " "	Blomberg	"	2778	"	3084	= 306
im Amte	Detmold	"	9193	"	9693	= 500
" "	Schötmar	"	12273	"	12705	= 432
" "	Oerlinghausen	"	8904	"	9292	= 388
" "	Horn	"	6241	"	6520	= 279
" "	Sternb.-Barntr.	"	10138	"	10334	= 196
" "	Varenholz	"	5431	"	5600	= 169
" "	Brake	"	8245	"	8408	= 163
" "	Schieder	"	3986	"	4148	= 162
" "	Lage	"	14302	"	14418	= 116

Ueber das Anwachsen der Einwohnerzahl in den ca. hundert Jahren von 1788—1885 giebt die folgende Tabelle Auskunft:

		1788	1835	1885
Stadt	Detmold	2188	4137	8916
"	Lemgo	3050	3862	6443
"	Blomberg	1691	2027	2606
"	Salzuflen	1170	1726	3923
"	Horn	1294	1577	1770
"	Lage	851	1452	3721
"	Barntrup	985	1175	1167
Amt	Detmold	5009	7244	8839
"	Lage	6519	10509	14173
"	Horn	3413	5202	5962
"	Schötmar	7186	10204	11856
"	Oerlinghausen	4327	7371	8900
"	Brake	4988	6454	8061
"	Hohenhausen-Varenholz	8376	11438	12146
"	Sternberg-Barntrup	6076	8212	9699
"	Blomberg	c. 2752	3431	3971
"	Schieder	c. 2752	3515	3805
"	Schwalenberg m. d. Flecken	4490	6537	6400
	Lipperode-Kappel	378	763	854
		67189	96741	123212

Nach dieser Tabelle hat Lage verhältnismäßig den größten Zuwachs erfahren, nämlich 337 %, es folgt Detmold mit 307 %, Salzuflen mit 235 %; die Einwohnerzahl Lemgos hat sich mehr als verdoppelt, die übrigen Städte sind nur wenig angewachsen, am wenigsten Barntrup, das sogar gegen 1835 etwas zurückgegangen ist. — Unter den Aemtern steht das Amt Lage mit einer Zunahme von 117 % obenan, ihm folgt Oerlinghausen mit 105 %, Detmold und Horn mit 71 und 75 %, Schötmar, Brake und Sternberg mit 60 – 65 %; bei den übrigen Aemtern bleibt sie unter 50 %, und am geringsten ist sie mit 38 % im Amte Schieder. Im Amt Schwalenberg ist die Bevölkerungszahl während des Zeitraumes von 1835 bis 1885 um mehr als 100 kleiner geworden. — Wir finden also, daß die Zunahme der Bevölkerung im westlichen Teile des Landes am größten, im östlichen am kleinsten ist.

Die Zahl der Bevölkerung umfaßt:

a. Reichsangehörige	66054	männl. und	68608	weibl.	= 134662
b. Reichsausländer	122	„ „	70	„	= 192
				Zusammen	= 134854

Nach dem Religionsbekenntnisse gehören von der Bevölkerung an:

1. der evang. Konfession (62938 m. u. 66064 w.)	=	129002
darunter Unierte (8926 m. u. 8843 w.)	=	17769
„ Lutheraner (5386 m. u. 5483 w.)	=	10869
„ Reformierte (48628 m. u. 51738 w.)	=	100364
2. der römisch-katholischen Konfession (2758 m. u. 2072 w.)	=	4830
3. sonstige der christlichen Religion Angehörende	=	57
darunter Menoniten (— m. u. 3 w.)	=	3
„ Baptisten (7 m. u. 5 w.)	=	12
„ der engl. u. schott. Hofkirche (Presbyterianer) (— m. u. 1 w.)	=	1
„ Methodisten und Quäker (4 m. u. 4 w.)	=	8
„ Apostolische [Irvingianer] (13 m. u. 15 w.)	=	28
„ Freireligiöse (2 m. u. 1 w.)	=	3
„ Dissidenten (2 m. u. — w.)	=	2
4. Juden (452 m. u. 513 w.)	=	965
Zusammen	=	134854

Ein **Vergleich mit den früheren Volkszählungen** ergiebt rücksichtlich des Religionsbekenntnisses folgende Zahlen:

	Evang.	Kath.	Juden
am 3. Dez. 1864	107597	2546	1193
„ 3. „ 1867	109319	2658	1125
„ 1. „ 1871	107456	2638	1035
„ 1. „ 1880	115546	3628	1030
„ 1. „ 1885	118279	3865	1024
„ 1. „ 1890	123111	4322	989
„ 2. „ 1895	129002	4830	965

Während demnach die Juden seit 1864 eine Abnahme aufweisen (seit 1. Dez. 1890 2,48 %), befindet sich die evangelische Bevölkerung und die katholische im Wachsen (erstere seit 1890 um 4,79 %, letztere um 11,75 %).

Die Zahl der zur Wohnung dienenden oder bestimmten Gebäude u. s. w. betrug:

a. in den Städten	4467
(darunter 4409 bew. Wohnhäuser)	
b. in den ländlichen Bezirken	14292
(darunter 14067 bew. Wohnhäuser)	
Zusammen =	18759

gegen 18413 im Jahre 1890.

Nach seiner Bevölkerung nimmt Lippe den 18. Platz unter den 26 deutschen Bundesstaaten ein, unter den Fürstentümern den ersten. Hinsichtlich der Vermehrung der Bevölkerung bleibt Lippe mit dem Satze von 4,94 % etwa um $^3/_4$ % hinter dem Durchschnittssatze im Reiche zurück, doch weisen 11 Staaten eine schwächere Vermehrung auf.

Zusammenstellung
der
Ergebnisse der Volkszählung
am 2. Dezember 1895
im
Fürstentum Lippe.

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude ꝛc.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
A. Städte.			
Detmold	1101	2341	11232
Lemgo	1089	1717	8096
Blomberg	502	715	3084
Salzuflen	508	1000	4665
Horn	315	471	2045
Barntrup	227	323	1518
Lage	573	1054	4717
Flecken Schwalenberg	152	203	818
Summe der Städte	4467	7824	36157
B. Aemter.			
a. Verwaltungsamt Detmold.			
1. Amt Detmold.			
Bschft. Barkhausen	43	52	256
„ Berlebeck	165	247	1090
„ Brokhausen	51	58	294
„ Fromhausen	38	55	256
„ Hakedahl (einschl. Rittergut Herberhausen)	28	45	216
„ Haustenbeck (einschl. d. Schlosses u. d. Dom. Lopshorn)	153	189	950
„ Heidenoldendorf (einschl. Rittergut Braunenbruch)	196	306	1386
„ Heiligenkirchen	99	174	827
„ Hiddesen	166	288	1252
„ Hornoldendorf (einschl. Rittergut das.)	31	39	223
„ Leistrup-Meiersfeld	86	121	548
„ Mosebeck	51	62	320
„ Niederschönhagen	23	28	130
„ Oberschönhagen	65	71	357
„ Remmighausen	26	39	208
„ Schmedissen	15	17	102
„ Schönemark	48	65	303
Uebertrag	1284	1856	8718

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude 2c.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
Uebertrag	1284	1856	8718
Bschft. Spork (einschl. Domäne Johannettenthal)	72	128	599
" Vahlhausen	56	88	376
Summe	1412	2072	9693
2. Amt Lage.			
Bschft. Augustdorf	236	305	1501
" Bentrup	45	67	306
" Billinghausen	125	174	792
" Dehlentrup	74	102	488
" Ehrentrup	74	120	546
" Hagen	96	165	718
" Hardissen (einschl. Domäne Büllinghausen)	56	82	460
" Hedderhagen	14	20	102
" Heiden	171	273	1189
" Heßloh	36	66	289
" Hörste	163	238	1059
" Hörstmar	69	134	538
" Jerxen-Orbke	73	119	586
" Müssen	141	204	940
" Nienhagen	49	71	340
" Niewald	17	22	104
" Oettern-Bremke	35	47	229
" Ohrsen	67	92	495
" Pivitsheide V. H.	81	115	534
" Pivitsheide V. L.	245	349	1450
" Pottenhausen (einschl. d. Ritterg. Iggenhausen u. Schackenbg.)	106	160	745
" Trophagen	19	22	96
" Waddenhausen	79	126	511
" Wissentrup	50	83	400
Summe	2121	3156	14418
3. Amt Horn.			
Bschft. Brüntrup	52	62	303
" Grevenhagen	36	39	208
" Heesten (einschl. Küterbrok)	32	39	239
" Holzhausen	71	115	493
" Kohlstädt	114	192	899
" Leopoldsthal	84	131	533
" Meinberg	199	279	1184
" Schlangen	263	388	1831
" Vahlhausen-Bellenberg	68	74	332
" Veldrom	45	54	289
" Wehren	33	42	209
Summe	997	1415	6520

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude 2c.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
b. Verwaltungsamt Schötmar.			
4. Amt Schötmar.			
Bschft. Bexterhagen	38	46	246
„ Biemsen-Ahmsen u. Gut Biemsen	99	127	717
„ Ehrsen-Breden	103	178	850
„ Grastrup-Hölsen	89	136	698
„ Holzhausen (einschl. Rittergut Sylbach)	125	186	914
„ Lockhausen und Gut Uebbentrup	160	218	1161
„ Nienhagen	43	55	327
„ Oberwüsten	159	207	880
„ Retzen-Papenhausen (einschl. Rttg. Papenhausen)	136	175	844
„ Schötmar (einschl. Rttg. Schötmar und Dom. Heerse)	269	576	2613
„ Unterwüsten (einschl. Rittergut Steinbeck)	163	217	1044
„ Werl-Aspe	184	346	1523
„ Wülfer-Bexten (einschl. Dom. Bexten)	126	185	888
Summe	1694	2652	12705
5. Amt Oerlinghausen.			
Bschft. Asemissen (einschl. Rittergut Niederbarkhausen)	89	134	705
„ Bechterdissen	69	93	537
„ Greste u. Domäne Dahlhausen	186	242	1305
„ Hovedissen (einschl. Rttg. Eckendorf und Hovedissen)	255	354	1862
„ Mackenbruch	65	93	472
„ Oerlinghausen	246	487	2250
„ Senne	74	89	470
„ Währentrup	94	162	770
„ Wellentrup	126	169	921
Summe	1204	1823	9292
c. Verwaltungsamt Brake.			
6. Amt Brake.			
Bschft. Brake und Dom. Brake	190	332	1612
„ Entrup	50	72	296
„ Hasebeck	39	54	238
„ Hillentrup	146	214	1020
„ Kluckhof	62	94	371
„ Leese	71	107	502
„ Lieme	191	310	1261
„ Laßbruch	50	66	276
„ Lüerdissen	81	121	595
Uebertrag	880	1370	6171

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude 2c.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
Uebertrag	880	1370	6171
Bschft. Lütte	50	62	383
" Sommersell	90	134	611
" Wendlinghausen (einschl. Rttg. Wendlinghausen)	65	126	556
" Wiembeck	111	157	687
Summe	1196	1849	8408
7. Amt Hohenhausen.			
Bschft. Asendorf	61	72	416
" Bavenhausen	73	86	420
" Bentorf	117	142	743
" Brosen	55	63	338
" Brüntorf	75	102	482
" Henstorf	42	54	302
" Hohenhausen	173	281	1338
" Lüdenhausen	116	172	775
" Matorf (einschl. Dom. Breda)	87	142	672
" Osterhagen	17	19	117
" Talle (einschl. Gut Niederntalle)	80	124	576
" Welstorf	57	74	387
" Westorf	51	70	324
Summe	1004	1401	6890
8. Amt Varenholz.			
Bschft. Almena	105	168	772
" Erder	85	124	521
" Calldorf	135	178	889
" Heidelbeck (einschl. Dom. Heidelbeck)	96	134	689
" Langenholzhausen (einschl. Dom. Hellinghausen)	139	192	893
" Silixen	92	143	718
" Stemmen	89	120	590
" Varenholz m. d. Schloß und der Domäne	79	115	528
Summe	820	1174	5600
9. Amt Sternberg-Barntrup.			
Bschft. Alverdissen	140	204	850
" Asmissen (einschl. Schloß Sternberg, Gut Ullenhausen und Dom. Vallentrup)	170	232	1145
" Bega	94	138	645
" Bösingfeld	208	331	1465
" Bremke	98	134	668
" Göstrup	48	64	359
Uebertrag	758	1103	5132

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude ꝛc.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
Uebertrag	758	1103	5132
Bschft. Humfeld (einschl. Dom. Oelentrup)	165	240	1069
„ Laßbruch	92	137	726
„ Nalhof	93	121	615
„ Rott	66	86	421
„ Schönhagen (einschl. Domäne Dorotheenthal)	73	86	511
„ Schwelentrup	115	166	763
„ Sonneborn (einschl. Rttg. u. Dom. Barntrup, u. Güter Mönchshof u. Wierborn)	163	215	1097
Summe	1525	2154	10334
d. Verwaltungsamt Blomberg.			
10. Amt Blomberg.			
Burg und Meierei Blomberg	9	17	114
Bschft. Cappel	57	78	374
Vogtei Donop (einschl. Rttg. Altendonop und Lüdershof)	109	169	820
Bschft. Eschenbruch und Siekholz	102	134	605
„ Großenmarpe	92	144	676
„ Istrup	73	104	526
„ Kleinenmarpe	71	101	429
„ Maspe	26	40	224
„ Mossenberg	33	33	186
Summe	572	820	3954
11. Amt Schieder.			
Bschft. Belle	132	180	840
„ Billerbeck	43	58	330
„ Herrentrup	46	62	303
„ Höntrup	25	32	156
„ Obersiebenhöfen	8	8	82
„ Reelkirchen (einschl. Rttg.)	63	98	422
„ Schieder (einschl. Dom.)	109	166	787
„ Tintrup (einschl. d. Rttg. Borkhausen u. Freismissen)	61	89	401
„ Wellentrup (einschl. Rittergut Gröpperhof)	37	42	228
„ Wöbbel (einschl. Rttg.)	94	143	599
Summe	623	878	4148
12. Amt Schwalenberg.			
Bschft. Brakelsiek	148	219	876
„ Elbrinxen	179	234	1062
„ Hummersen	57	85	366
„ Köterberg	16	17	93
Uebertrag	400	555	2397

Gemeinden.	Zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude 2c.	Haushaltungen.	Gesamtbevölkerung.
Uebertrag	400	555	2397
Bschft. Lothe	122	166	697
„ Niese	68	83	352
„ Rischenau (einschl. Dom. Biesterfeld und Falkenhagen)	142	196	881
„ Ruensiek und Kreienberg	21	22	127
„ Sabbenhausen	131	169	828
„ Schwalenberg, Domäne	9	18	92
„ Wörderfeld	76	94	450
Summe	969	1303	5824
e. Verwaltungsamt Lipperode-Cappel.			
13. Amt Lipperode	148	165	866
Stift Cappel	7	7	27
Summe	155	172	893
Wiederholung.			
A. Städte	4467	7824	36175
B. Aemter.			
a. Verw.-Amt Detmold.			
Amt Detmold	1412	2072	9693
„ Lage	2121	3156	14418
„ Horn	997	1415	6520
b. Verw.-Amt Schötmar.			
Amt Schötmar	1694	2652	12705
„ Oerlinghausen	1204	1823	9292
c. Verw.-Amt Brake.			
Amt Brake	1196	1849	8408
„ Hohenhausen	1004	1401	6890
„ Varenholz	820	1174	5600
„ Sternberg-Barntrup	1525	2154	10334
d. Verw.-Amt Blomberg.			
Amt Blomberg	572	820	3954
„ Schieder	623	878	4148
„ Schwalenberg	969	1303	5824
e. Verw.-Amt Lipperode-Cappel:			
Amt Lipperode	148	165	866
Stift Cappel	7	7	27
Summe B.	14292	20869	98679
Fürstentum Lippe überhaupt	18759	28693	134854

Die wirtschaftliche Kultur.

Die Bodenbenutzung.

Nach den im Jahre 1887 veröffentlichten Ergebnissen der neuen Vermessung und Bonitierung des lippischen Landes beträgt die Gesamtgröße, einschließlich der in Preußen liegenden Enklaven Grevenhagen, Lipperode und Kappel, 121 520 ha = 1215,2 qkm. Hiervon sind:

Ackerland	6045,8	qkm oder	50 %
Holzungen	3417	" "	25 "
Weiden (Viehweiden)	1362,2	" "	11 "
Wiesen	615,1	" "	5 "
Gärten	293,1	" "	3 "
Oedland, Gewässer, öff. Wege	298,7	" "	3 "
Hofraum	120,1	" "	1 "

Der Ackerbau.

Unser Land ist durchweg ein sehr fruchtbares Land; nur einige Bergrücken und Torfmoore, sowie ein Teil der Senne in einer Größe von etwa 60 qkm sind unfruchtbar. Im allgemeinen herrscht ein stark sandiger Lehmboden vor, der durch zahlreiche Mergellager gelockert und gekräftigt werden kann.

Natürlich ist die Beschaffenheit des Ackerbodens zum Teil von der Unterlage abhängig. Sandig ist er mehr im Werrethal, lehmig und thonig mehr im Thal der Bega. Ein schwarzer Boden bildet sich aus den Liasschichten bei Lockhausen und Bexten. Im Hügellande herrscht im allgemeinen Lehmboden vor. Auf dem Muschelkalk wird der Boden steinig. An der Weser findet sich sehr guter Marschboden.

Im Durchschnitt liefert 1 ha Ackerland einen Reinertrag von 24 Mk., an einzelnen Stellen aber auch 30 und sogar 35 Mk. Für feinere Handelsgewächse ist die Lage allerdings zu rauh; doch blühte vor dem 30jährigen Kriege der Hopfenbau, wovon vielleicht Namen wie Hoppenbrock bei Welstorf, Hoppengarten bei Waddenhausen, Hoppenhove bei Kohlstädt und Hoppenkuhle bei Ruensiek herrühren; im vorigen Jahrhundert wurde Taback gebaut und bis in unsere Zeit ein Flachs von seltener Güte und Feinheit gezogen. In der Gegenwart überwiegt neben dem Bau von Kartoffeln und Zuckerrüben der Körnerbau. Roggen, Hafer und Gerste wurden früher als Haupthalmfrüchte gebaut, der Weizenbau stand bis in unser Jahrhundert im Hintergrund, hat aber seitdem beständig zugenommen. Da Blattpflanzen (Kartoffeln, Rüben, Klee, Grünfutter, Erbsen, Wicken u. s. w.) bis vor 100 Jahren wenig kultiviert wurden, so herrschte bis zur Einführung derselben die reine Dreifelderwirtschaft: 1/3 der Ackerfläche war der Reihe nach mit Winterkorn und mit Sommerkorn bebaut und lag dann in der Brache. In der Brachezeit wurde das Feld dann von allerlei Unkraut

heimgesucht, worunter namentlich die Wucherblume zu nennen ist. Alle 6 Jahre wurde das Feld gedüngt. Im 18. Jahrhundert (1770) wurden die Kartoffeln und andere Hackfrüchte eingeführt, auch Lein und Bohnen, sodaß man zur Sechsfelderwirtschaft überging und das Land jedes sechste Jahr brach liegen ließ. Als nun später noch Klee und Luzerne hinzukamen, wurde bei einer vernünftigen Fruchtwechselwirtschaft die Brache ganz überflüssig. Doch giebt es noch eine große Zahl kleiner Landwirte, namentlich im weniger ergiebigen Osten des Landes, bei welchen die Brache in der Feldwirtschaft eine große Rolle spielt. Die meisten kleineren Landwirte haben als Wirtschaftssystem die verbesserte Dreifelderwirtschaft: Winterkorn, Sommerkorn, Blattpflanzen, sodaß das Hauptgewicht auf Körnerbau gelegt wird. Da aber die Getreidepflanzen starke Düngung verlangen, so muß zu künstlichen Düngemitteln gegriffen werden, um den Boden ertragfähig zu machen.

Im Jahre 1896 betrug die Anbaufläche für Weizen 6439 ha, für Roggen 13656 ha, für Hafer 13097 ha und für Gerste 1161 ha; außerdem waren 2105 ha mit Winter- und 3034 ha mit Sommer-Menggetreide bebaut. Für die kleinen Landwirte und alle diejenigen, welche Garten- und Feldbau nebenbei in geringem Maße betreiben, ist die **Kartoffel** eine Hauptfrucht; vergeht doch fast kein Tag, an dem sie nicht in irgend einer Gestalt auf den Tisch gelangt. Im Jahre 1896 waren 11000 ha mit Kartoffeln bepflanzt, welche 65500 t Ertrag gaben.

Für den Kartoffelbau hat die seit 1866 bestehende Kartoffel-Zuchtstation des Rittergutsbesitzers Oekonomierat **Paulsen** in Nassengrund bei Blomberg große Bedeutung erlangt. Ein Drittel (15 ha) der gesamten Ackerfläche des Gutes dient zum Kartoffelbau und liefert jährlich etwa 7000 Ctr. Kartoffeln; ein Teil davon ist Versuchsfeld, auf dem rund 1200 Sorten (1897 : 1157) gebaut werden. Aus bewährten Sorten werden hier durch Kreuzung bei der Bestäubung Samen gezogen, die dann neue Sorten liefern. Diese werden einer 5jährigen Probe unterworfen, bei der sie auf Ertrag, Stärkegehalt, Geschmack und Kochfähigkeit genau untersucht werden. Nur die in jeder Hinsicht besten Sorten werden mit Namen benannt und in den Handel gebracht, der sich weit über die Grenzen Deutschlands und Europas ausdehnt. Jährlich werden ca. 250000 Preislisten versandt nach allen Ländern Europas, nach Syrien, Kapland, Transvaal und Amerika, wohin auch Pflanzkartoffeln geschickt werden.

Berühmt ist ferner die Eckendorfer Rübe, deren Samen auf der Zuchtstation zu Eckendorf und Hovedissen gewonnen wird, und die Blomberger Nelkenzüchterei.

Im Jahre 1892 waren 14313 ha mit Roggen und 5472 ha mit Weizen bestellt. Roggen gedeiht in unserm Lande und Klima vorzüglich; denn während im ganzen deutschen Reiche 1 ha Roggen durchschnittlich 1,00 t Frucht liefert, beträgt die Ernte bei uns 1,51 t. Reines Roggen- oder Schwarzbrot wird deshalb auf dem Lande vorzugsweise gegessen. — Die Errichtung der Zuckerfabrik in Lage hat in den letzten Jahrzehnten im Werre- und Begathal

einen umfangreichen Bau von Zuckerrüben veranlaßt. Durchschnittlich waren seit 1884 jährlich 5000 Scheffelsaat damit bepflanzt.

Die Viehzucht.

Die Viehzucht ist von alters her in unserm Lande zu Hause gewesen und steht auch heute noch in hoher Blüte.

Daß die **Pferdezucht** früher ausgedehnt betrieben wurde, beweisen die zahlreichen Flurnamen, die damit zusammenhängen, wie Pferdebruch, Hengstheide, Pagenbruch, Paenbruch, Pansheide, Poggenbrede, in denen Page und Pae Pferd bedeutet. Berühmt und über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannt war das Sennergestüt bei Lopshorn. Schon im Jahre 1160 gab es nach einer Urkunde in der Senne bei Kohlstädt wilde Pferde, und im 15. Jahrhundert war die Nachfrage nach Sennern sehr groß. Im 30jährigen Kriege ist das Gestüt bis auf wenige Stuten zu Grunde gegangen, aber im Jahre 1655 begann Graf Hermann Adolf zur Lippe mit der Wiederherstellung desselben, und in der Folgezeit wurde die Rasse durch türkisches, arabisches und englisches Blut wiederholt veredelt. „Die Pferde wurden früher in der Freiheit groß gezogen und fanden ihre Nahrung im Sommer auf den Blößen und in den räumigen Beständen des Teutoburger Waldes, im Winter in der mit Heide bedeckten Senne, wovon sie ihren Namen erhielten. Nur bei sehr starkem Winter fanden sich dieselben von selbst bei dem Jagdschlosse Lopshorn ein, wohin im Jahre 1680 die bis dahin am Donoper Teiche gelegenen Gebäude verlegt waren — und wurden dann gefüttert. Andere blieben auch wohl im Walde und erhielten das Heu an einzelnen Stellen, wie man jetzt das Wild im Winter füttert. Erst seit dem Jahre 1804 wurden die Pferde bei hohem Schnee und Mangel an Futter nach Lopshorn getrieben und blieben dort bis zum Frühling. Durch die fortwährende Bewegung in dem bergigen Gelände und infolge des ständigen Aufenthalts im Freien bei jeder Witterung wurden die vom edelsten Blute abstammenden Sennerpferde nicht nur sehr sicher, brauchbar und ausdauernd, sondern auch sehr zähe und widerstandsfähig gegen jede Art von Pferdekrankheiten, und obgleich die halbwild aufgewachsenen Tiere bei der Dressur sich oft sehr widerspenstig zeigten, so waren sie seiner Zeit doch sehr begehrt. Sie gaben den englischen Pferden an Schönheit und Schnelligkeit nichts nach und übertrafen sie noch in der Ausdauer. Im Jahre 1829 waren ihrer noch 100 vorhanden, jetzt findet die Aufzucht in eingezäunten größeren Kämpen statt.“ Seit zwei Jahren läßt man wieder eine Anzahl Füllen während des Sommers frei im Walde umherlaufen, und in diesem Sommer werden etwa zwanzig auf eingefriedeten Weiden oberhalb Detmold gehalten. — Es besteht in

Lippe ein Verein zur Beförderung der Viehzucht insbesondere der Pferdezucht. Seit 1878 hält der Detmolder Rennverein alljährlich auf dem Bruche bei Detmold ein Rennen ab.

Die **Rindviehzucht** wird heute ausgedehnter betrieben als sonst. Die größeren und kleineren Güter liefern die gewonnene Milch in die benachbarten Städte zum Verkauf; zahlreiche Genossenschafts-Molkereien in Lage, Horn, Lemgo, Wellentrup, Alverdissen, Blomberg, Bexten und Heiligenkirchen verarbeiten einen großen Teil zu Butter und Käse, aber auch die größeren Güter arbeiten vielfach mit Zentrifugen, während die kleineren Landwirte nur für ihren Bedarf erzeugen. Der Bestand an Rindern hat von 1892—1897 um 2052 zugenommen. Es besteht ein Verein zur Hebung der Rindviehzucht, der sich die Führung eines Herdbuches, worin Alter, Abstammung, Nachkommen und Leistungen der zur Zucht verwendeten Tiere aufgeführt werden, und die Bildung von Zuchtgenossenschaften zur Aufgabe gemacht hat.

Auch die Zucht und Mast der **Schweine** wird immer ausgedehnter betrieben: 1861 wurden 38295 gezählt, 1892 aber 64504 und 1897: 77769, sodaß sich ihre Zahl in den letzten 36 Jahren verdoppelt hat. Aus dem Verkauf fetter Schweine gewinnt der kleine Landwirt einen großen Teil seiner Einnahmen. Von Lage, Salzuflen, Steinheim und Bergheim aus gehen große Bahnsendungen sowohl junger als fetter Tiere ins Ausland; von Salzuflen werden jährlich etwa 12000 Stück versandt; die meisten gehen ins Siegerland, die andern nach Elberfeld, Frankfurt u. a. Orten. Lage bringt ca. 2000 Stück lebendes Vieh zum Versandt, verarbeitet aber um so mehr zu Schinken und Wurst, die ebenfalls in bedeutendem Maße zur Ausfuhr gelangen. In den übrigen Landesteilen müssen dieselben vorwiegend den eignen bedeutenden Bedarf decken. Auch für diesen Zweig der Viehzucht hat sich ein Verein gebildet, der durch Vorträge, Prämien und Ausstellungen denselben zu heben sucht.

In Stadt und Land hat fast jede Familie eine oder mehrere **Ziegen**, besonders zur Lieferung der Milch für die Kinder und für den beliebten Kaffee. Auch zur Käsebereitung wird sie hier und da benutzt. Gegenwärtig sucht man die Ziegenzucht durch Einführung fremder, namentlich Schweizer Rassen, zu heben. Der Bestand hat sich in den letzten 5 Jahren um 3136 vermehrt.

Die **Schafzucht** ist wie überall in Deutschland im Rückgange begriffen; die Zahl der Schafe hat sich in 5 Jahren um 5504 verringert, nur im Berglande sowie in der Senne werden noch größere Herden gehalten. Der Hauptmarkt für Wolle ist Paderborn, für Hammel Rinteln.

Die **Geflügelzucht** dagegen erfreut sich eines lebhaften Aufschwungs, der durch Vereine und Ausstellungen gefördert wird; sie

erstreckt sich in erster Linie auf Hühner und Tauben, in zweiter auf Enten und Gänse. Die letzteren werden in der Blomberger Gegend in größerer Anzahl gezüchtet.

Ebenso wird der **Bienenzucht** gegenwärtig viel Pflege zugewandt. In dieser Beziehung ist die seit alten Zeiten bestehende Gewohnheit bemerkenswert, die Bienen im Sommer nach der Senne zu bringen, wo sie Buchweizen- und Heidehonig in guten Jahren reichlich sammeln können. Von Haustenbeck singt Wienand schon 1696:

Hier werden auch von vielen Orten hergebracht
Die magern Immen und werden sehr fett gemacht,
Daß man sie bei Wagen voll thut hinwegführen.

Der Viehbestand des Landes.

	Häuser	Viehbes. Haush.	Pferde	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
1776	—	—	7497	26011	25179	2750	8907
1788	—	—	9278	31819	31498	6338	17351
1892	15547	25009	8965	35296	26972	32679	64504
1897	16703	24774	9262	37348	21468	35815	77769
1897 mehr od. weniger als 1892	+1156	−235	+297	+2052	−5504	+3136	+13265

Die Waldungen.*)

Der Wald, den der Deutsche von jeher geliebt hat, ist der schönste Schmuck unsers Landes. Kein Teil desselben entbehrt ihn, in kleineren Flächen ist er in der Ebene wie im Berg- und Hügellande vorhanden, in größeren im Norden um Langenholzhausen, bei Salzuflen, zwischen Lemgo und Sternberg, Barntrup und Köterberg, den größten Bestand aber bildet er im Teutoburger Walde. Der vierte Teil, 25 % der Fläche unseres Landes, ist mit Wald bestanden, während in Preußen die Wälder 23,4 % des Bodens bedecken.

Hinsichtlich der Besitzer sind die Waldungen entweder städtische, private, oder Fürstliche und Staatswaldungen. Die Waldungen der Städte nehmen 3327 ha oder 10 % ein, die der Privaten (einschl. einiger Genossensch.) 12751 ha oder 37 %, die der Fürstlichen Fideikommißverwaltung, einschließlich der Staatsoberförsterei Falkenhagen 18092 ha oder 53 % der gesamten Holzungen. Unter den Privatwaldungen gehören 787 ha, die in der Nähe von Blomberg und Schieder liegen und unter der Oberförsterei Siekholz stehen, zum Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hausvermögen, das außerdem noch 124 ha, im ganzen 912 ha umfaßt.

Der Uebergang von Waldungen in Privatbesitz hat sich bei uns hauptsächlich aus dem Lehnswesen entwickelt, weniger durch

*) Vgl. Baldenecker, Die Waldungen des Fürstentums Lippe, Bremen 1891, dem die meisten der folgenden Angaben entnommen sind.

Teilung von gemeinschaftlichen Waldungen, obgleich die letzteren Fälle ebenfalls vorgekommen sind. Die Städte erhielten von dem jeweiligen Landesherrn bei der Verleihung der städtischen Rechte oder sonstigen Gelegenheiten meist ausgedehnte Holzungen und Weiden zum Geschenk. So belehnte Bernhard VIII. am 18. Oktober 1553 die Stadt Salzuflen mit einem großen Holzdistrikt als immerwährendem Erblehen, und im Jahre 1555 schenkte er der Stadt Detmold „zu Ehren und Wohlfahrt der gemeinen Armut der Stadt, da diese verwichener Zeit kläglich zum mehreren Teil aufgebrannt und mit keinem eigenen Holzgewächse versehen sei," die nachmals sogenannten Pinneichen.

Während die Edlen Herren zur Lippe den Teutoburger Wald schon im 13. und 14. Jahrhundert besaßen, sind die übrigen Fürstlichen Waldungen erst später durch Kauf und Tausch erworben. — Der jetzige Staatswald bei Falkenhagen war früher im Besitze des daselbst befindlichen Jesuitenklosters. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ging derselbe, ebenso wie das Kloster, an das Fürstliche Konsistorium über. Im Jahre 1887 wurden die an die Konsistorialkasse abzuführenden Einkünfte festgesetzt und die Waldungen in das Eigentum des Staates übergeführt.

Zur Erhaltung der Gemeinde- und Privatwaldungen ist im Jahre 1819 eine Verordnung erlassen worden, welche „jede Ausrodung einer Holzfläche ohne vorherige Genehmigung der Regierung, sowie jede forstwidrige, die zweckmäßige Verjüngung hindernde und zur Verödung führende Behandlung der Gehölze untersagt." Obwohl diese Verordnung später zum Teil durchlöchert ist, so hat doch eine ausgedehntere Ausrodung von Wald nicht stattgefunden; und das ist sehr erfreulich, denn die Wälder sind in mehr als einer Hinsicht für ein Land von großer Bedeutung. Nicht der unwichtigste Nutzen ist der, daß sie die Gefahr der Ueberschwemmung beseitigen oder mildern, indem sie in ihrem lockern, mit Laub bedeckten Boden einen großen Teil der Niederschläge eine Zeitlang festhalten und am schnellen Abfließen in die Flüsse hindern. Aus diesem Grunde schon wäre der ungeminderte Fortbestand unserer Wälder zu wünschen. Dazu kommt dann die große Bedeutung der Wälder für das Klima, das durch ihre kühlende Wirkung gleichmäßiger und angenehmer wird, sowie infolgedessen für die Gesundheit und Wohlfahrt der Menschen.

Die Größe und die Abnutzungssätze der größeren Stadtwaldungen betragen für

Lemgo	1210	ha	Holzung,	7570	rm	Derbholz,	7500	rm Nichtderbholz
Salzuflen	599	„	„	1410	„	„	1100	„ „
Blomberg	578	„	„	2200	„	„	4000	„ „
Horn	366	„	„	1825	„	„	1150	„ „

die der Fürstlichen und Staatsforsten

17072 ha Holzung, 62391 rm Derbholz, 700041 rm Nichtderbholz.

In den Fürstlichen Forsten nimmt die Buche etwa 70 % der Gesamtfläche ein, die Eiche 10 %, die Fichte 13 % und die Kiefer 6 %. — In feuchten, tiefgründigen Mulden gedeiht die Esche so gut, daß häufig ein Aufreißen der Rinde beobachtet wird. Die Erle ist auf Brüchen und im Schlagholz der Mittelwaldungen ebenfalls vertreten. Die Birke wird auf geringern Bodenpartien häufig der Eiche beigemischt, als Treibholz und Bodenschutzholz. Im reinen Bestande kommt dieselbe auf trocknen Hängen noch vor und liefert ein ziemlich begehrtes Werkholz, das früher zur Herstellung der Holzschuhe sehr gesucht war. Neben den großen Beständen der Fichten (Tanne) und Kiefern findet sich die Lärche teils einzeln teils horstweise eingesprengt, leidet aber sehr durch fast jährlich eintretenden Fraß der Lärchenmotte und durch beulenartige Auftreibungen, verursacht durch einen Pilz, Peziza salycina. Auch Weymutskiefern, Edeltannen und Schwarzkiefern werden besonders in neuerer Zeit vielfach mit Erfolg angebaut. Die Tanne gedeiht vorzüglich auf den Höhen des Hilssandsteins. Die Kiefer, welche vor etwa 100 Jahren eingeführt wurde, zeigt hauptsächlich auf dem frischen Sandboden am West- und Nordwestabhange des Teutoburger Waldes einen guten Wuchs, der allerdings mit dem 60. Jahre nachläßt und dann bald aufhört, wahrscheinlich, weil der Boden nicht tiefgründig genug ist. Immerhin war die Einführung dieser Holzart das einzige Mittel, um dem geringen Sandboden einen Ertrag abzugewinnen. Der Boden hat sich aber derartig gebessert, daß man nunmehr mit Erfolg zum Anbau der Tanne übergegangen ist. In den Waldungen des Landes, welche weniger forstmännisch gepflegt werden, wächst auch die Haselnußstaude noch in ziemlicher Menge. Zerstreut im Unterholz findet sich ferner der Faulbaum und der Schneeball; im Frühjahr leuchten hier und da Kirschbäume im weißen Blütenschmuck und im Herbst Ebereschen mit ihren roten Beeren hervor; die letzteren bilden auch neben Obstbäumen vielfach die Einfassungen unserer Landstraßen, wie Weiden und Pappeln oft die der Bäche und Wiesen. — Auf dem Plateau von Hartröhren ist die Elsbeere und am Kaiserweg am Fuß der Grotenburg der Taxus oder die Eibe vertreten.

Auf dem Fürstlichen Forst ruhen zahlreiche Berechtigungen zum Holen von Heide, Streulaub, Raff- und Leseholz, zur Hude u. s. w. Die Bürger von Horn z. B. haben die Berechtigung auf sogenanntes „Fallholz." Es wurde denselben das in einem späteren Vertrage vereinbarte Recht gewährt, alles im südlichen Teile des Teutoburger Waldes „bis zum Postwege, der von Oesterholz bis Berlebeck läuft," durch Wind, Sturm, Eisbruch u. a. zu Falle gebrachte Eichen- und Buchenholz, welches pro Stamm nicht über $1\frac{1}{2}$ Waldfuder mit 4 Pferden hält, und soweit das Eichenholz nicht Nutzholz ist, bis zu 225 Klaftern oder 1200 Raummetern jährlich, unentgeltlich

zu nutzen. Diese und ähnliche Berechtigungen sind für das Gedeihen des Waldes sehr hinderlich und sind schon oft die Ursache von Streitigkeiten geworden. — Welche Verwüstungen des öfteren der Sturm im Walde angerichtet hat, dafür einige Beispiele in Zahlen: In der Nacht vom 14./15. Oktober 1881 wurden 12 956 Raummeter Derbholz vom Sturm gebrochen. Ein Gewittersturm am 17. Juli 1884 warf in den Oberförstereien Berlebeck, Kohlstädt-Horn, Schieder und Schwalenberg 6100 Raummeter Derbholz. — Schädliche Forstinsekten sind nur in einzelnen Fällen in merklich schädlicher Menge aufgetreten, so 1869/70 bei Varenholz der Eichenprozessionsspinner und 1887/88 ebendort der Rotschwanz, Orgyca pudibunda Hb., von dem ein ziemlich ausgedehnter Buchenbestand fast kahl gefressen wurde.

Die Jagdverhältnisse

des lippischen Landes bieten mancherlei Interessantes. Obwohl gesetzlich eine sehr kleine Fläche von nur 300 Scheffelsaat = etwa 52 ha zur Ausübung der eignen Jagd des Besitzers erforderlich ist, hat sich infolge der zahlreichen Feldbüsche und Hecken ein ziemlich guter Hasen- und Rebhühnerstand erhalten. Auch Rehe finden sich in den größeren Waldgebieten ziemlich zahlreich. Ausgezeichnet ist dagegen der Bestand an Schwarz-, Rot- und Damwild innerhalb des etwa 6600 ha großen Fürstlichen Wildgeheges im Teutoburger Walde. Schon in früherer Zeit war im Teutoburger Walde ein guter Wildstand, hauptsächlich an Rotwild, vorhanden. Um das Wild von den an den Wald grenzenden Ländereien abzuhalten, begingen früher mit Hunden versehene sogenannte Wildhirten abends und nachts die Grenzen. Seit dem Jahre 1864 wurde indessen der gesamte in Betracht kommende Waldkomplex mit einem hasendichten Drahtzaun umgeben, der an einzelnen Stellen sogenannte Einsprünge hat, das heißt an der Außenseite des Drahtzaunes angebrachte Erderhöhungen, über welche Wild, besonders Rotwild zur Brunstzeit, zwar einwechseln, jedoch nicht zurückwechseln kann. — In der rauhen Jahreszeit wird das Rot- und Damwild in Wildscheunen mit Mais, Kartoffeln, wilden Kastanien, Heu u. a. gefüttert; im Sommer findet es reichlich Nahrung auf den mit zarten Kalkgräsern und -kräutern bestandenen Blößen, welche außerdem, soweit dies notwendig ist, künstlich gedüngt werden. Durch Kreuzung mit fremdem Blut, besonders mit dem durch starke Geweihe hervorragenden Wapiti und mit ungarischem Rotwild ist eine Entartung des Wildstandes verhindert worden. Fürst Woldemar hat auch mit Erfolg die Akklimatisation von Mufflons (richtiger Mähnenschafen) durchgeführt, welche im nördlichen Afrika im Atlasgebirge heimisch sind. Zuerst hielt man sie in zwei eingefriedigten alten Steinbrüchen bei Hiddesen und am

Stemberg bei Berlebeck, mit künstlichen Höhlen und hohen natürlichen Felsenwänden, in denen gutes Quellwasser vorhanden ist; hier kletterten und sprangen die Tierchen mit großer Gewandtheit umher. Jetzt befinden sie sich sämtlich in Berlebeck, da sie nur hier zur Fortpflanzung gekommen sind. — Bei dem Jagdschloß Lopshorn befand sich bis vor kurzem eine Fasanerie, wo eine künstliche Aufzucht von Fasanen in bedeutendem Umfange betrieben wurde. Auch in andern Waldungen des Landes hat man die Einbürgerung von Fasanen versucht, ebenso die des Birkwildes.

Fischerei und Fischzucht.*)

Zur Fischzucht sind die lippischen Gewässer sehr geeignet. Ihr meist kiesiger, mit Steinen bedeckter Boden gewährt den Fischen Schutz und Halt. Ihre Stromschnellen sind die Lieblingsplätze der Forellen, die oft stark unterspülten Ufer bieten gute Schlupfwinkel, das Erlen- und Weidengebüsch ihrer Ufer giebt Schatten und teilweise Nahrung an Käfern und deren Larven. Vor allem aber ist das Wasser reich an Nährpflanzen und -tieren. Brunnenkresse, schwimmender und flutender Hahnenfuß, Laichkraut und Uferschilf ernähren und beherbergen eine Unmenge Insekten, Spinnen, Krebse u. a. Tierchen, von denen die Wasserassel und der Flohkrebs die wichtigsten sind.

In der Emmer und ihren Nebenbächen kommen außer kleinen Futterfischen der Aal, die Aesche, der Hecht, der Kühling und der Barsch vor, Forelle und Lachs fehlt. In Werre und Bega ist die Forelle der vorwiegende Fisch, in beiden kommen ferner Weißfische und Grimpen außer kleineren Futterfischen vor. In der unteren Bega sind auch heimisch der Hecht, der Barsch, der Kühling, der bis zu 6 Pfund schwer gefangen ist, und die Barbe, die als Gesellschaftsfisch lebt und in Scharen stromauf und -ab ziehend beobachtet wird und ein Gewicht von 4—6 Pfund erreicht. Die obere Bega hat nur Forellen, während in der Werre außer dieser die Aesche der Hauptfisch ist.

Im ganzen hat unser Land über 70 Fischbäche mit einem Wasserlauf von über 400 km, in denen unser Hauptfisch, die Forelle, fortkommen kann, wenn auch einige sich nur zu Laichbächen und zum Unterhalt von jungen Forellen eignen.

Die Fischerei ist auf fast allen unsern kleinen Flüssen und Bächen fürstlich; daneben bestehen aber, zum Teil aus früherer Zeit herrührend, etwa 50—60 Privatberechtigungen, die vom Landesherrn an Rittergüter, Meierhöfe und Pfarren, sowie auch persönlich verliehen sind. Die Fürstliche Fischerei ist zum größten Teil in etwa 60 Stücken verpachtet.

*) Vgl. L. Landes-Zeitung 1892, 122 ff.

Pflege der Fischerei und künstliche Fischzucht ist seit langen Jahren in unserm Lande betrieben worden. Gebührt doch unserer Heimat der Ruhm, den Vater der künstlichen Fischzucht, den Landhauptmann Stephan Ludwig Jakobi, hervorgebracht zu haben. Derselbe wurde 1711 in Hohenhausen geboren und beschäftigte sich schon seit seinem 15. Jahre mit Versuchen des sog. Forellenmachens. Nach Beendigung seiner naturwissenschaftlichen Studien in Marburg setzte er bei der Bewirtschaftung seines väterlichen Gutes seine Versuche fort und brachte dieselben um 1741 zum Abschluß. Erst 24 Jahre später trat er mit seiner Entdeckung an die Oeffentlichkeit; er starb 1784, in Hohenhausen ist ihm vor einigen Jahren ein Denkmal gesetzt. — Ein halbes Jahrhundert lang wurde seine Entdeckung wenig verwertet. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts aber wurde die künstliche Forellenzucht eifriger betrieben, u. a. auf dem Köllermeierschen Hofe in Heiligenkirchen, dem Rittergut Alten-Donop, zu Rohbraken, Hünderssen, auf den Kerßenbrockschen Gütern und besonders auf dem Rittergut Steinbeck. Hier werden jetzt jährlich 100000 Stück Fischeier ausgebrütet. Die Brut wird zum Teil in die Zuflüsse der Salze gesetzt, zum Teil verkauft, in größter Menge aber in 12 kleinen Streckteichen zu Setzlingen herangezogen. Außerdem sind 12 Abwachs- oder Futterteiche vorhanden, die jährlich oder alle 2 Jahre gefischt werden. In stehenden mit Jauche gedüngten Tümpeln werden Flohkrebse und andere Futtertiere gezüchtet. Kleinere Zuchtanstalten finden sich auf andern Gütern und Höfen und liefern bei vernünftigem Betriebe guten Ertrag.

Förderung nutzbringender Mineralien.

Bergwerke.

Kohlen und Erze, jene für die Industrie der Gegenwart so wichtigen Mineralien, suchen wir in unserm Lande vergebens.

Man begegnet zwar vielfach der Ansicht, daß am Teutoburger Walde Kohlen zu finden und dadurch auch bei uns die Bedingungen für Entstehung größerer Industrie gegeben seien. Was aber davon zu halten ist, läßt sich aus folgenden Angaben leicht entnehmen, die Weerth nach den Akten der Rentkammer zusammengestellt hat.

Im Jahre 1788 wurde am Stemberge bei Berlebeck nach Steinkohlen gesucht. Man ließ im Juli drei Bergleute aus Minden kommen, welche einen Schurf aufwarfen, in dem sich „wohl ein halber Scheffel Kohlen," sowie Gestein, worin Kohlen eingesprengt waren, fand. Schon am dritten Tage verloren sich die Anzeichen, man begann zu bohren und fand im Liegenden des Flötzes (an der untern Grenze) wieder Kohlenspuren, „aber nur wenig."

Weitere Bohrungen waren ganz erfolglos, und so wurden die Versuche Anfang August eingestellt. — Im folgenden Jahre wurde den Bergleuten aufgegeben, den alten „verbrochenen" Stollen bei Oerlinghausen wiederherzustellen. Dabei fanden sich wiederholt Spuren von Steinkohlen: am 17. Mai 1789 eine „Mergelschieferart mit Kräuterabdrücken, die sichersten Vorboten der Kohlen," am 15. August ein 6 bis 8 Zoll mächtiges Kohlenflötz, „dessen Sohle aus keinem festen Gestein, sondern aus einem bläulichen Letten (Thon) bestand; dann ein 18 Zoll mächtiges schieferartiges Gestein, das mit Kohlenteilen ganz durchsetzt war, und unter diesem ein Sandstein, „auch ganz mit Kohlenteilen eingesprengt." Am 20. Oktober wird ein 3 Zoll starkes Flötz entdeckt, weiter werden am 10. Dezember in einem 5 Lachter langen Querschlage 3 Kohlenflötze von 2, 5 und 6–7 Zoll Mächtigkeit gefunden, und schließlich zeigt sich in demselben Querschlage abermals ein geringes Flötz. Beim weiteren Betriebe des Querschlages wird ein hornsteinartiges Gesteinslager von 2 Fuß Mächtigkeit durchbrochen, und von da an hören alle Kohlenspuren auf: „Alle Hoffnungen ruhen nun auf dem großen Flötz," das weiter verfolgt und stellenweise 12 Zoll mächtig gefunden wird, aber unter dem 1. Juni 1790 heißt es: „Der weitere Betrieb des Kohlenbergwerks ist einzustellen, weil nach bergmännischen Regeln nicht zu erwarten, daß die bei diesem Versuchsbau entdeckten Kohlenflötze mächtiger, mithin nicht in einen solchen Zustand kommen werden, daß sie ohne Zubuße gebaut werden könnten."

Die Erdschichten, in denen die erwähnten Kohlenflötze gefunden wurden, gehören dem Wälderthon (S. 30) an, in dem in unserer Nähe die Bergwerke von Münder a. Deister und von Obernkirchen stehen. — Diese Formation ist aber bei uns nur sehr schwach entwickelt, keilt sich nach Osten aus und hört östlich vom Stemberge ganz auf, und es ist auch aus diesem Grunde wahrscheinlich, daß abbauwürdige Kohlenlager darin nicht vorkommen.

Eifrig bemüht um Auffindung von nutzbaren Mineralien in unserm Lande war man schon zur Zeit Simons VI. um das Jahr 1600. Damals suchte man bei Grevenhagen und in der Gegend von Rotensiek bei Horn nach Alaun, Schwefel und Vitriol, bei Oerlinghausen und Heesten nach Steinkohlen. Zwei braunschweigische Bergleute gruben zu Bremke bei Heiden nach Erzen; ein Meister aus Blotho glaubte bei Berlebeck sogar goldhaltiges Erz gefunden zu haben, welches aber die Probe nicht aushielt (wahrscheinlich war es Schwefelkies aus dem Plänerkalk). Graf Simon selber unternahm auf eigne Kosten bei Horn einen Bergbau auf Kupfer- und Silbererze, um daraus Münzmetall zu gewinnen — natürlich ohne Erfolg; außerdem unterstützte er durch Lieferung von Holz,

Geld und Naturalien ein Unternehmen bei Falkenhagen und Rischenau, wo auf Betreiben eines raffinierten Schwindlers, Namens Hans Lübbecker, nach Kupfer und Silber gesucht wurde. (Falkmann, Beiträge V, 371). Auf ähnliche Versuche weist auch der Name des Isenberges bei Falkenhagen und des Silberthales an der Velmerstot hin. Bei Langenholzhausen deutet die Flurbezeichnung „auf der Iserhütten" auf eine frühere Eisenschmelzerei. Noch im vorigen Jahrzehnt wurde zwischen Falkenhagen und Hummersen ein Förderstollen in den mittleren Jura getrieben, um die Schwefelkieslager desselben auszubeuten; aber das Unternehmen hatte so wenig Erfolg wie der S. 28 erwähnte Versuch der Herstellung von Liasschiefer-Oel bei Wistinghausen.

Gewinnung von Erden und Steinen.

Fehlen unsrer Heimat Erze und Kohlen, so ist sie um so reicher an nutzbaren Erden und Steinen.

Unter unsern Sandsteinen nimmt der Hils im Teutoburger Walde die erste Stelle ein. Die Brüche an der Velmerstot, am Stemberge und an der Grotenburg, die seit dem Jahre 1876 im Besitz der Firma Teutoburgerwald-Sandsteinbrüche zu Horn sind, liefern ein ganz vorzügliches Baumaterial, welches durchaus wetterbeständig und bei uns schon seit mehreren hundert Jahren verwandt worden ist. So sind mehrere der alten Häuser Lemgos, das Residenzschloß in Detmold und das Hermanns-Denkmal aus ihm gebaut. Aber auch weit über die Grenzen unsers Landes hinaus wandern die Felsstücke, um bei Kirchen- und Staatsbauten Verwendung zu finden. Einige der bekannteren sind: der Kölner Dom, die Nikolaikirche in Hamburg, die Christuskirche und die ref. Kirche in Bremen, die Liebfrauenkirche und der Lambertiturm in Münster, die Postgebäude in Münster, Minden, Paderborn, Pyrmont, Iserlohn, die Nordfront des Erdgeschosses vom neuen Reichstagsgebäude in Berlin u. a. m. Durchschnittlich werden 120—150 Arbeiter beschäftigt, die im Jahre etwa 1000 cbm Werksteine, 300 cbm bossierte Rohsteine, 10000 qm Pflastersteine und 300 cbm Bruchmauersteine und 800 cbm Packlagebrocken liefern. Die letzteren und die Pflastersteine werden in dem Hartsteinbruch an der Grotenburg im Heidenthal, alles Uebrige an der Velmerstot und bei den Externsteinen gewonnen.

Die Keupersandsteine, die im übrigen Lande zerstreut besonders bei Salzuflen und Lemgo gebrochen werden, stehen dem Hils in der Festigkeit und Farbe nach, ausgenommen vielleicht die rötlichgefärbten. — Dagegen ist der Muschelkalk in seinen dunkelblauen harten Bänken in neuerer Zeit ein beliebter Baustein geworden, der am Teutoburger Walde vielfach Verwendung findet. Er nimmt wegen seiner Härte auch Politur an. Die Kamine in den Fürstlichen

Schlössern zu Detmold und Brake, im Palais zu Detmold und im Lippehofe zu Lemgo sind mit Marmor aus dem Büchenberge belegt.

Früher noch mehr als heute wurden die Mergel des Keupers und des Lias zur Verbesserung des Ackerbodens verwertet; die künstlichen Düngemittel verdrängen sie mehr und mehr. Die grünen Mergel sind außerdem ein beliebter Wegbelag in Gärten und Anlagen.

Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist der Pläner kalk des Teutoburger Waldes zur Herstellung des Mörtels. Bei Kohlstädt und Oerlinghausen geschieht die Kalkgewinnung in mehreren Kalköfen, welche die Umgegend mit Mauerkalk versorgen. Am Hollenhagen bei Salzuflen war früher auch ein Kalkofen im Muschelkalk im Betrieb, wie noch gegenwärtig bei Blotho.

Unter den erdigen Mineralien des Landes ist der Sternberger Silbersand von großer Bedeutung. Während er früher nur in kleinen Betrieben gefördert und hauptsächlich im Lande als Streusand verwendet wurde, geschieht die Förderung gegenwärtig in größerem Maßstab. Um den Sand staubfrei zu machen, hat die Firma Siekmann u. Cie., welche neben einer Fürstlichen Grube die Lager ausbeutet, eine Dampfsandwäsche eingerichtet, in der täglich 15 Waggons Sand gewaschen werden können, der dann zur Herstellung feinen Glases nach Glashütten in ganz Deutschland verschickt wird.

Die großen Sandmassen der Waldheide, bei Nienhagen und Pivitsheide, versorgen die Umgegend mit Bausand, der im Osten des Landes ziemlich selten ist. Die alluvialen Kieslager werden zur Gewinnung von Wegbelag vielfach ausgebeutet, die diluvialen Lehmlager liefern den früher noch ausgedehnter als heute zum Häuserbau verwendeten Lehm. Trotz des Reichtums an Bruchsteinen findet eine steigende Produktion von Ziegelsteinen statt, zu denen die Thonschichten der Flußthäler ausreichendes Material liefern. In diesem Jahre ist auch eine große Anlage zur Herstellung von Thonwaren bei Dörentrup in Betrieb gesetzt, die Lippische Thonwarenfabrik, welche in erster Linie glasierte Falzziegel, ferner Verblender, Drainröhren, Chamottsteine und naturfarbige und glasierte Formsteine herstellt und bereits 70 Arbeiter beschäftigt.

Mineralquellen und Bäder.

Außer den Erden und Steinen birgt der Boden unsers Landes noch Schätze in mineralischen Quellen, von denen bis jetzt zwei zur Salzgewinnung und als Bäder verwertet werden.

Die **Solquellen zu Salzuflen** werden urkundlich zuerst im Jahre 1048 erwähnt, wo Rotho, Bischof von Paderborn, dem

Kloster Petri und Pauli eine Salzstätte zu Uflen schenkt. Natürlich wird diese Salzstätte zur Salzbereitung gedient haben, die aber erst 1251 bezeugt wird. Die Eigentümer der Salzhäuser zu Salzuflen, zu denen außer den Edlen Herren zur Lippe auch die Abtei Herford, die Grafen von Sternberg und von Ravensberg und andere gehörten, verpachteten meistens gegen eine Salzrente ihre Häuser und die dazu gehörige Benutzung der Salzsole an die Salzsieder. Erst später wurden diese durch Erbpacht, Bemeierung, Belehnung u. s. w. erbliche Besitzer der Salzhäuser. Danach bildete sich eine Art von Salzwerksgenossenschaft aus, welche als Eigentümer der Saline galt. Im Jahre 1766 ging das ganze Salzwerk durch Kauf in den Besitz der Landesherrschaft über, die dasselbe mit neuen Siede- und Gradierwerken versehen ließ. Die Saline produziert jährlich etwa 11 000 Doppelcentner Speisesalz, 2500 Dctr. Düngesalz, 700 Dctr. Viehsalz, 500 Dctr. Badesalz, 60 Dctr. Gewerbesalz und 30 Dctr. Tafelsalz.

Die für die Gradierung erforderliche Rohsole wird der Paulinen- und Sophienquelle entnommen; die erstere ist auf dem in der Stadt gelegenen Salzhofe bei ca. 65 m Tiefe im Lias erschroten, die letztere im Kurpark neben der Trinkhalle bei ca. 250 m im Keuper. Die Sole beider Quellen wird mit Hülfe von Pumpen, die durch eine Turbine und ein Wasserrad getrieben werden, gehoben und auf die über 500 m langen Gradierwerke geleitet. Indem sie hier durch die Dornwände herabträufelt, wird sie durch die Verdunstung von Wasser salzhaltiger und durch Ausscheiden von Eisenoxyd (daher die rote Färbung des Dornsteins an Fall I), Gips und andern schlechten Bestandteilen gereinigt. Die Dornen zu den Gradierhäusern werden aus Entfernungen bis 5 Stunden geholt; der Dornstein liefert ein beliebtes Material für Wege und Grotten.

Im allgemeinen wird die Sole, welche im rohen Zustande ca. 6 % Kochsalz enthält, durch die wiederholte Gradierung auf 17 % konzentriert. Darauf wird sie durch unterirdische Röhren zu den auf dem Salzhofe gelegenen Siedehäusern geleitet, wo sie auf feines oder grobes Kochsalz verarbeitet wird. Zunächst wird die Sole bei starkem Feuer gar gekocht, d. h. auf 320 kg Salzgehalt für 1 cbm angereichert (Störprozeß). Hierbei scheiden sich die noch vorhandenen Unreinigkeiten in dem sog. Pfannenstein aus. Sobald die Sole gar ist und die Bildung von kleinen Salzkristallen beginnt, wird das Feuer gedämpft und mit dem Soggeprozeß begonnen, der je nach der Größe des zu gewinnenden Kornes $1\frac{1}{2}$ bis 10 Tage beansprucht. Hierbei vergrößern sich die Salzkristalle durch wiederholtes Niedersinken und Aufsteigen immer mehr, bis sie an den Rand der Pfanne gezogen und nach den Trockenkammern gebracht werden. Als Rückstand bleibt eine braune Flüssigkeit,

Mutterlauge, zurück, die besonders reich an Jod und Brom ist und aus der in einer besonderen Pfanne Badesalz hergestellt wird.

Eine halbe Stunde oberhalb Salzuflen auf der Lose an der Salze befindet sich eine dritte Salzquelle, die aus einem Bohrloch hervorströmt, das in den Jahren 1888/89 von der Salinenverwaltung gestoßen wurde. Man hoffte hier eine Thermalquelle, wie sie das benachbarte Oeynhausen besitzt, zu erschroten; da aber bis zu einer Tiefe von 400 m weder eine solche, noch eine Salzlagerstätte oder eine stärkere Salzquelle angetroffen wurde, so stellte man den Versuch ein. Bei etwa 70 m Tiefe wurde eine schwefelhaltige, schwache Salzquelle aufgeschlossen, die mit großer Gewalt in die Höhe sprudelte. Der Ausfluß der Quelle, welcher der Salze zuströmt und anfangs 7,5 cbm für die Minute betrug, hat sich mit der Zeit immer mehr vermindert und beläuft sich jetzt auf 1,5 cbm.

Das **Fürstliche Solbad Salzuflen**, das bis vor wenigen Jahren nur in seiner näheren Umgebung bekannt war, hat sich in den letzten Jahren so stark entwickelt, daß es unter den etwa 60 bekannteren Solbädern Deutschlands bereits den 10. Platz einnimmt, nach seiner landschaftlichen Lage aber verdient es an erster Stelle genannt zu werden. Der im Salzethal gelegene Kurpark bietet mit seinen neuen Hallen und Grotten, seinen Rasenplätzen und Baumgruppen ein so lebhaftes und anziehendes Bild, wie es nur wenigen derartigen Anlagen eigen ist; in seiner Größe von 40 Morgen wird er nur von Nauheim, Homburg und Oeynhausen übertroffen. — Die Solquellen haben sowohl nach ihrem Salz- wie Kohlensäuregehalt eine für Badezwecke äußerst günstige Zusammensetzung. Zu dem alten Badehause im Innern der Stadt ist vor 2 Jahren das mit allen neuen Einrichtungen versehene Woldemarbad am Kurpark erbaut.*) Außer einem Salzbrunnen von 1 % Salzgehalt wird ein mit Kohlensäure imprägnierter, dem Pyrmonter ähnlicher Stahlbrunnen und seit vorigem Jahre der Losebrunnen verabreicht, der ähnliche Bestandteile wie der Kissinger

*) Dasselbe enthält u. a. ein Solschwimmbassin von ca. 85 cbm Inhalt und ein Inhalatorium nach Wasmuth'schem System. Infolge seiner Vorzüge ist die Benutzung des Bades in den letzten Jahren bedeutend gestiegen; 1893 wurden 18000, 1895: 23000 und 1897: 30000 Bäder verabreicht. Mit gutem Erfolg werden die Bäder besonders angewandt bei: Skrofulose, Rachitis, Blutarmut, Rheumatismus und Gicht u. s. w. Namentlich gegen die erstgenannte Krankheit hat die Kur tausendfältige Erfolge aufzuweisen. Das zeigt deutlich die Entwickelung der Salzufler **Kinderheilanstalt**, welche 1875 gegründet wurde und die größte der deutschen Solbäder ist. Sie ist für Kinder von 4—14 Jahren bestimmt, hat 130 Betten und verpflegt durchschnittlich 700 Kinder im Jahr. Eine Kur von 4 Wochen kostet 30—45 Mark, auch Winterkuren sind in den letzten Jahren eingerichtet. Für Mädchen von 15—20 Jahren ist die 1895 erbaute Heilanstalt Sophienhaus bestimmt.

Ragoczy zeigt und als Trinkbrunnen der Zukunft bezeichnet werden kann.

Das **Kohlensäure-Schwefelmoorbad Meinberg** war lange Zeit eins der besuchtesten Bäder Deutschlands. Die älteste Nachricht über die dortigen Mineralquellen stammt aus dem Jahre 1676, aber erst unter dem Grafen Simon August im Jahre 1767 ist das Bad in Aufnahme gekommen. Seine Blütezeit fällt in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts, wo der Landphysikus Dr. Trampel und nach ihm der Hofrat Dr. Scherf als Badeärzte in Meinberg fungierten. Es badeten dort im Jahre 1775 der Dichter Gleim, im Sommer 1779 die Dichterbrüder Grafen Stolberg und im Jahre 1785 Bürger, der die Quelle poetisch verherrlichte. Später hat der Besuch des Bades abgenommen, in der neueren Zeit aber ist wieder eine Zunahme wahrzunehmen. — In der Mitte des parkartigen quadratischen Brunnenplatzes, der etwa 50 Morgen groß ist, steht das kuppelartige Brunnenhaus, in dem beständig kohlensaures Gas emporsteigt. „Vierzig Fuß unter dem Spiegel der Quelle befinden sich die mächtigen Gasquellen, denen nach genauer Messung täglich 28000 Kubikfuß Kohlensäure mit starkem Druck entströmen, welche in einem Gasometer gesammelt und von da nach dem Badehause und der Rose geleitet werden." (Caspari). Bis zum Jahre 1820 wurden in Meinberg nur Mineralbäder aus salz- und kohlensäurehaltigem Wasser verabreicht; in dem genannten Jahre wurden die ersten Anlagen zu Schwefelmoorbädern gemacht, welche gute Erfolge hatten und den Ruf des Bades sehr hoben. Das Material zu denselben wird den in der Nähe befindlichen Torfmooren entnommen.

Gewerbe und Industrie.

Das Zieglergewerbe.*)

Der wichtigste Erwerbszweig für die Bevölkerung des Landes ist neben der Landwirtschaft das Zieglergewerbe. — Die Anfänge desselben lassen sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgen. Schon vor dieser Zeit gingen aus Nordwestdeutschland zahlreiche Arbeiter im Sommer nach Holland, um mit Torfstechen, Grasmähen und Ziegelarbeit Beschäftigung zu finden. Nach dem 30jährigen Kriege zogen auch lippische Arbeiter als „Hollands- und Friesländsgänger" hinaus. Da aber in früherer Zeit das Umherziehen schon an und für sich als ein Laster galt und außerdem ein Arbeitermangel für die Landwirtschaft befürchtet wurde, so erließ die Regierung scharfe Verordnungen gegen das Auswandern. Sie verbot dasselbe bei 50 Goldgulden Strafe und führte den

*) Vgl. auch f. d. folg. Abschn. Meyer, Teilungsverbot u. s. w. Berlin 1895.

Paßzwang ein; allein diese Maßregeln hatten wenig Erfolg, und später suchte die Regierung die Friesländgängerei zu unterstützen, namentlich durch Verschaffung von geeigneter Arbeit und durch sogenannte Ziegelboten, welche die Arbeiter durch Rat und That vor Uebervorteilung und Schädigung schützten. Die Zahl der Ziegler nahm infolgedessen fortwährend zu; von 549 im Jahre 1797 stieg sie in 50 Jahren auf etwa 6500 und in 100 Jahren (1897) auf etwa 14500. Genau läßt sich die Zahl leider nicht angeben, da eine amtliche Zählung noch nicht stattgefunden hat. Immer neue Gebiete wurden im Laufe der Zeit erobert. Neben Holland und Ostfriesland traten Hannover, Oldenburg, die Elbgegend, Schleswig-Holstein, Westfalen, Sachsen, Brandenburg, ferner Posen, Polen, Bayern, Böhmen und Dänemark; auch nach Kamerun und Ostafrika wurden seitens der Kolonialverwaltung lippische Meister gesandt, welche die schwarzen Reichsangehörigen in den Betrieb des Gewerbes einführen sollten. — Von besonderer Bedeutung für unsere Heimat wurde das Zieglergewerbe, als in den vierziger Jahren die Leinenweberei dem Wettbewerb der ausländischen Maschinen erlag und zahlreiche Arbeitskräfte brotlos wurden. Das Aufhören des Kleinbetriebes hätte bei uns ähnliche Zustände herbeiführen können, wie sie jetzt im schlesischen Eulengebirge bestehen, wenn nicht das Zieglergewerbe Ersatz für das Verlorene geboten hätte. — Welche Bedeutung dasselbe gegenwärtig für unser Land hat, ergiebt sich daraus, daß jeder zweite oder dritte Mann in Lippe ein Ziegler ist, und da die Ziegler die Hälfte bis ein Drittel aller Konsumenten ausmachen, so sind Landwirtschaft und Gewerbe gleichfalls in hohem Grade am Gedeihen des Zieglergewerbes interessiert, wenngleich die erstere genötigt ist, den notwendigen Bedarf an Arbeitskräften besonders zur Erntezeit durch Zuzug aus dem Osten Deutschlands zu decken.

Im Jahre 1895 hat sich ein Gewerkverein der Ziegler in Lippe gebildet, dem bereits 3500 Mitglieder in 65 Bezirksvereinen angehören. Er steht nach seinen Statuten treu zu Kaiser und Reich, bekämpft die sozialdemokratischen Grundsätze und erstrebt die Hebung der wirtschaftlichen Lage des Zieglerstandes und die Beseitigung der sozialen Schäden im Zieglergewerbe auf christlich-patriotischer und gesetzlicher Grundlage. Jeder Lipper kann nur wünschen, daß der Verein dies hohe und edle Ziel immer mehr erreichen möge.

Wenn die Sonne im Frühjahr den Menschen zur Arbeit im Freien hinauslockt, dann rüsten sich unsere Ziegler zur Reise in die Ferne. Beutel und Koffer werden gepackt; Wäsche, Lebensmittel, besonders heimatliche Wurst und Schinken, Eier und Butter werden mitgenommen, und in langen Sonderzügen werden sie nach den Hauptarbeitsgebieten in Westfalen und Rheinland, im Elbgebiet

und in Brandenburg befördert. Dort beginnt nun die Zeit schwerer Arbeit; von morgens früh 3 oder 4 Uhr dauert sie bis abends spät 8 oder 9 mit 2stündiger Mittagspause ununterbrochen fort. Die hauptsächlichste Nahrung besteht aus Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Speck. Die lange Arbeitszeit, das Stehen in dem nassen Thon, mangelhafte Wohnungen und schlechtes Trinkwasser haben schon oft schwere Erkrankungen im Gefolge gehabt. Da die Ziegeleien sehr oft weit von größeren Ortschaften entfernt liegen, so werden seitens der lippischen Landeskirche jährlich Geistliche in die Hauptarbeitsgebiete gesandt, welche auf den Ziegeleien Gottesdienst abhalten.

Im Betriebe der Ziegeleien haben in den letzten Jahrzehnten die Maschinen teilweise eine große Umwälzung hervorgerufen. Die früheren kleinen Betriebe mit 5—10 Arbeitern verschwinden mehr und mehr gegenüber den Großbetrieben mit 20 bis 100 Mann. Auf jenen herrscht allein die Handarbeit, hier wiegen die Maschinen vor. Auf der Ziegelei alter Art besteht eine strenge Arbeitsteilung: der Umgänger gräbt den Thon, der Karrenmann schafft ihn zur Mühle, wo er von dem Müller gemahlen wird, der Aufstecher bringt ihn auf den Tisch des Formers, von wo der geformte Stein auf dem Karren des Abträgers in den Trockenraum wandert, um nach einigen Wochen von dem Brenner gebrannt zu werden. Der Beginn der Arbeit auf diesen kleinen Betrieben fällt in die Mitte des April, sie endet im Laufe des Oktobers. Auf den Ziegeleien der neuen Art ruhen dagegen nie alle Arbeitszweige. Namentlich wird in der Regel der Thon das ganze Jahr hindurch gegraben, und während die Lohnarbeiter in der Regel am 14. Oktober zurückkehren, bleiben Meister und Akkordarbeiter, besonders Brenner, oft bis Weihnachten auf der Ziegelei. — Der durchschnittliche Verdienst beläuft sich auf 450 bis 600 Mark, ist aber sehr verschieden nach der Art der Arbeit; die Meister, deren es unter den 14—15000 Zieglern etwa 800 geben mag, verdienen vielfach weit über 1000 Mark. Das Kapital, welches jährlich durch die Ziegler ins Land gebracht wird, kann immerhin auf 7—8 Millionen Mark geschätzt werden; ein Teil davon wird in Ersparnissen angelegt, die dann zur Erwerbung eines eigenen Hauses mit Garten und Feld verwendet werden. — Im Winter beschäftigen sich die Ziegler, soweit sich Gelegenheit dazu bietet, mit Holzschlagen in den Forsten, Dreschen und andern landwirtschaftlichen Arbeiten; in der Wesergegend treiben sie vielfach Korbflechterei, sonst vereinzelt noch Holzschuhschneiderei und Weberei. Durch Vergnügen mancher Art suchen sie sich außerdem für die Strapazen des Sommers zu entschädigen.

Die Leinenweberei.

Von jeher ist in Lippe die Leinwandweberei zu Hause gewesen, ja, sie hat als Hausindustrie lange Zeit hindurch dieselbe

Bedeutung gehabt wie das Zieglergewerbe in der Gegenwart. Der zum Spinnen und Weben gebrauchte Flachs wurde im Lande selbst gezogen und zeichnete sich durch besondere Güte und Feinheit aus. Im Jahre 1747 rühmt Cullemann von ihm, daß er in einzelnen Strichen der Seide nichts nachgebe; wurde doch auch das Garn zu den berühmten Brabanter Spitzen bis in die jüngste Zeit von Westfalen und Lippe eingeführt. Anfänglich wurde nur für den eignen Bedarf gearbeitet, schon 1500 aber wurden in Osnabrück durch die Stadt gehende „Lippische Laken" besteuert, und noch vor 1600 war Spinnerei und Weberei das Hauptgewerbe geworden. Garn wurde nach Elberfeld und Antwerpen ausgeführt, Leinwand nach allen Teilen Deutschlands und ins Ausland. Aufkäufer auf den Dörfern brachten die Ware nach den Städten, Mittelpunkte des Handels waren Lemgo und Salzuflen. Ueber die Entwickelung des Gewerbes geben folgende Zahlen Auskunft. Es betrug

im Jahre	die Gesamtzahl der Webstühle,	für Verkauf arbeiteten
1749	ca. 1400	ca. 1050
1782	„ 2880	„ 2150
1800	„ 3450	„ 2450
1813	2509	1901
1836	4071	2707

Jeder Stuhl beschäftigte 5—10 Spinner und fertigte jährlich im Durchschnitt für 350 Thaler Leinwand. Im Jahre 1782 wurden allein für 600000 Thaler Leinen ins Ausland verschickt. Jedes Bürger- und Bauernkind wurde von Jugend auf ans Spinnrad gewöhnt, und ein altes Herkommen schrieb sogar eine bestimmte Zahl Binde Garn vor, die das Schulkind in seiner Freizeit und das Gesinde zu liefern hatte. Die Regierung war auf jede Weise bestrebt das Gewerbe zu fördern. Sie gab genaue Anweisungen über den Bau des Flachses, setzte Belohnungen und Medaillen aus für die, welche am meisten Flachs für Einlieger bauten, hielt die Pächter der Meiereien zum Flachsbau an, ließ 1792 eine Preisschrift über die beste Behandlung des Flachses unentgeltlich im Lande verbreiten und sorgte für leichteren Absatz der Erzeugnisse durch Einführung gleicher Haspel und gleicher Breite des Gewebes.

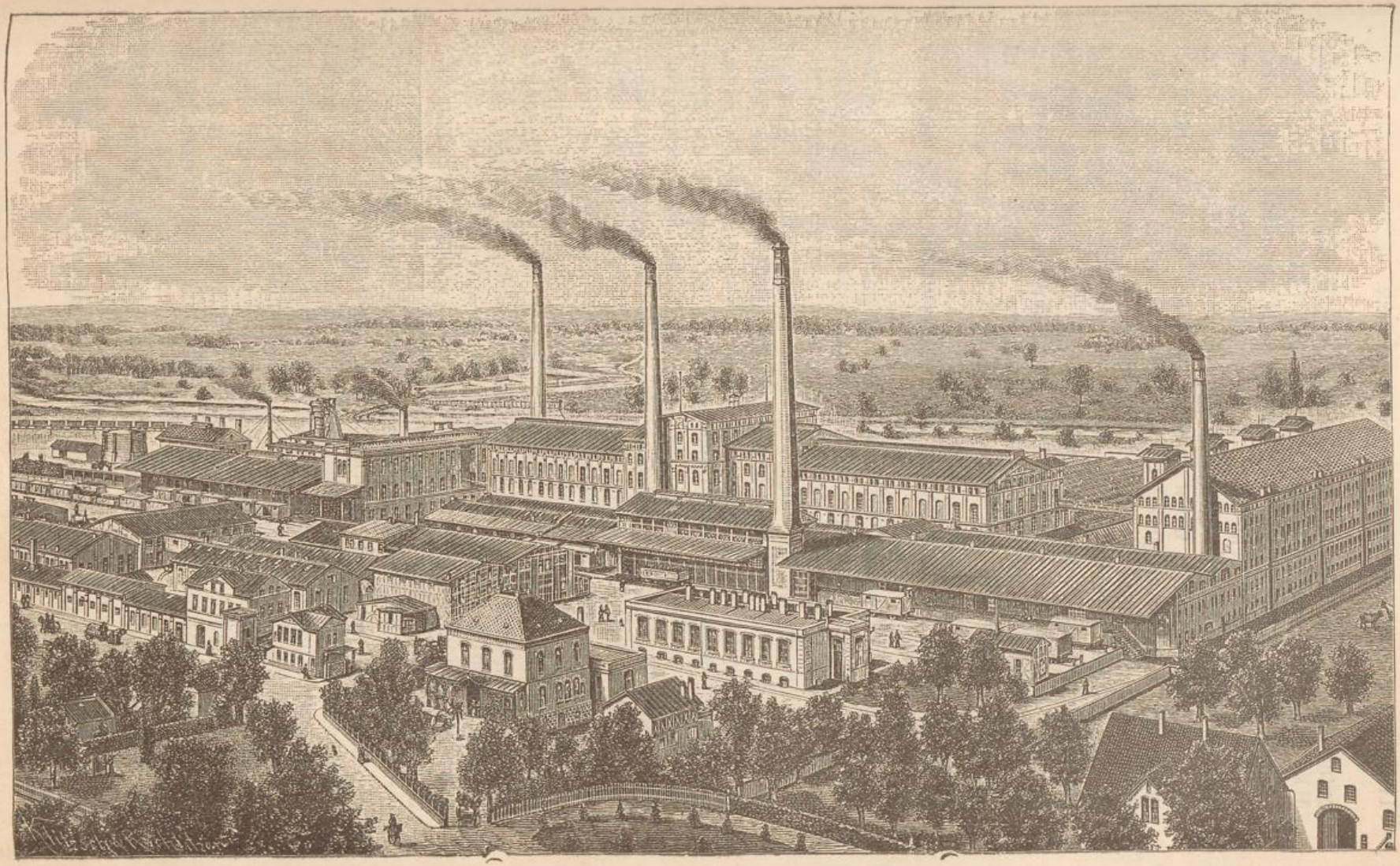
Seine Blütezeit erreichte das Gewerbe um den Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem der Hauptnebenbuhler England seine amerikanischen Kolonien verloren hatte. Aber die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre und die Kriegsunruhen schädigten das Gewerbe sehr, und als nun gar inzwischen in England die Spinnmaschine erfunden und verbreitet und das Festland mit dem feinen, gleichmäßigen englischen Maschinengarn überschwemmt wurde, das nur $^1/_3$ so teuer war, da ging die Handspinnerei und auch die

Weberei immer mehr zurück. Vergebens suchte man in Lippe Garn und Gewebe zu verfeinern. In Lemgo wurde 1826 eine Legge eingerichtet, d. h. eine Behörde, die alles auf den Markt zum Verkauf gebrachte Leinen zu prüfen hatte. Infolgedessen hob sich der Absatz noch einmal, aber nur auf kurze Zeit; von 10000 Stück im Jahre 1833 sank die Zahl der zur Legge gebrachten Stücke im Jahre 1853 auf 1120. Während im benachbarten Bielefeld das Gewerbe einen großen Aufschwung nahm und noch heute Spinnerei und Weberei in großartigen Betrieben blüht, ist es in Lippe immer mehr zurückgegangen, hauptsächlich da es an guten Bleichen fehlte, und noch jetzt ist es im Rückgang begriffen. Nur im Westen des Landes, in der Gegend um Oerlinghausen, hört man noch das Klappen des Webstuhles, dort sieht man auch noch den Garn- und Leinenträger mit dem roten Fellsack auf dem Rücken; aber das Garn wird den Webern meist von den Fabrikanten geliefert. Nur wenig Flachs wird noch gebaut, und die Stätten der Flachsbereitung, die Flachsrotten und Flachsheiden, liegen wüst und verschwinden. Bei der Berufszählung im Jahre 1882 waren nur noch 1196 Leinenweber vorhanden, die größte Oerlinghauser Firma beschäftigt noch etwa 600 Webstühle. Mechanische Webereien sind bei uns erst in neuester Zeit entstanden, in Lage und Lemgo; aber ihre Ausdehnung reicht bei weitem nicht an die des benachbarten Ravensberg.

An ausgestorbenen Industriezweigen ist ferner die **Glasfabrikation** zu nennen. Glashütten bestanden bei Nassensand, Schieder und Elbrinxen und konnten infolge des billigen Holzbrandes, den die Wälder lieferten, ganze Schiffsladungen ihrer Ware die Weser hinabschicken. Als man unter Benutzung von Steinkohlen bessere und billigere Waren herstellte, ging der Betrieb ein. Ebenso unterlagen die kleineren **Brennereien** dem Wettbewerb der großen, und die **Wollweberei**, die namentlich in Blomberg ihren Sitz hatte, wo 300 Arbeiter damit beschäftigt waren, und die eine Zeitlang jährlich für 50000 Thaler Stoff nach Holland und Westfalen ausgeführt hatte, ging in unserm Jahrhundert so zurück, daß schon 1810 rund 70000 Pfund Wolle außer Landes verkauft werden mußten. — Noch vor 60 Jahren, schreibt Brandes, rauchten hier und da **Kohlenmeiler** in unsern Wäldern — Kohlstädt soll davon den Namen haben —, die den Ueberfluß des Holzes in Holzkohle verwandelten, die weithin verfahren wurde; jetzt sind sie erloschen.

Fabriken und sonstige Betriebe.

Unter den Fabriken des Landes ist die bedeutendste die **Stärkefabrik bei Salzuflen**. Im Jahre 1850 gegründet, hat sie sich aus kleinen Anfängen zur ersten Reisstärkefabrik der Welt



Hoffmann's Stärkefabriken in Salzufle.

entwickelt. Der tägliche Verbrauch an Rohstoffen stieg von 1000 kg in den ersten zwanzig Jahren auf 14000 kg und beträgt jetzt durchschnittlich 60000 kg Reis, woraus etwa 50000 kg oder 1000 Ctr. Stärke gewonnen werden. Aus einem furchtbaren Brande im Jahre 1881 ging die Fabrik noch in demselben Jahre, ganz aus Stein und Eisen gebaut und mit allen Hülfsmitteln moderner Technik ausgerüstet, bedeutend erweitert hervor. Als Motoren dienen dem Tag und Nacht arbeitenden Betriebe 8 Dampfmaschinen von zusammen ca. 1300 Pferdekräften, die von 12 großen Kesseln mit einer Gesamtheizfläche von 2000 qm gespeist werden; der tägliche Kohlenverbrauch beträgt bis zu 80000 kg = 1600 Ctr. Von den 1200 Arbeitern wohnt ein Teil in gesunden Räumen in der Fabrik selbst und erhält dort auch gute und billige Beköstigung. Für Beamten und Arbeiter ist eine Konsum-Anstalt und eine Pensions- und Unterstützungskasse gegründet worden.

Die Fabrik bezieht ihren Rohstoff aus Hinterindien, besonders Birma. Sie verarbeitet Bruchreis, der nicht zum Kochen verwendet werden kann. Die steinharten Körnchen werden zunächst mit Natronlauge eingeweicht, dann zu Brei gemahlen, den man mit Wasser verdünnt. Der milchweiße Strom fließt nun, von Rührwerken gepeitscht, durch die vielen großen Cementbehälter, welche in endlosen Reihen vier Stockwerke des Hauptgebäudes ausfüllen. Haben sich auf diesem Wege die unbrauchbaren Bestandteile abgesondert, so fließt der weiße Strom in den Zentrifugen-Saal, wo in über 100 dampfgetriebenen Schleudermaschinen die weiße Stärke ausgesondert und ausgewaschen wird. Dampfpressen formen sodann die feuchte weiche Masse zu großen halbtrockenen Blöcken, die zerstückelt auf die Trockenböden und in die Heißluftkammern wandern, um endlich als blendend weiße Stärke in hübsche Pappschachteln und Kofferkisten verpackt und in alle Welt versandt zu werden. Hauptabsatzgebiete sind Frankreich, England, Südamerika und Australien. Was die Fabrik an Pappe, Holz, Reklamebildchen u. s. w. gebraucht, wird in Nebenbetrieben hergestellt oder verarbeitet. So liefert eine Fabrik für Rohpappe täglich das benötigte Quantum von über 200 Ctr. Pappe; in der Cartonnage werden die kleinen Cartons gearbeitet und beklebt; eine Druckerei und lithographische Anstalt liefert mit 13 Schnellpressen die nötigen Drucksachen in 11 Sprachen; Soda und Gas werden in eignen Betrieben hergestellt, endlich vermitteln besondere Geleise und eine eigne Lokomotive den Transport der Rohstoffe, Kohlen und hergestellten Güter.

Die **lippische Zuckerfabrik in Lage** wurde im Jahre 1884 als Aktienunternehmen erbaut. Jede der 3300 Aktien lautet auf 250 Mk. und verpflichtet zum Anbau von einer Scheffelsaat

Zuckerrüben. Außerdem werden jährlich noch 1500—2000 Scheffelsaat Kaufrüben verarbeitet. Im Durchschnitt lieferte die Scheffelsaat 110 Ctr. Rüben mit einem Zuckergehalt von 13%; bei Herstellung von Kristallzucker blieben 2% in der Melasse, sodaß 11% verbleiben. Die Zahl der Arbeiter beträgt durchschnittlich 190, die Kampagne dauert von Ende September bis Mitte Dezember.

Die Fabrikation des Zuckers verläuft in folgender Weise. Eine Schwemme (Wasserlauf) führt die Rüben aus den Rübenspeichern in eine Quirl- und Trommelwäsche, wo sie von Schmutz und Steinen befreit werden; darauf findet eine nochmalige Reinigung auf dem Schüttelsieb statt. Dieses wirft die Rüben zum Verwiegen in große Wagen, und von da gelangen sie in die Schneidemaschine, welche sie zu Schnitzeln verarbeitet. Die Schnitzel werden in großen Behältern (Diffusören) mit Wasser von 75° C ausgelaugt. Der so gewonnene Rübensaft würde eingekocht keinen Zucker geben, sondern sich zu Rübenkraut verdicken, weil er außer Zucker noch andere Stoffe enthält, welche der Kristallisation hinderlich sind. Die Entfernung derselben geschieht durch gebrannten Kalk und Kohlensäure. Der Rübensaft wird in den Vorwärmern mittels Dampf auf 87° erhitzt und in Pfannen mit gebranntem Kalk vermischt. Eingepumpte Kohlensäure verbindet sich mit dem Kalk und bringt diesen zum Niederschlag; der so entstandene Kalk und Kalkschlamm wird durch Filterpressen wieder entfernt. Nachdem dies Verfahren nochmals wiederholt ist, folgt die Bleiche des Saftes durch schwefelige Säuren im Saftdruckkasten, und darauf die Klärung desselben durch Kiesfilter. Der gereinigte, gebleichte und gefilterte Saft, welcher noch dünnflüssig ist, wird nun im Verdampfapparat (Vacuum) zu Dicksaft eingedampft. Derselbe wird zum Zweck der Reinigung nochmals über die Kiesfilter gelassen und dann im Vacuum aufs neue eingekocht, bis die Zuckerteile in feinen Kristallen anschießen. Diese sondert man durch Zentrifugen von dem dickflüssigen Safte (Syrup) ab, wärmt sie an und trocknet sie, und der erste Zucker (das Erstprodukt) ist fertig. Durch erneutes Aufkochen, Eindampfen und Ausschleudern des abfließenden Syrups gewinnt man dann noch ein zweites und ein drittes Produkt. Der gewonnene Kristallzucker wird für den Verkauf durch ein Sortiersieb in feinere und weniger feine Sorten geschieden. Die gröberen Zuckerklümpchen werden auf einer Mühle zu Mehlzucker gemahlen. Die dickflüssige, syrupartige Masse, welche nach Gewinnung des dritten Produkts zurückbleibt, heißt Melasse. Sie wird an auswärtige Raffinerien verkauft, welche den darin noch enthaltenen Zuckerstoff ausziehen. — Die ausgelaugten Schnitzel werden in Pressen ausgedrückt, durch heißen Dampf getrocknet und von den Rübenlieferanten als gutes Mastfutter zurückgenommen. — Der Schmutz der Rüben wird in Klärteiche geschwemmt,

abgeklärt und als fette Schlammerde zur Verbesserung sandiger Aecker abgefahren. Das fette Klärwasser dient zur Berieselung angrenzender Felder.

Sehr alt ist in unserm Lande die Papierfabrikation. Die älteste **Papiermühle** ist die zu Bentrup bei Bega, zu deren Betriebe schon 1555 Revelin Mollenbeck in Lemgo die landesherrliche Konzession erhielt. Darauf folgte die Anlage einer solchen zu Hillentrup im Jahre 1584, zu Kalldorf 1603, zu Berlebeck 1607 und ebenfalls noch im 17. Jahrhundert zu Schieder und zu Pivitsheide.

Ein junger Industriezweig, der aber große Bedeutung erlangt hat, ist die **Tabacksindustrie,** welche teils als Fabrik-, teils als Hausindustrie betrieben wird und namentlich in Detmold, Lemgo, Salzuflen, Schötmar, Oerlinghausen, Brake, Hohenhausen und Humfeld ihren Sitz hat.

Die ausgedehnten Waldungen unsers Landes, deren Erzeugnisse in der heutigen Zeit nicht mehr wie früher vorzugsweise zum Brennen dienen, liefern zahlreichen **Holzsägewerken** das Material, das zu Schwellen, Bau- und Möbelhölzern verarbeitet und vielfach versandt wird; ein großer Teil geht als Grubenholz in die rheinisch-westfälischen Bergwerke. Die Triebkraft nehmen diese Betriebe ebenso wie die noch zahlreicheren Kornmühlen aus den vielen wasserreichen Gebirgsbächen und Flüssen des Landes, worauf im ersten Abschnitt schon hingewiesen wurde. Windmühlen kommen infolgedessen nur vereinzelt vor, bei Wüsten, Lüdenhausen, Barkhausen, Dahlhausen, Ahmsen, Lockhausen u. a. O. Dagegen sind in letzter Zeit mehrere Dampfsägereien angelegt, nicht nur in Städten, sondern auch im Gebirge, wie in Berlebeck. Zahlreiche Bautischlereien arbeiten außerdem gegenwärtig mit Motoren.

Unter den **sonstigen gewerblichen Betrieben** des Landes sind noch folgende erwähnenswert:

In Lemgo wird eine ausgedehnte Fabrikation von Luxuswagen betrieben. Blomberg ist im Lande durch seine billigen und dauerhaften Stühle bekannt. Großen Ruf genießt ferner die Detmolder Möbelindustrie, die wegen der ausgezeichneten Beschaffenheit und künstlerischen Behandlung ihrer Ware ihren Absatz weit über die Landesgrenze hinaus findet.

Die Pflugfabrik von A. Kluckhohn in Lage lieferte 1896 allein 220 Pflüge, 117 Zug-Eggen, 58 Hackpflüge u. a. nach Posen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hannover und Westfalen. Eine in Detmold früher im Betrieb befindliche Knopffabrik mußte ihre Thätigkeit einstellen, da Oesterreich und Italien billiger arbeiten. In Schötmar besteht eine Kammfabrik, in Salzuflen eine Düngerfabrik. Nur für den heimischen Bedarf arbeiten mehrere Färbereien und Seifenfabriken.

Bierbrauereien befinden sich in Lemgo, Brake, Kohlstädt, Lage und namentlich in Detmold; die bedeutendste derselben, der Falkenkrug, beschäftigt 85 Personen, hat Niederlagen in Bremen, Hannover, Kassel, Düsseldorf und vielen andern Städten und versendet mit 45 Pferden und 8 eignen Eisenbahnwagen sein Erzeugnis nach allen Richtungen. Im Jahre 1897 belief sich der Absatz auf 48525 hl. Die Fürstliche Brauerei Brake erzeugte ca. 9000 hl. — In den Städten des Landes sind ferner mehrere Destillationen und Mineralwasserfabriken.

Für den Export arbeiten auch die Cakesfabriken von Pecher in Detmold und Sprick in Schötmar. Honigkuchenbäcker wohnen namentlich in Lemgo. Als lokales Gebäck hat Horn seine Wasserkrengel, Lemgo seine Semmel, Salzuflen seine Timpenstuten.

Von Lage aus werden große Mengen **Fleisch- und Wurstwaren**, die den westfälischen nichts nachstehen, versandt. Eine dieser Firmen schlachtet jährlich 2000—2500 Schweine und verschickt bis 5000 Bahnstücke nicht bloß nach Teilen Deutschlands, sondern auch nach Frankreich, England und Amerika.

Von besonderem Interesse ist ferner die **Lemgoer Meerschaum-Industrie**. Die Fabrikation von Meerschaumköpfen und -spitzen wird in Lemgo etwa seit Anfang dieses Jahrhunderts betrieben. Ein alter Lemgoer Kaufmann, der sich auch mit Schnitzarbeit beschäftigte, kaufte damals auf der Leipziger Messe von einem Türken einige Klötze Meerschaum. Unter Mithülfe eines Drechslers verfertigte er daraus die ersten Pfeifenköpfe. Nach Jahren wurde die Fabrikation durch bessere Verarbeitung und Herstellung schönerer Formen immer bedeutender, und schon in den Jahren 1840 bis 1865 waren fünf Fabrikanten in Lemgo vorhanden, welche ihre Erzeugnisse nach Rheinland und Westfalen, aber auch nach Holland, England und Amerika versandten. Ums Jahr 1843 wird der Absatz auf 25—30000 Thaler angegeben. Die heute noch bestehenden Firmen von Georg Tille (gegr. 1850) und Gust. Emmerich (1870) verarbeiten jede durchschnittlich im Jahre 15 bis 20 Kisten Rohmeerschaum in 5 bis 6 Qualitäten von 150 bis 400 Mark die Kiste und beschäftigen 5 bis 7 Arbeitskräfte. Doch werden heute vorzugsweise Cigarrenspitzen angefertigt, da vielerorts die Pfeife nicht mehr geraucht wird. Die Abfälle werden in Lemgo nicht verarbeitet, sondern nach Ruhla i. Th. geschickt, wo aus ihnen die unechten Meerschaumköpfe hergestellt werden. In Lemgo werden nur bessere Qualitäten gearbeitet; das Verfahren ist etwa folgendes: Der Meerschaum, bekanntlich aus Kleinasien stammend, wo er in der Nähe von Eschkischeher gebrochen wird, und über Wien eingeführt, wird zunächst mit Säge und Schnitzmesser bearbeitet. Hat das Stück so in freier Hand seine äußere Form erhalten, so wird es auf der Drehbank gebohrt; darauf wird es in Talg

gesotten, mit Schachtelhalm glatt gerieben und in weiß gebleichtem Scheibenwachs gesotten. Nach nochmaligem Glätten mit Schachtelhalm wird ihm dann durch Reiben mit Kreidepulver die letzte Politur gegeben. Eine geringere Qualität erhält man durch Sieden in Oel statt in Wachs; sie hat eine dunkle bräunliche Färbung.

Unter den Betrieben zur Herstellung **musikalischer Instrumente** genießt die Orgelbauanstalt des Hoforgelbauers Klaßmeier in Kirchheide einen guten Ruf weit über die Grenzen unsers engern und weiteren Vaterlandes hinaus. Im Jahre 1872 unter den einfachsten Verhältnissen gegründet, nahm das Geschäft einen bescheidenen Fortgang bis zum Jahre 1881, wo Klaßmeier auf der Gewerbe-Ausstellung in Detmold eine Orgel ausstellte, welche durch die in derselben angebrachten Erfindungen des Ausstellers allgemeines Aufsehen erregte. Das prächtige mit Spieltisch versehene Orgelwerk besaß eine Kollektiveinrichtung, wie sie in der damaligen Zeit an Vollkommenheit wohl kaum existierte. Bald darauf erhielt Klaßmeier den Bau der großen Orgel der Pauluskirche in Bielefeld, unter 11 Bewerbern den Sieg davontragend. Die Räume mußten von Jahr zu Jahr vergrößert werden, und als der Künstler, dem inzwischen eine Orgel für die Schloßkirche in Bückeburg den Titel Hoforgelbauer eingebracht hatte, im Jahre 1897, dem 25. seiner Thätigkeit, zehn Orgeln, darunter eine nach Holland und eine nach Indien liefern sollte, mußte er Maschinenbetrieb einrichten. Bis jetzt sind 80 Instrumente aus dieser Anstalt hervorgegangen, worunter 26 für Kirchen und Kapellen unsers Landes; die größte und schönste der letzteren ist die in der neuen lutherischen Kirche in Detmold.

Unsere älteste **Buchdruckerei** gab es in Lemgo, wo im Jahre 1560 von Joh. Schuchen, soviel bekannt, das erste Buch gedruckt wurde, die Partitiones dialecticae des Lemgoer Rektors Bernhard Copius. Als weitere Drucker kommen bis zum Jahre 1627 vor: Franz Grothe, Bartholomäus Schlodt und Paulus Schmidt, Konr. Grothe, Joachim Koch. Während der Drangsale des 30jährigen Krieges muß das Drucken eingestellt gewesen sein, denn von 1627 bis 1664 ist kein Lemgoer Druck bekannt. Im Jahre 1665 übernahmen die Brüder Heinrich und Albert Meyer das wahrscheinlich noch bestehende Geschäft und begründeten die Meyersche Druckerei und Verlagshandlung; der letztgenannte erhielt 1676 das erste landesherrliche Privileg. Im Jahre 1755 ging das Geschäft auf die Familie Helwing über, wurde 1842 nach Detmold verlegt und kam 1871 durch Kauf an die Gebrüder Klingenberg, von denen später die Druckerei durch Quentin und der Verlag durch H. Deuecke erworben wurde. Am 1. Okt. 1898 ging die Druckerei in den Besitz von Dr. Alfons Stengele über. Außer diesem Geschäft bestehen in Detmold noch sechs Druckereien, in Lemgo zwei und je eine in Lage, Salzuflen, Schötmar, Blomberg und Horn.

Auf dem Gebiete der vervielfältigenden **Künste** hat die

Klingenbergsche lithographische Anstalt in Detmold bedeutende Erfolge aufzuweisen. Sie arbeitet ihre künstlerisch schönen, farbigen Erzeugnisse (Bilder für Cigarrenkisten, Liebigbilder, Plakate usw.) für Europa wie Amerika und hat ihre Vertreter in fast allen großen Handelsstädten.

So sehen wir die Bewohner unsers Landes auf den verschiedensten Gebieten thätig, die Erzeugnisse ihrer Arbeit über den ganzen Erdball verbreitend und dem Namen unsrer Heimat einen ehrenvollen Ruf bereitend. Möge unter dem Schutze des Friedens der Fleiß ihrer Hände daheim wie draußen allezeit gesegnet sein!

Handel und Verkehr.

Straßen.*)

Obgleich unser Land etwas abseits von den Straßen des Welthandels und Weltverkehrs liegt, ist es doch seit den ältesten Zeiten davon nicht unberührt geblieben, was es seiner Wegbarkeit und Zugänglichkeit verdankt. — In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung muß ein lebhafter Verkehr zwischen dem Lippe-, Werre- und Weserthal durch die Dörenschlucht und andere Pässe des Teutoburger Waldes stattgefunden haben. Die Natur selber wies dem Menschen den Weg in einer Zeit, wo gebahnte Straßen nicht vorhanden waren. In der Nähe der Dörenschlucht hat man denn auch zahlreiche alte Münzen gefunden, u. a. solche der römischen Kaiser M. Antonius, Vespasianus und Trajan. (Lipp. Mag. II, 26.) — Unter den alten Straßen des Landes waren drei als **Handelsstraßen** von besonderer Wichtigkeit: die eine von Paderborn und Schlangen über die große Egge, Horn und Blomberg nach Hameln, welche einen Teil der Straßen von Frankfurt und Köln nach Braunschweig u. s. w. bildete, die andere von Paderborn und Haustenbeck**) durch die Dörenschlucht über Lage, Salzuflen nach Blotho, welche den Verkehr mit Bremen vermittelte. Teile dieser Straßen sind noch gegenwärtig erhalten und lassen erkennen, wie eine große Handelsstraße in alter Zeit beschaffen war. Dieselben wurden freilich meistens nur mit zweirädrigen Karren befahren. Eine dritte wichtige Straße für den durchgehenden Verkehr war die von Herford über Lemgo nach Hameln; ihr verdankt

---

*) Vgl. a. f. d. folg. Abschnitte: O. Weerth. Fürstl. Lipp. Kalender 1889.

**) Von der Wichtigkeit Haustenbecks für den Verkehr sagt Wienand in seiner „kurzen und wahrhaftigen Beschreibung der neuen Dorfschaft Haustenbeck 1696: Daher dieser Ort, ob er gleich ist noch so klein, — Berühmt ist bis Frankfurt und an dem ganzen Rhein, — Von Bremen an, Braunschweig, Osnabrück und Hamburg — Bis oben ganz hinauf nach Nürnberg und Straßburg. Ja, dieser Ort ist so herrlich, lustig und fein — Als einer in der ganzen Grafschaft Lippe mag sein.

die Stadt Lemgo sowohl ihren ehemaligen blühenden Handel als ihre vielen Leiden durch Truppendurchmärsche und Einquartierungen.

Nach Aufhebung der Kontinentalsperre im Jahre 1813 erlangte die **Wasserstraße der Weser** für unser Land große Bedeutung. Kolonialwaren, Wein u. dgl. wurden über den Stapelplatz Erder zollfrei nach Lippe eingeführt, während die angrenzenden Länder Eingangszoll erhoben. In Erder, wo ein lippischer Zollkommissar angestellt war, wurden die Waren ausgeladen und in Packhäusern untergebracht, und die mit Fuhrwerk versehenen Grundbesitzer der benachbarten Ämter mußten dieselben dann gegen eine feste Taxe weiter ins Innere des Landes transportieren. Die natürliche Folge dieser Verhältnisse war ein ziemlich schwunghafter Schmuggelhandel an der preußischen Grenze. Jahrelang befand sich das Land wohl bei diesen Zuständen; als aber Preußen die Ausfuhr aus Lippe durch Zollmaßregeln immer mehr erschwerte, da entschloß man sich im Jahre 1841 dem preußischen Zollverein beizutreten. Als 1854 auch Hannover diesem beitrat, hatte der Stapelplatz Erder seine Bedeutung verloren; jetzt werden kaum noch Waren über Erder nach Lippe eingeführt.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts begann man damit, einige Straßen in chausseemäßigen Stand zu setzen; aber die Grundlage zu einer durchgreifenden Aenderung schuf erst die Fürstin Pauline, indem sie am 12. Juni 1804 die „Verordnung über das Chausseebauwesen" erließ, durch welche für die Neuanlage von **Chausseen** das Enteignungsverfahren eingeführt wurde. Seitdem wurde zum größten Teil auf Kosten der Landkasse, zum Teil auf Kosten der Landrentei und der Städte und Gemeinden in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts das jetzige musterhafte Chausseenetz geschaffen; eine der letzten Straßen war die von Horn über die kleine Egge nach Kohlstädt und Schlangen, welche im Jahre 1844 vollendet wurde. Nachdem der Ausbau der Landstraßen abgeschlossen war, begann man mit der Anlage der sog. **Kommunalwege,** welche nicht wie jene dem durchgehenden, sondern mehr dem örtlichen Verkehr dienen sollten. Der Bau derselben dauert bis in die gegenwärtige Zeit fort und wird auch kaum je zu einem endgültigen Abschluß kommen, da die zunehmende Bevölkerungsdichte die Anlage stets neuer Wege wünschenswert machen wird. Gegenwärtig haben die Landeschausseen eine Gesamtlänge von 300 km, die Kommunalwege von mehr als 600 km, sodaß unser Land in dieser Beziehung den wenigsten anderen deutschen Staaten nachsteht.

Eisenbahnen.

Die Vorteile der Eisenbahnen sind unserem Lande lange Zeit versagt geblieben und mußten mit ungeheuern Opfern erkauft werden. Als im Jahre 1846 die Köln-Mindener Bahn eröffnet

war, machte sich in Lippe der Wunsch geltend, mit dieser neuen Pulsader des großen Weltverkehrs in Verbindung zu kommen; aber fast 50 Jahre hat es gedauert, bis der Wunsch in Erfüllung ging. Die verschiedensten Pläne tauchten auf und wieder unter: Herford-Dörenschlucht-Paderborn, dann Carlshafen-Bückeburg, am meisten natürlich Herford-Detmold mit Anschluß im Süden. Im Jahre 1857 war schon ein Bahnhof bei Detmold auf dem Bruche und die Linie über Heiligenkirchen, Fromhausen, Horn abgesteckt; aber Preußen lehnte die Beteiligung ab. Als die Bahn Altenbeken-Hameln in Angriff genommen wurde, wollte die lippische Regierung eine Bahn von Herford nach Altenbeken auf eigne Kosten bauen; aber der Landtag bewilligte die erforderliche Summe von 1 500 000 Thalern 1861 nicht. Im Jahre 1865 bildete sich in Bielefeld eine westfälisch-holländische Eisenbahn-Gesellschaft zum Zwecke des Baues einer Bahn von Carlshafen über Brakel, Nieheim, Horn, Detmold, Lage, Bielefeld, Münster, Enschede; aber die Forderungen des preußischen Staates und die Kriegsereignisse des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung des Planes. Zwei Jahre später wollte ein Herr Sharpe als Vertreter einer Gesellschaft eine Bahn von Herford nach Bergheim bauen, und ein Herr Strousberg erbot sich sogar, eine Bahn von Marburg nach Lemförde durch das lippische Land zu legen, ohne irgend welchen Zuschuß zu beanspruchen; aber das Unternehmen brach zusammen. Endlich wurde am 10. Juli 1870 zwischen Lippe und Preußen ein Vertrag über den Bau einer Bahn von Lemförde über Herford, Detmold bis Bergheim abgeschlossen. Zwei Jahre später begann die Deutsche Eisenbahn-Bau-Gesellschaft mit dem Bau der Strecke Herford-Detmold. Schon waren die Erdarbeiten für einen großen Teil der Linie fertig gestellt, da ging die Gesellschaft in dem allgemeinen Krach des Jahres 1874 zu Grunde, und die Baustrecke lag alsbald wieder verödet. Da unternahm es 1878 die Köln-Mindener Bahn-Gesellschaft, den Bau zu vollenden aus Furcht vor der Konkurrenz einer Bahn Bielefeld-Detmold, und am letzten Tage des Jahres 1880 konnte der erste fahrplanmäßige Zug nach Detmold abgehen.

Die Weiterführung dieser Strecke bis Altenbeken hat dann noch 15 Jahre auf sich warten lassen. Den vereinten Bemühungen der lippischen Kreise und der Bielefelder Handelskammer gelang es, zu bewirken, daß die Strecke Detmold-Altenbeken am 11. Juni 1895 eröffnet werden konnte. Gleichzeitig wurde die Bahn Lage-Hameln in Angriff genommen, und die Strecke Lage-Lemgo konnte am 8. Juli 1896, die bis Barntrup am 1. Nov. 1896 und der Rest ein Jahr später dem Verkehr übergeben werden. Für die Erweiterung des Bahnnetzes wird zunächst der Bau der Linie Lage-Bielefeld erstrebt. Doch wird die Bewilligung von Geld zum Grunderwerb

in Lippe wohl nur erfolgen, wenn auch die Strecke Herford-Bünde gebaut wird, sodaß eine gerade Linie nach Bremen zustande kommt.

An die drei Hauptbahnen, die unser Land nun von Osten nach Westen, von Norden nach Süden und im Südosten auf kurzer Strecke bei Schieder durchschneiden, können und werden sich in der Zukunft noch mehrere kleinere Strecken anschließen. Als erste derselben ist bereits die Bahn von Schieder nach Blomberg gebaut, die sich allerdings erst dann recht nutzbar machen läßt, wenn sie über Kappel nach Detmold oder nach Lemgo weitergeführt sein wird. Als nächste wird alsdann die elektrische Bahn von Detmold nach Berlebeck und Hiddesen und eine Kleinbahn von Salzuflen nach Vlotho folgen; in Aussicht genommen sind ferner die Linien von Barntrup durch das Exterthal nach Rinteln, von Lemgo über Hohenhausen nach Vlotho, von Schieder in den südöstlichen Zipfel des Landes zur Weser und eine Verbindung des Werrethales mit Paderborn durch den Teutoburger Wald.

Ueber die Entwickelung des Bahnverkehrs auf der Strecke Herford-Detmold von 1883—1894 mögen einige Zahlen Aufschluß geben:

1. Personenverkehr	1883	1894	Zunahme Prozent
Verkaufte Fahrkarten	165 257	330 800	100
Gesamteinnahme Mark	174 691	308 092	76
2. Viehverkehr, Einnahme	11 316	19 433	71
3. Güterverkehr,			
Versandt: Stückgut	3 723 360	6 368 590	68
Wagenladungsgut	37 383 820	55 153 700	47
Empfangen: Stückgut	6 235 720	10 685 680	71
Wagenladungsgut	72 688 870	153 352 070	101

Danach hat sich der Personenverkehr der Zahl nach verdoppelt, ebenso der Empfang von Gütern; die Gesamteinnahmen sind um 70 Prozent gewachsen. Berücksichtigt man, daß die Strecke während dieser Jahre keinerlei Durchgangsverkehr hatte, daß also die Steigerung ausschließlich durch Zunahme des Verkehrs, der Bedürfnisse und Erzeugnisse des Gebietes veranlaßt ist, durch welches die Bahn führt, so ist das ein sehr günstiges Zeichen für die wirtschaftliche Entwickelung des lippischen Landes in den letzten Jahren.

Das Postwesen.

Dem Zustande der Wege entsprechend war auch das Postwesen vor Beginn unseres Jahrhunderts in Lippe wenig entwickelt und wie so manches andere im deutschen Reiche zersplittert und ohne einheitliche Ordnung. Am Anfang unseres Jahrhunderts bestanden bei uns drei getrennte Postverwaltungen, welche den Ver-

kehr nach außen besorgten, während die Stadt- und Amtsboten den Verkehr im Inlande vermittelten.

Die vornehmste unter den Posten war die „Kaiserliche reitende Reichspost", welche von Paderborn über Detmold, Lemgo nach Bückeburg und weiter ging, und auch Briefe nach den an ihrem Wege liegenden Orten besorgte; z. B. wurden die für Haustenbeck und Schlangen bestimmten Briefe im Kreuzkruge abgegeben. Der „alte Postweg" zwischen Berlebeck und dem Kreuzkruge verdankt ihr seinen Namen. Die Post kam hin und zurück je zweimal wöchentlich durch Detmold.

Daneben verkehrte eine preußische fahrende Post zwischen Detmold und Herford (über Lemgo, Schötmar und Uflen), welche Montag und Freitag Abends um 9 Uhr in Detmold eintraf, „im Winter aber einige Stunden, auch wohl einen Tag später", wie es in der offiziellen Bekanntmachung heißt. Ein preußischer Fußbote ging zweimal wöchentlich von Detmold nach Bielefeld. Endlich fuhr eine hessische Post jede Woche einmal über Brake, Lemgo, Bösingfeld u. s. w. nach Rinteln und in entgegengesetzter Richtung über Schlangen und Paderborn nach Kassel.

Amts- und Stadtboten, welche den Briefverkehr im Lande von und nach Detmold besorgten, gab es im Jahre 1802 sechs, 1825 war ihre Zahl auf 25 angewachsen. Die für dieselben bestimmten Briefe wurden anfangs im „weißen Roß" in Detmold, wo die Boten einkehrten, später bei der Postexpedition abgegeben.

Mit dem Jahre 1807 verschwinden die alten Benennungen, mit dem deutschen Reiche war auch die Reichspost beseitigt, und es gab im Lippischen nur noch eine „reitende Post", eine „fahrende Post" und „Kasseler fahrende Post".

Nach Begründung des Rheinbundes kam das Postwesen in die Verwaltung des Königreichs Westfalen, und vom 1. September 1808 waren sämtliche in Lippe verkehrenden Posten „Königlich westfälische", ohne daß dadurch ihr Gang und ihre Zahl eine wesentliche Veränderung erfahren hätte.

Nach dem Sturze Napoleons traten dann die alten Verhältnisse wieder in Kraft, nur erscheint statt der „Kaiserlichen Reichs-" nun die Fürstlich Thurn- und Taxissche Briefpost. Am 18. Februar 1814 zeigte der Postverwalter Pothmann an, daß „die sich sehr durch Billigkeit und schnelle Beförderung auszeichnende Fürstl. Thurn- und Taxische Reichspost in Lemgo wieder eingerichet ist." Was man damals unter billiger Briefbeförderung verstand, kann man aus der etwa gleichzeitigen Veröffentlichung eines Portotarifs durch den Detmolder Beamten abnehmen. Danach kostete ein Brief nach Hannover 3 Mgr., nach Düsseldorf 6 Mgr., nach Mainz 9 Mgr., weiter nach Böhmen 16 Kreuzer, nach Ungarn 30 Kreuzer u. s. w. Der Detmolder Postbeamte führte seit jener

Zeit den seinen verschiedenen Funktionen entsprechenden Titel: Kurfürstlich hessischer und Fürstlich Thurn- und Taxischer Postmeister, sowie Königlich preußischer Postexpediteur, auch Fürstlich lippischer Stadt- und Amtsbotenexpedient.

Vom Jahre 1815 läßt sich nun Jahr für Jahr eine fortschreitende Entwickelung des Postwesens verfolgen. Hatte die Reichspost im Jahre 1802 zwei Postkurse, so werden im Jahre 1815 die Taxisschen Briefposten bereits auf vier Kursen befördert, 1820 auf sechs, 1830 auf neun u. s. w. Die getrennten Postverwaltungen bestanden nebeneinander fort bis zum Jahre 1845, wo die lippische Regierung mit der Thurn- und Taxisschen Verwaltung einen Vertrag auf 25 Jahre abschloß, durch den letztere das gesamte Postwesen im Lande allein übernahm. Im Jahre 1853 trat Lippe dem deutsch-österreichischen Postverein bei, in demselben Jahre wurden die Briefmarken eingeführt, und das p. t. Publikum erhielt im Amtsblatt die Belehrung: „Die Befestigung der Marken geschieht durch festes Aufdrücken derselben auf den Brief nach Anfeuchtung des auf der Rückseite befindlichen Klebstoffs." Nachdem dann im Jahre 1867 die Thurn- und Taxissche Verwaltung auf Preußen übergegangen war, schloß Lippe mit der preußischen Staatsregierung einen Vertrag ab, durch den die gesamte Verwaltung des Postwesens und die Ausübung des Postregals für alle Zeiten an Preußen übertragen wurde. Seitdem hat das Postwesen auch bei uns einen großartigen Aufschwung genommen.

Was den heutigen **Postverkehr** betrifft, so hatte unser Land im Jahre 1896 47 Postorte. Den Umfang des Verkehrs mögen folgende Zahlen andeuten: eingegangen sind an Briefen, Postkarten, Drucksachen und Warenproben 4 116 954 (326 680 mehr als im Vorjahre), an Paketen ohne Wertabgabe 286 963 (14 044), an Postanweisungen für Mark 13 756 031 (1 161 276); aufgegeben wurden an Sendungen erster Art 3 734 050 (158 732), an Paketen 332 062 (104 210), an Postanweisungen für Mark 9 960 665 (956 950).

Die ersten **Telegraphenlinien** wurden am 1. Okt. 1863 von Bielefeld nach Pyrmont durch unser Land gelegt, und zwar über Lage, Detmold, Meinberg, Blomberg; gegenwärtig sind die meisten größeren Orte mit dem Telegraphennetz in Verbindung gesetzt. Im Jahre 1878 wurden auf 17 Stationen 11 187 Telegramme aufgegeben und 12 740 angenommen, im Jahre 1896 auf 47 Stationen 46 053 und 44 899.

Die erste **öffentliche Fernsprechanlage** wurde am 22. Juni 1895 für Detmold eröffnet, bald darauf folgte Lemgo und ein Jahr später Lage. Während 1895 jede Stadtfernsprechstelle in Lippe durchschnittlich 662 Verbindungen durch die Vermittelungsanstalt herstellen ließ, stiegen diese im Jahre 1896 schon auf 1353. —

Nach einer Mitteilung der K. Oberpostdirektion in Minden vom 25. August 1898 beträgt die Länge der Telegraphen- und Fernsprechleitungen in Lippe 629 km, die Länge der Linien 283,28 km. An Stadtfernsprechstellen bestehen in Detmold 64, in Lemgo 25 und in Lage 12. Die Länge der Linien und Leitungen für die Stadtfernsprecheinrichtung beträgt in Detmold 48,45 bezw. 135,20 km, in Lemgo 4,50 bezw. 15,34 km, in Lage 1,66 bezw. 5,67 km.

Zeugen auch diese Zahlen von dem Aufschwung, den das wirtschaftliche Leben des Landes in der neuesten Zeit genommen hat, so ist doch zu bedauern, daß die hohen Erträge, welche unsere Verkehrsanstalten, hauptsächlich die Eisenbahnen, abwerfen, unserm Staate nicht zugute kommen.

Marktverkehr. Von großer Bedeutung für den Handel, namentlich den Viehhandel, unsers Landes sind die Märkte. Was an Vieh, besonders Schweinen und Rindern, von umherziehenden Händlern nicht bereits aufgekauft ist, wird an den Markttagen zum Verkauf gestellt, und in der Regel wird auf denselben ein guter Umsatz erzielt. Einige Märkte ziehen aus einem größeren Umkreis Besucher an und sind allgemeiner bekannt, so der Bruchmarkt Mitte Juli und die Andreasmesse Ende November in Detmold, der Kiliansmarkt Anfang Juli in Schötmar und der Mitte September zu Wilbasen bei Blomberg stattfindende Markt. In Lage wird im April ein Hammelmarkt und im September ein Fohlenmarkt abgehalten. Lemgo hat Hammelmärkte im April und August und Pferdemarkt jeden Mittwoch in den Fasten. Auch die Märkte in Rinteln und Paderborn werden von uns aus besucht. Die Krammärkte sind am lebhaftesten im Herbst und Winter, namentlich vor Weihnachten; die eben heimgekehrten Ziegler haben dann Zeit und Geld zu Einkäufen und schließen bei dieser Gelegenheit vielfach die Arbeitskontrakte für den kommenden Sommer ab.

Geldverkehr. Von **Kreditinstituten** bestanden im Lande vor hundert Jahren die vom Grafen Simon August 1775 begründete Unterstützungskasse und die 1786 ins Leben gerufene Leihekasse. Letztere hat fortwährend an Umfang und Bedeutung gewonnen, von 157 140 Mk. im ersten Rechnungsjahre war ihr Umsatz nach hundert Jahren auf mehr als 5 Millionen gestiegen. Neben der Leihekasse war im Jahre 1804 die Landessparkasse und Leihebank entstanden, welche aus kleinen Anfängen zu großer Blüte gediehen ist. Im Jahre 1830 betrug ihr Umsatz noch nicht voll 24000 Mk., im Jahre 1897 bezifferte sich derselbe auf über 13 Millionen Mark, ein sprechender Beweis von dem stets zunehmenden Wohlstande des Landes, zumal, da auch in andern Orten des Landes seit geraumer Zeit ähnliche Institute bestehen. Solche sind: die städtischen Sparkassen in Salzuflen (Bestand der Einlagen am Ende

des Jahres 1896: 11 Millionen Mark), Lemgo (4½ Mill.), Lage (4 Mill.), Blomberg (3½ Mill.), Horn (2 Mill.), Barntrup (½ Mill.); die Vorschußvereine zu Detmold, Lage, Lemgo; der Bankverein für Alverdissen; die Spar- und Darlehns- oder Leihekassen zu Großenmarpe, Rischenau, Heiligenkirchen, Remmighausen, Hohenhausen und Varenholz, Horn, Belle, Wöbbel, Meinberg, Schlangen, Heiden, Lemgo, Lieme, Oerlinghausen, Leopoldshöhe, Schötmar, Wüsten. In Detmold und Lemgo vermitteln außerdem mehrere Bankhäuser den Geldverkehr.

Münzwesen. Während des Mittelalters wurden in Lippstadt und Lemgo lippische Münzen geprägt. Graf Simon VI. verlegte im Anfange des 17. Jahrhunderts die Münzstätte von Lemgo nach Detmold, wo dieselbe mit kurzer Unterbrechung zwei Jahrhundert lang blieb. Der letzte lippische Münzmeister wurde im Jahre 1789 angestellt, und nachdem derselbe im Jahre 1810 seinen Abschied erhalten hatte, wurde die Stelle nicht wieder besetzt. Man rechnete damals nach Thalern, Mariengroschen, Matthiern, Pfennigen und Hellern. Nach 1810 wurde im Lippischen nur noch Kupfergeld gemünzt und zwar 1½, 1 und ½ Pfennigstücke, zuerst vom Kupferschmied Trebbe in Lemgo, später vom Mechanikus Strikling in Blomberg.

Nachdem Lippe im Jahre 1843 dem Zollverein beigetreten war, schloß es im Jahre 1845 auch eine Münzkonvention mit Preußen ab, und vom 1. Januar 1847 an wurde dann nach Thalern und Silbergroschen gerechnet. Seit dieser Zeit wurden die lippischen Münzen in Berlin geprägt, bis am 1. Januar 1875 die Reichsmarkwährung eingeführt wurde. — Eine fast vollständige Sammlung lippischer Münzen befindet sich im Museum für Altertumskunde in Detmold.

Nach der Zählung am 14. Juni 1895 verteilt sich die Bevölkerung unsers Landes auf die verschiedenen **Berufsabteilungen und Berufsgruppen** in folgender Weise:

	Männl. Pers.	Weibl. Pers.	Zus.
I. Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei	12 691	8 569	21 260
1. Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht . . .	12 509	8 568	21 077
2. Forstwirtschaft und Fischerei	182	1	183
II. Bergbau und Hüttenwesen, Industrie und Bauwesen .	12 151	2 793	14 944
1. Bergbau, Salinen, Torfgräberei	23	—	23

	Männl. Pers.	Weibl. Pers.	Zus.
2. Industrie der Steine und Erden	1081	17	1098
3. Metallverarbeitung	758	5	763
4. Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	298	2	300
5. Chemische Industrie	56	2	58
6. Forstwirtschaftliche Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele, Firnisse	30	1	31
7. Textilindustrie	235	413	648
8. Papier	119	69	188
9. Leder	230	2	241
10. Holz- und Schnitzstoffe	1143	14	1157
11. Nahrungs- und Genußmittel	2436	654	3090
12. Bekleidung und Reinigung	1733	1530	3263
13. Baugewerbe	3809	14	3823
14. Polygraphische Gewerbe	197	70	267
15. Künstler (Kunstmaler und Kunstbildhauer) und künstlerische Betriebe für gewerbliche Zwecke (mit Ausnahme von Musik, Theater und Schaustellung)	10	—	10
16. Zweifelhaft	2	—	2
III. Handel und Verkehr	2362	750	3112
1. Handelsgewerbe	1229	327	1556
2. Versicherungsgewerbe	11	—	11
3. Verkehrsgewerbe	663	14	677
4. Beherbergung und Erquickung	459	409	868
IV. Häusliche Dienste (einschl. pers. Bedienung) auch Lohnarbeit wechselnder Art	167	263	430
V. Militär-, Hof-, bürgerlicher und kirchlicher Dienst, auch sog. freie Berufsarten	2015	302	2317
VI. Ohne Beruf und Berufsangabe	1689	1990	3679

	Männl. Pers.	Weibl. Pers.	Zus.
VII. Dienende für häusliche Dienste, im Haushalt ihrer Herrschaft lebend	42	4659	4701
VIII. Haushaltungsangehörige, welche überhaupt nicht oder nur nebenberuflich erwerbend thätig sind	24424	48677	73101
Gesamtbevölkerung	55541	68003	123544

Die staatlichen Einrichtungen. Kirche und Schule.

Das **Fürstentum Lippe**, nach der amtlichen Reihenfolge der 22. unter den deutschen Bundesstaaten und das letzte unter den 7 Fürstentümern des Reiches, hat im Bundesrat eine Stimme und im Reichstag einen Vertreter.

Die Landesfarben sind gelb-rot. — Die Titel des Landesherrn sind: Regierender Fürst zur Lippe, Edler Herr und Graf zu Schwalenberg und Sternberg, Souverän von Vianen und Ameiden, Erbburggraf zu Utrecht u. s. w. u. s. w.

Das **lippische Stammwappen***) ist eine rote Rose im weißen Felde, die um das Jahr 1200 zuerst erscheint und bis 1528 unverändert beibehalten wurde. Die Rose ist die von oben gesehene offene Blüte der wilden Heckenrose mit meistens fünf Blättern, von denen in der Regel eins nach oben, zwei nach unten und zwei seitwärts gerichtet sind; zwischen ihnen werden in der Renaissancezeit die Spitzen der Kelchblätter sichtbar. — Nachdem in den Jahren 1322 und 1356 der größte Teil der Grafschaft Schwalenberg (und um 1418 die Grafschaft Sternberg) in lippischen Besitz übergegangen war und Simon V. den Titel Graf und Edler Herr zur Lippe angenommen hatte, wurde das Stammwappen durch das von Schwalenberg erweitert zu einem vierfeldrigen Wappen, in dessen 1. und 4. Felde die lippische Rose, in dessen 2. und 3. Felde die Schwalenberger Schwalbe auf einem goldenen acht- oder auch sechsstrahligen Stern in rotem Felde erscheint, meistens nach links sehend, nur auf dem Wappen des Grafen Hermann Adolf (1652—66) im dritten Felde nach rechts. — Als dann ferner im Jahre 1687 die Gemahlin Simon Henrichs, die Gräfin Amalie von Dohna, ihrem Gemahl die holländischen Herrschaften Vianen und Ameiden südlich von Utrecht zubrachte, wurde auf das bisherige Wappen ein kleines vierfeldriges mitten aufgelegt, das in seinem 1. und 4. Felde das Wappen von Vianen, drei sogenannte Mühl-

*) Vgl. Köhler, Geschichte des Fürstlich Lippischen Wappens. Detmold 1893.

eisen in Weiß, im 2. und 3. Felde das von Ameiden, drei weiße mit blauen sogenannten Eisenhütlein belegte Querbalken in Rot, zeigt. — Die letzte Veränderung erfuhr das lippische Wappen im Jahre 1789, als Graf Friedrich Wilhelm Leopold in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. „Das in diesem Jahre angenommene Wappen besteht aus 9 Feldern, von denen je drei übereinander liegen. Das mittelste silberne Feld enthält die lippische, goldbesamte Rose, das Familienwappen. Im ersten und letzten silbernen Felde sehen wir die Mühleisen von Vianen, und zwar fünf Stück statt der früheren drei. Im zweiten und achten roten Felde befindet sich die Schwalenberger Schwalbe auf dem goldenen achtstrahligen Sterne. Im dritten und siebenten Felde stehen die Querbalken von Ameiden. Zu beiden Seiten der lippischen Rose ist ein achtstrahliger roter Stern im goldenen Felde als Wappen von Sternberg angebracht. (Erst um diese Zeit wurden die Ansprüche Paderborns auf Sternberg durch Vergleich beseitigt und daher Sternberg unbestrittener Besitz.) Auf dem Schilde ruhen fünf Helme. Drei davon sind mit einem silbernen Paar Flügel oder einem Fluge geziert, der mittlere, der äußere rechte und linke. Doch unterscheiden sie sich dadurch, daß zwischen den Flügeln des mittleren Fluges eine Rose schwebt (für Lippe), zwischen den Flügeln des rechten ein goldener Stern mit der Schwalbe (für Schwalenberg), zwischen den Flügeln des linken ein roter Stern (für Sternberg) sichtbar ist. Der Helm für Vianen zeigt einen blauen Rehkopf mit goldenen Ohren, der für Ameiden statt der früheren Bärentatze von jetzt an einen rotgekleideten Arm, welcher einen abgeschnittenen, beschlagenen, schwarzen Pferdefuß in der Hand aufwärts hält. Den Schild halten zwei Engel in weißer Heroldskleidung, von denen der zur Rechten die rote Rose im silbernen Felde, der zur Linken den Schwalenberger Stern mit der Schwalbe auf der Brust trägt. Jeder Engel hält in der Hand eine Fahne, und zwar ist die rechte weiße mit der lippischen Rose, die linke rote mit dem Schwalenberger goldenen Stern und der Schwalbe belegt. Die rechte Fahnenstange ist rot, die linke golden. Der ganze Schild mit den Helmen ist von einem mit Hermelin gefütterten und mit einem Fürstenhute gezierten purpurnen Fürstenmantel umgeben."



Der **Fürst** oder der ihn vertretende **Regent** übt die Regierung unter Mitwirkung des **Landtages** auf Grund einer Verfassung aus.

Nach dem Wahlgesetz vom 3. Juni 1876 sind die Wähler zum Landtag nach den Steuerstufen in 3 Klassen geteilt, welche in direkter, geheimer Wahl 21 Abgeordnete wählen; die Legislaturperiode dauert 4 Jahre.

Die höchste Behörde des Landes ist seit dem Beginn der Regentschaft Sr. Erlaucht des Grafregenten Ernst das **Staatsministerium.** Unter demselben stehen die Verwaltungs- und Justizbehörden.

Die oberste Behörde für die **Landesverwaltung** ist die **Fürstliche Regierung,** für die geistlichen und Schulangelegenheiten das **Konsistorium;** der Präsident beider Kollegien ist z. Z. der Staatsminister.

Die sieben **Städte** und der mit städtischen Rechten versehene Flecken Schwalenberg haben auf Grund der Städteordnung vom 18. April 1886 ihre eigne Verwaltung und Polizei. Die Stadtvertretung besteht aus Stadtverordneten und Magistrat. Die Zahl der Stadtverordneten beträgt in Städten unter 4000 Seelen 12, bei 4—8000 18 und bei 8000 und darüber 24. Sie werden in 3 Klassen nach dem Betrage der direkten Gemeinde- oder Staatssteuern auf 6 Jahre gewählt, sodaß jede Klasse ein Drittel der gedachten Steuern darstellt. Die Stadtverordneten wählen den Magistrat, welcher verwaltende Behörde und zugleich Organ des Staates für die Polizeiverwaltung und andere Angelegenheiten ist. Der Magistrat besteht aus dem Bürgermeister und mindestens 2 Beisitzern oder Ratsherren.

Auf dem platten Lande bestehen **Dorfs- und Amtsgemeinden** auf Grund der Dorfsgemeindeordnung vom 18. April 1893 und der Amtsgemeindeordnung vom 2. März 1841. Die Bewohner einer Bauerschaft mit Einschluß der Flecken Bösingfeld, Alverdissen und Varenholz bilden die Dorfsgemeinde; die Rittergüter und Domänen stehen außerhalb derselben. Die Gemeinde wird durch einen Vorstand und einen Ausschuß vertreten. Der letztere besteht bei einer Zahl bis 800 Seelen aus 6, über 800 aus 12 Mitgliedern; die Zahl derselben kann aber in großen Gemeinden erhöht und in kleinen auf 3 herabgesetzt werden. Die Wahl geschieht wie in den Städten nach 3 Klassen auf 6 Jahre. Der Vorstand besteht aus dem Vorsteher und einem oder mehreren Beigeordneten, die vom Ausschuß gewählt werden. Die Zahl der Dorfsgemeinden beträgt 155.

Die **Amtsgemeinde** besteht aus den sämtlichen Bewohnern eines Amtes, den Dorfsgemeinden, Rittergütern und Domänen. Das Land wird in 13 Aemter eingeteilt: Blomberg, Brake, Detmold, Hohenhausen, Horn, Lage, Lippe rode, Oerlinghausen, Schieder, Schötmar, Schwalenberg, Sternberg-Barntrup, Varenholz. Die Vorsteher der Dorfsgemeinden, die Rittergutsbesitzer und Domänenpächter bilden den Amtsgemeinderat, der sich unter dem Vorsitz

des Amtshauptmanns versammelt und über Polizei, Armenwesen, Wegebau u. s. w. beschließt. Die Amtsgemeinden sind zu 4 Verwaltungsämtern zusammengefaßt: Detmold, Schötmar, Brake, Blomberg, an deren Spitze ein Amtmann (Amtsrat, Amtshauptmann) steht.

Das **Finanzwesen** des Landes hat im Laufe des letzten Jahrhunderts die wesentlichsten Abänderungen erfahren. Ehemals ruhten die Abgaben für staatliche Zwecke auf zwei Kassen, der Landkasse und der Kammerkasse, ohne daß eine feste Grenze zwischen den Leistungen beider gezogen war. Dieser Zustand führte zu vielerlei Unzuträglichkeiten, und nach wiederholten resultatlos verlaufenen Verhandlungen kam es im Jahre 1868 zu einer Trennung zwischen dem Staats- und Domanialhaushalt, durch welche das gesamte Domanium als ein Fideikommiß des regierenden fürstlichen Hauses erklärt wurde, wogegen die Kammerkasse übernahm, eine jährliche Geldrente an die Landkasse zu zahlen.

Der Domanialvertrag vom 24. Juni 1868 lautet in seinen wichtigsten Bestimmungen:

§ 1. Die zum Fürstlichen Domanium gehörigen Vermögensobjekte verbleiben dem Fürstlichen Hause als ein unteilbares und in seinem wesentlichen Bestande unveräußerliches Fideikommißgut, dessen Genuß und Verwaltung dem je regierenden Fürsten gebührt.

§ 2. Dasselbe umfaßt namentlich die herrschaftlichen Schlösser, nebst Zubehör, die Meiereien mit den davon in Erbpacht und Einzelpacht ausgewiesenen Gebäuden und Grundstücken, sowie den dazu gehörigen Diensten bezw. Dienstgeldern und Zehnten; die Forsten; die Saline zu Uflen; das Bad Meinberg; die Brauerei zu Brake; die herrsch. Erb- und Zeitpachtmühlen; die Ziegeleien und Krüge; die Zins-Pacht- und Zehnt-Korn-Gefälle, sowie Viehabgaben bezw. die an ihre Stelle getretenen Renten; die Lehns-Aufkünfte, sowie die baren Rentgefälle überhaupt, welche ablöslich sind und nicht den Charakter einer Steuer haben. —

Es ist bekannt, daß dieses Abkommen in der Folge vielfach angefochten ist und für mehrere Jahre zur Beschlußunfähigkeit des Landtages geführt hat. Die Geldrente wurde später auf 45000 demnächst auf 60000 Mk. erhöht und beträgt jetzt 80000 Mk., auch wird die Kammer fortan 10 % der Mehrausgaben für Beamte tragen. Die Verwaltung des Domaniums ist der Rentkammer übertragen. Der Forstabteilung derselben unter einem Forstrat sind unterstellt die Oberförstereien Lopshorn (der Oberförster wohnt in Heidenthal), Berlebeck, Kohlstädt-Horn (Oesterholz), Schieder, Schwalenberg (Biesterfeld), Varenholz (Langenholzhausen), Sternberg, Diestelbruch-Bexten (Detmold) und Falkenhagen. Die Oberförsterei Falkenhagen wird nur von der Rentkammer verwaltet und

ist Eigentum und wesentlichster Bestandteil der sogenannten „Generalkasse für Kirchen, Schulen und milde Stiftungen".

Außer den in dieser Kasse vereinigten wohlthätigen Stiftungen ist das Land sehr reich an solchen; zu ihnen gehört u. a. die Irrenanstalt Lindenhaus bei Brake, das Landkrankenhaus, u. v. a., welche in Nr. 42 des Amtsblattes vom Jahre 1887 zusammengestellt sind.

Im Jahre 1805 hatte die Landkasse eine **Schuldenlast** *) von 811350 Mk.; im Jahre 1838, wo zum ersten Male ein nach der Verfassung von 1836 gewählter Landtag abgehalten wurde, berechnete der Landtag die Schulden auf 518850 Mark und die Forderungen auf 513000 Mk., sodaß also nur eine geringe Landesschuld noch vorhanden war. In den folgenden 25 Jahren wuchs dieselbe infolge der Kriege von 1849, 59 und 66, der Teuerung von 1847 und des Baues vieler Chausseen auf 1020665 Mk. Dieselbe blieb im wesentlichen bis zum Jahre 1873, wo das Land aus der Reichskasse erhebliche Einkünfte erhielt, von der französischen Kriegsentschädigung 1464600 und als Anteil an den ausgegebenen 120 Mill. Reichskassenscheinen 325192 Mk., zusammen also 1789792 Mark.

Als daher 1877 der erste Landtag nach dem jetzt gültigen Wahlgesetz von 1876 zusammentrat, zeigte die Finanzlage folgendes Bild: Aktiva 1695300 Mk., Passiva 1114470 Mk., Ueberschuß 580830 Mk. Dazu 450000 Mk. verfallene Kaution vom Eisenbahnbau Herford-Detmold, giebt zusammen 1030830 Mk.

Der Etat für 1897, also 20 Jahre später, zeigt eine Schuldenlast von 841900 Mk. auf, sodaß in dieser Zeit eine Verschlechterung der Finanzen um 1872730 Mk. eingetreten ist. Diese Summe ist indes nicht zur Deckung laufender Ausgaben oder zu Luxusausgaben verwendet, sondern in fruchtbringender Weise zum Nutzen für das Land angelegt. Die Vermessung des Landes und die Regelung des Grundbuchs kostete etwa 750000 Mk., das Kassengebäude 150000, das Landgerichtsgebäude mit den Kosten für Amtsgerichte 250000, das Seminar 175000 Mk. Zur Unterstützung ärmerer Schulgemeinden bei Schulbauten wurden 100000 Mark abgeführt, wovon noch mehr als $^3/_4$ vorhanden sind und auch Landeseigentum bleiben, da sie nur gegen geringe Zinsen und gegen Abzahlung ausgeliehen werden. Die Ausgaben für neue Wege und Brücken und die Unterstützungen bei Gemeindewegebauten mögen 150000 Mk. betragen. Vor allem aber haben die Eisenbahnen dem Lande Geld gekostet, die Strecke Herford-Detmold etwa 730000 Mk., die Strecken Detmold-Altenbeken, Lage-Hameln und Blomberg-Schieder bis 1. April 1897 schon 830000 Mk., zusammen also die Eisenbahnen 1560000 Mk. Für das Museum

*) Vgl. Lippische Post 1897, 105 ff.

und die Bibliothek wurden 20000 Mk. aufgewendet, als beide in das von der Prinzessin Luise geschenkte Gebäude verlegt wurden, kleinere Summen für die Kirche in Falkenhagen und für die vom Hagelschlag betroffenen Ortschaften. Von der Gesamtsumme von 3180000 Mk. sind aber nur 1872730 Mk. als Kapitalvermögen zugesetzt, die übrigen 1307270 Mk. aus den gewöhnlichen Einnahmen des Landes aufgewandt.

Die älteste Art der **Besteuerung** war die Erhebung von Naturalien, Pachtkorn, Zehnten, Malvieh, Hühnern und Eiern, oder Dienstleistungen zur Bestellung der Aecker, zu Bauten u. s. w. Als zur Unterhaltung der Söldner später Geld erforderlich war, wurde die erste Steuer unter dem Namen **Kontribution** auf die Landwirtschaft gelegt, und schon 1681 fand eine Art Vermessung des Landes und Einschätzung zur Grundsteuer statt, welche 1781 und 1881 erneuert wurde. Ritterschaft und Städte waren frei von dieser Last. Bis 1837 wurde die **Grundsteuer** in 11 Simplen jährlich erhoben. Sie brachte ohne das Amt Blomberg, das Domanium, die Städte, die Rittergüter und viele sogenannte Eximierte etwa 180000 Mk. Der Landtag von 1838 bewilligte nur 10 Simpla, und als zu Anfang der 40er Jahre durch Anschluß an den Zollverein die indirekte Besteuerung kam, wurden nur noch 6, dann nur noch 5 Simpla für das Land erhoben. Doch wurden bald darauf für die Polizei- und Armenpflege und den Wegebau der Gemeinden anfangs 2, später je nach dem Bedarf mehr, bis über 7 Simpla hinaus, erhoben. Im Jahre 1843 wurde der ritterliche Grundbesitz zur Grundsteuer herangezogen; auch die Städte wurden zu Anfang der 50er Jahre grundsteuerpflichtig. Seit 1868 trägt auch das Domanium zur Grundsteuer bei, welche 1877 147000 Mk. betrug. Mit der Grundsteuer war eine Art **Gebäudesteuer** verbunden, welche bei der neuen Veranlagung der Grundsteuer von dieser getrennt wurde. Die Beträge der Grundsteuer (150000 Mk.) und der Gebäudesteuer (60000 Mk.) können nach den jetzt geltenden Bestimmungen nicht erhöht werden.

Die Amtsgemeinden bestritten sonst alle ihre Ausgaben aus der Grundsteuer, seit einigen Jahren dürfen bis zu 50 Prozent der Kosten der Gemeindewege nach der Einkommensteuer erhoben werden; gehandhabt wird die Verteilung verschieden.

Besondere Einnahmen für besondere Zwecke waren früher das **Chausseegeld**, welches am 1. April 1897 aufgehoben wurde, und das **Schulgeld**, welches früher von den Gemeinden in ungleichem Maße erhoben, aber durch des Schulgesetz von 1849 abgeschafft wurde. Im Jahre 1856 wurde es mit 2 Mk. für jedes Kind wieder eingeführt, 1868 auf 3 und 1878 auf 5 Mk. erhöht, sodaß es 70000 Mk. einbrachte. Inzwischen ist es teils ermäßigt, teils beseitigt, sodaß es nur noch 10000 Mk. einbringt.

Gewerbesteuer hatte man früher unter dem Titel „Konzessionsabgabe". Seit 1878 besteht sie nach dem damaligen preußischen Muster. Vom stehenden Gewerbe werden jedoch nur 9 Simpla erhoben; anfangs brachte sie 35000, jetzt bringt sie gegen 50000 Mark.

Zur Hauptsteuer hat sich die Klassensteuer, jetzt **Einkommensteuer**, herausgebildet. Zuerst führte man 1788 eine solche ein zur Deckung der Hälfte der Paderborner Vergleichsgelder, sie dauerte bis 1798 und war zu jener Zeit gewiß recht erheblich, schon vom Hirtenjungen mußten 4 Mariengroschen bezahlt werden. Im Jahre 1812 kam die nach dem gleichen Fuße zu zahlende „Kriegssteuer", zu der auch der Landesherr selbst beitrug, auch sie hörte 4 Jahre später wieder auf.

Im Jahre 1852 wurde eine mäßige Klassensteuer mit 6maliger Hebung im Jahre eingeführt. Sie lieferte anfangs nur mäßige Beträge, z. B. 1863 noch nicht 100000 Mark. 1868 mußte sie erhöht und jährlich 12 mal gehoben werden und lieferte z. B. 1877 schon 330000 Mark. Durch die Einführung der Selbsteinschätzung ist sie außerordentlich gewachsen, sie brachte für 1896/97 520641 Mark bei 12maliger Hebung; auf Detmold entfallen davon ca. 112800 Mark.

Zu den direkten Steuern ist auch noch die 1869 eingeführte **Erbschaftssteuer** zu rechnen, die natürlich in den verschiedenen Jahren ungleiche Beträge liefert: 1876 brachte sie 30000, 1877 20000, 1878 7500, 1896/97 28655 Mark.

Die älteste **indirekte Besteuerung** in unserm Lande war ein Aufschlag auf die Herstellungskosten des Salzes, also eine Art Salzsteuer; sie beträgt heute 6 Pfennig für das Pfund. Später kamen Branntwein- und Brausteuer dazu. Gegen den Anschluß an den Zollverein wehrte sich der Landtag anfangs mit Hand und Fuß; dennoch kam er zustande; die Erträge lieferten zuerst 288000 Mark, stiegen bis zum Jahre 1848 auf fast 370000 Mark, sanken dann, da Handel und Wandel in den 50er Jahren sehr zurückgingen, bedeutend herab und wuchsen erst 1863, nachdem die Rübenzuckersteuer eingeführt war, die 75000 Mark eintrug, wieder auf eine Höhe von 380000 Mark.

Bekanntlich fließen jetzt alle indirekten Steuern und Zölle in die Reichskasse, aus welcher bei Ueberschüssen an die Einzelstaaten herausbezahlt wird, während im andern Falle die letzteren die sog. Matrikularbeiträge zuschießen müssen. Hierauf beruht die Unsicherheit der Finanzlage, mit welcher bei Aufstellung des Etats bei uns immer gerechnet werden muß. — Wieviel unser Land jetzt an Zöllen und indirekten Steuern aufbringt, läßt sich kaum annähernd abschätzen. Bei 1000 Millionen Mark im ganzen würden auf unser Land etwa 2—2½ Millionen entfallen, wovon etwa

$1^1/_2$ Millionen für Heer und Flotte verwendet würden. — Das Haupt-Steueramt befindet sich in Lemgo, Steuerämter erster Klasse in Detmold und Salzuflen, welches außerdem ein Salzsteueramt hat.

Der Etat der Landkasse für das Jahr 1897/98 weist an direkten Steuern folgende Summen auf:

Grundsteuer 150 000 Mk., Gebäudesteuer 60 000 Mk., Gewerbesteuer 60 000 Mk., Einkommensteuer 543 000 Mk., Schulsteuer 10 000 Mk., Erbschaftssteuer 42 000 Mk. Der Gesamteinnahme von 1 326 889 Mk. steht eine Ausgabe von 1 348 127 Mk. gegenüber, sodaß ein Fehlbetrag von 21 238 Mk. bleibt. Die Ausgaben betragen für

Finanzen	218 935	Mk.
Handel und Gewerbe	163 504	„
Landesverwaltung	185 602	„
Justizverwaltung	211 560	„
Verwaltung des Innern	71 095	„
Verwaltung der geistlichen, Unterrichts- u. Medizinalangelegenheiten	495 931	„
Militärverwaltung	1500	„

Bis zum Jahre 1879 lag die **Rechtspflege** in erster Instanz in den Händen der Beamten der 13 Aemter; die Städte hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, und in Blomberg bestand ein bückeburgisches Patrimonialgericht, wie ein solches der freiherrlich von Blombergschen Familie zu Iggenhausen. Bis zu derselben Zeit besaß Lippe zwei Obergerichte für Zivilsachen, das von Simon VI. gestiftete Hofgericht und die Justizkanzlei, und daneben ein Kriminalgericht. Letzte Instanz war das Oberappellationsgericht zu Celle, früher das zu Wolfenbüttel. Bei der Neuordnung des Gerichtswesens im Jahre 1879 wurden Verwaltung und Justiz vollkommen getrennt, alle Patrimonialgerichte beseitigt und 14 Amtsgerichte in 9 Amtssitzen geschaffen: Alverdissen, Blomberg, Detmold, Hohenhausen, Horn, Lage, Lemgo, Oerlinghausen, Salzuflen; die Enklave Lipperode-Cappel gehört zum preußischen Amtsgericht Lippstadt. Das Land bildet einen eignen Landgerichtsbezirk mit dem Landgericht in Detmold; als Oberlandgericht fungiert kraft Staatsvertrages vom 4. Januar 1879 das preußische Oberlandesgericht in Celle.

Kirche. Durch die Kirchenordnung vom Jahre 1684 wurde das reformierte Bekenntnis und die Verfassung der **Landeskirche** festgestellt. Dieselbe wurde durch eine Verordnung vom Jahre 1851 über die Vertretung der Kirchengemeinden, den Kirchenvorstand und die Besetzung der Pfarrstellen, durch welche u. a. den Gemeinden das Recht eingeräumt wurde, ihre Prediger selbst zu wählen, abgeändert; aber die Wirksamkeit dieser Verordnung war nur von

kurzer Dauer, da sie schon im Jahre 1854 wieder aufgehoben wurde. Seit dem Jahre 1877 wurde eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen, u. a. die Synodalordnung erlassen, durch welche das Wahlrecht der Gemeinden wiederhergestellt und eine eigene Vermögensverwaltung der Kirche in der Weise geschaffen wurde, daß ihr aus der Landkasse jährlich 50000 Mk. zufließen und sie außerdem 1 Simplum Einkommensteuer erheben darf. Die **Landessynode** besteht aus den vier Superintendenten, drei vom Landesherrn zu ernennenden weltlichen Mitgliedern, sechs zu wählenden Predigern und elf zu wählenden Laien. Von den zu wählenden Predigern wählt jede der drei Klassen, Detmold, Brake, Varenholz, zwei; von den zu wählenden Laien wählt jede der drei Klassen je drei, die lutherische Klasse zwei. Außer den Abgeordneten werden ebensoviele Stellvertreter gewählt. Für jede ordentliche Synode findet eine neue Wahl statt.

Zu den beiden lutherischen Gemeinden Lemgos, die das reformierte Bekenntnis nicht angenommen hatten, trat in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine dritte in Detmold. Eine katholische Gemeinde hatte sich in Falkenhagen erhalten, eine andere bildete sich etwa seit 1790 in Lemgo. Erst im Jahre 1854 wurden der lutherischen und katholischen Kirche durch landesherrliche Edikte die Gleichberechtigung mit der reformierten Landeskirche zuerkannt, und der Bischof von Paderborn erhielt die Diözesanrechte über sämtliche Katholiken des Landes. Seitdem sind katholische Gemeinden in Detmold, Salzuflen, Lage, Horn, Lipperode und Stift Cappel neubegründet. Neue reformierte Gemeinden entstanden in unserm Jahrhundert in Augustdorf (1817) und Leopoldshöhe (1850). Im Jahre 1849 bildete sich in Lemgo unter Berufung auf die Grundrechte des deutschen Volkes eine „neue evangelische Gemeinde", die den Pastor Steffann aus Unterbarmen zu ihrem Seelsorger berief. Sie bestand 9 Jahre lang und wurde durch landesherrliche Verordnung im Jahre 1858 aufgehoben. Eine zweite freie Gemeinde bildete sich etwa gleichzeitig auf dem Eikhofe bei Schötmar; dieselbe wurde im Jahre 1874 als vierte lutherische Gemeinde staatlich anerkannt und erhielt seitdem den Namen Bergkirchen. Eine Zweiggemeinde derselben entstand später in Salzuflen, für welche im Jahre 1880 eine eigene Kirche erbaut wurde. Auch in Lage hat sich eine lutherische Gemeinde gebildet, die eine Kirche erbaut hat und von Lemgo und Detmold aus versorgt wird. Die reformierte Kirche hat 45 Pfarrstellen, die Geistlichkeit zerfällt in 3 Klassen: Detmold, Varenholz, Brake, und steht unter 3 Superintendenten und einem Generalsuperintendenten. Der Landesherr ist der oberste Bischof (summus episcopus); er beruft als solcher die Mitglieder der Kirchenbehörde und bestätigt die Pfarrer.

Schulwesen. Lippe hat 2 staatliche Gymnasien, eins in Detmold und eins in Lemgo; 2 lateinlose Realschulen, eine staatliche in Detmold und eine städtische in Salzuflen; eine städtische Knaben-Mittelschule in Lage, die 4 unteren Klassen einer Realschule umfassend, und 4 sogenannte Rektorschulen (Blomberg, Barntrup, Horn, Oerlinghausen, eine ähnliche Schule in Hohenhausen), welche den Unterklassen des Gymnasiums mehr oder weniger entsprechen. — Eine vollständige höhere Mädchenschule befindet sich in Detmold; in Lemgo, Lage, Blomberg, Horn und Salzuflen bestehen höhere Töchterschulen.

Die Gymnasien, die Realschulen und die höhere Mädchenschule in Detmold stehen unter der Oberaufsicht der Fürstlichen Regierung bezw. eines Fürstlichen Kommissars für die Abgangsprüfungen, gegenwärtig eines preußischen Schulrates, die übrigen Anstalten stehen wie die Volksschulen unter dem Konsistorium.

Das Gymnasium zu Detmold hat sich aus einer lateinischen Schule allmählich entwickelt. Im Jahre 1602 wurde die Schule auf 5 Klassen mit ebensoviel Lehrern erweitert und erhielt den Namen einer Provinzialschule, über deren Verfassung die Kirchenordnung vom Jahre 1684 schreibt: „Welche Provinzial-Schul, gleichwie sie in fünf Classes abgeteilet ist, also jede Classis ihren besonderen Präceptorem, hiermit die ganze Schul Rectorem, Conrectorem, Subconrectorem und zween Collegas haben, deren Penultimus auch Cantor, Infimus aber zugleich Teutscher Stadtschulmeister, und dabey sowohl lateinischer Sprache als der Musica so weit kündig sein soll, daß er nicht allein seine Schulknaben in Elementis Grammaticae anführen, sondern auch wo nötig den Cantorem in der Kirche sublevieren u. s. w. könne." Im Anfange dieses Jahrhunderts wurde innerhalb der Provinzialschule die Bürgerschule und das Gymnasium unterschieden, bis später eine vollständige Trennung beider Anstalten erfolgte. Eine Abgangsprüfung kannte man ehemals nicht. Die Fürstin Pauline verordnete, daß die abgehenden Schüler sich von ihren Lehrern ein Zeugnis ausstellen lassen und ohne ein solches keine Anstellung im Staatsdienste finden sollten. Später wurden förmliche Abgangsprüfungen eingeführt, bei denen seit 1872 ein preußischer Provinzialschulrat den Vorsitz führt. In den letzten Jahren wurde das Realprogymnasium, das mit dem Gymnasium verbunden war, in eine lateinlose Realschule verwandelt. Beide Anstalten haben mit der Vorschule ca. 380 Schüler und 19 Lehrer.

Das Lemgoer Gymnasium ist älter als das zu Detmold. Das Jahr seiner Gründung ist unbekannt, doch existierte es sicher bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und hatte im 17. Jahrhundert 7 Klassen mit ebensoviel Lehrern. Im Anfange unsers Jahrhunderts stand es unter der Leitung des Rektors Reinert in

hohem Ruf. Nachdem es drei Jahrhunderte als städtische Anstalt bestanden hatte, wurde es am 1. Januar 1889 in eine staatliche Anstalt umgewandelt. Es hat jetzt mit der Vorschule 11 Lehrer und 220 Schüler, davon das Gymnasium 180 Schüler in 8 Klassen.

Die städtische Realschule zu Salzuflen hat 6 Klassen und 9 Lehrer und wurde im letzten Schuljahr von 140 Schülern besucht. Sie ist im Jahre 1896 aus der ehemaligen Rektorschule hervorgegangen, welche fast 300 Jahre bestanden hat; Puhstkuchen nennt in seinen „Denkwürdigkeiten" als ersten Rektor 1601 Joh. Fabricius aus Dortmund. Von der Blomberger lateinischen Stadtschule zählt er die Cantoren seit 1617 und die Rektoren seit 1642 auf, von der Stadtschule zu Horn seit 1612 und 1649. Die übrigen Rektorschulen des Landes sind erst in unserm Jahrhundert entstanden, in der letzten Hälfte desselben auch Fortbildungs- und verschiedene Fachschulen.

Die erste behördliche Bestimmung über das **Volksschulwesen** unsers Landes enthält die Kirchenordnung vom Jahre 1538, worin es u. a. heißt: „Die Küster auf den Dörfern, in denen eine Schule ist, sollen am Sonntag Mittag die Kinder und die Jugend, welche zum Unterricht tauglich, versammeln und den kleinen Katechismus Luthers langsam und beständiglich vorlesen." Doch mußte die Kirchenordnung 1751 über den geistig-sittlichen Zustand der Jugend des Landes bittere Klage führen, „daß die jungen Knaben ohne Gottesfurcht und Erkenntnis seines Sohnes Jesu Christi und ohne alle Zucht und Ehrbarkeit wie das unvernünftige Vieh aufwachsen und wissen schier von keinem Gott oder Glauben." Sie befiehlt ferner mit Ernst die Einrichtung von „deutschen Schulen auf den Küstereien, wozu der Superintendent fromme, gottesfürchtige und im Lesen und Schreiben geübte Küster oder andere verständige und friedsame Gesellen wählen und bestellen soll." Ein Hauptübel, an dem das Schulwesen noch litt, war der mangelhafte Schulbesuch. Nachdem bereits durch eine Verordnung von 1665 ein gelinder Schulzwang eingeführt war, wurde derselbe 1767 durch den Grafen Simon August verschärft, indem die säumigen Eltern mit Strafen bedroht wurden. Auch die Kirchenordnung vom Jahre 1684 enthält einen Abschnitt „Von den Schulen und derselben Bestellung insgemein, besonders den deutschen Schulen, sowohl auf dem Lande als in den Städten," worin u. a. bestimmt wurde, daß am Vor- und Nachmittag 3 Stunden Unterricht sein sollte. Den kräftigsten Anstoß zur Fortbildung erhielt das Schulwesen durch die Gründung des Lehrerseminars in Detmold am 30. November 1781, an welcher der damalige Landesherr Graf Simon August, persönlich den lebhaftesten Anteil nahm. Im Anfange unsers Jahrhunderts waren 110 Volksschulen im Lande vorhanden, in denen Lesen, Schreiben,

Rechnen, Religion und gemeinnützige Kenntnisse gelehrt wurden. Die Schüler waren in drei Klassen geteilt; im Winter waren vormittags 3 und nachmittags 2 Stunden, im Sommer war an den meisten Orten nur von 12 bis 2 Uhr Unterricht. Seitdem ist die Landesregierung, wie die zahlreichen Verordnungen und mehrere Gesetze bezeugen, fortwährend darauf bedacht gewesen, das Schulwesen zu heben und zu fördern, den Unterricht durch Herbeiführung eines regelmäßigen Schulbesuchs, durch möglichste Entlastung überfüllter Schulen, durch Verbesserung der Lehrmethode und Einführung von Lehrmitteln u. a. fruchtbarer zu machen, durch den Bau zweckmäßig eingerichteter Schulhäuser auch den gesundheitlichen Anforderungen Rechnung zu tragen und die materielle Lage der Lehrer zu verbessern. Im Anfange dieser Entwickelung steht die Fürstin Pauline, welche dem Schulwesen unausgesetzt ihre Fürsorge zuwandte. Sie schickte einen Schulmann zu Pestalozzi nach Ifferten, um dessen Lehr- und Erziehungsweise aus der Quelle kennen zu lernen, und berief zur Leitung des Schulwesens den Generalsuperintendenten Weerth, der sich um dasselbe große Verdienste erworben hat. Sie richtete die erste Kleinkinderbewahranstalt in Deutschland ein, die noch heute in Segen bestehende Paulinen-Anstalt in Detmold, in welcher Kinder von 2 bis 5 Jahren tagsüber versorgt und überwacht werden. Sie gründete und leitete die Erwerbschule, in der arme Mädchen während der Schulzeit durch weibliche Handarbeiten etwas verdienen konnten. Sie rief die Lehrer-Witwen- und Waisenkasse ins Leben; sie ruhte nicht, bis es ihr gelungen war, einem jeden Landschullehrer, von denen noch 59 weniger als 100 Thaler Gehalt bezogen, wenigstens 150 Thaler jährliche Einnahme zu verschaffen. Beim Tode der Fürstin (1820) aber betrugen die Einkünfte der Lehrer mindestens 150 bis 300 und 400 Thaler. Unter ihrer Regierung war die Zahl der Schulstellen von 110 auf 151 gestiegen, in den Jahren 1780—1809 wurden nicht weniger als 24 neue Schulhäuser gebaut, und in den letzten 11 Jahren dieses Zeitraumes wurden für Bauten und Reparaturen 12 329 Thaler verwendet. „Die Besoldung der Lehrer war damals besser als irgendwo, und wir müssen bekennen, daß es damals wenige Landesregierungen gab, welche zur Hebung des Volksschulwesens so bedeutende materielle Opfer brachten, wie die lippische. Die Lehrerschaft des Landes hat der Fürstin deshalb bis auf den heutigen Tag ein dankbares Andenken bewahrt."

Im Jahre 1849 wurde ein „Gesetz über das Volksschulwesen" erlassen, welches s. Z. eins der besten in Deutschland war und erst am 14. Juni 1895 durch das jetzige Schulgesetz ersetzt wurde. Auch in dem letzten Jahrhundert hat sich das Schulwesen sowohl nach innen wie nach außen stetig weiter entwickelt, in den letzten 25 Jahren namentlich auf Grund der Volksschul-Ordnung vom

18. Oktober 1873, welche den preußischen „Allgemeinen Bestimmungen betr. das Volksschulwesen" fast vollständig gleicht.

Oeffentliche **Volksschulen** bestehen im Lande gegenwärtig 125, an denen ca. 250 Lehrer arbeiten. Im Jahre 1892 wurden in allen Elementarschulen des Landes 23538 Volksschüler von 273 vollbeschäftigten Lehrkräften unterrichtet, sodaß auf eine Lehrkraft 86 Schüler kommen. Mit dieser Ziffer steht Lippe unter den deutschen Staaten an zweitletzter Stelle; in Hamburg und Mecklenburg-Schwerin, die an erster Stelle stehen, kommen 41, in Preußen 69 Schüler auf die Lehrkraft. — Für die Ausbildung der Lehrer sorgt das Fürstliche Landes-Seminar, mit dem seit 12 Jahren eine Privat-Präparandenschule verbunden ist. Das Seminar ist für 40 Zöglinge eingerichtet und hat 5 Lehrer, die Präparandenschule etwa 20—30 Schüler. Neben den öffentlichen Schulen bestehen 10 katholische und 8 israelitische (Religions-) Schulen. — Das Land ist in Schulbezirke eingeteilt, deren Bewohner die Schulgemeinde bilden. Sie wird durch den auf 6 Jahre nach dem Dreiklassensystem gewählten Schulgemeindeausschuß vertreten, der aus 12—24 Mitgliedern besteht. Derselbe wählt 6 oder mehr Mitglieder in den Schulvorstand, der außerdem Geistliche, Verwaltungsbeamten und Lehrer als ständige Mitglieder enthält.

An sonstigen Schulanstalten bestehen obligatorische Gewerbe- und Fortbildungsschulen in Detmold, Lemgo, Lage, Salzuflen, Blomberg, Horn und Schötmar, eine Bauschule in Detmold (Schülerzahl 1896: 101) und ein Technikum in Lemgo (1897: 259), eine landwirtschaftliche Schule in Lage und einige andere Privatinstitute. Außerdem giebt es im Lande noch eine Taubstummenschule in Detmold und zwei Rettungshäuser zur Erziehung für verwahrloste Kinder, eines für Knaben in Grünau bei Schötmar und eines für Mädchen, die Sophienanstalt beim Tötehofe bei Detmold.

Freiwillige Bildungsbestrebungen gehen von Bildungsvereinen und mehreren wissenschaftlichen Vereinen aus; der Bildungsverein in Detmold und der naturwissenschaftliche Verein für Lippe sind die wichtigsten derselben. Der letztgenannte Verein hat im Laufe dieses Jahrhunderts das naturkundliche Museum und das Museum für Altertumskunde und Kunstgewerbe begründet und ausgestattet. Beide sind in den schönen Gebäuden vor dem Hornschen Thore, die von der verstorbenen Prinzessin Luise zur Lippe dem Lande für diesen Zweck geschenkt wurden, untergebracht. Ebendort befindet sich jetzt auch die Landesbibliothek, die an dieser Stelle auch zu erwähnen ist. „Sie besteht als solche seit 1824; damals wurde die im alten Gymnasium aufbewahrte alte sog. herrschaftliche oder Schulbibliothek mit mehreren andern Büchersammlungen vereinigt und als „Oeffentliche Bibliothek" der Benutzung des gebildeten Publikums übergeben. Sie ist ziemlich reich an Inkunabeln und

seltenen Druckwerken des 16. Jahrhunderts, sowie an Schriften aus der älteren Reformationslitteratur. Unter den 70 Manuskripten befinden sich einige schöne Bibelkodizes, eine vollständige Handschrift von Maerlants „Der Naturen Bloeme" vom Jahre 1287 auf Pergament mit ausgemalten Bildern u. a. Die Zahl der Bücher beträgt 60000 Bände. Außerdem besitzt die Bibliothek eine Kupferstichsammlung und Kunstsachen." (Nach Thorbecke, Führer). An mehreren Orten bestehen auch Volksbibliotheken.

Hinsichtlich des **Medizinalwesens** ist das Land in fünf Physikatsbezirke mit je einem Physikus eingeteilt: Lemgo, Salzuflen-Schötmar, Blomberg, Detmold und Lipperode-Cappel, — bezüglich des **Veterinärwesens** in sechs Bezirke mit je einem Kreistierarzt in Detmold, Brake, Blomberg, Schötmar, Sternberg und Lipperode-Cappel; der letztgenannte Bezirk wird jedoch von einem preußischen Physikus bezw. Tierarzt aus Lippstadt versorgt.

Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Das Fürstentum Lippe gehört zur Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Hannover.

In Lippe wohnen nach den statistischen Erhebungen annähernd 34000 Versicherte, von denen etwa 7500 der Lohnklasse I, 20000 der Lohnklasse II, 5000 der Lohnklasse III, 1500 der Lohnklasse IV angehören.

Im Hausgewerbebetriebe — Tabaks- und Textil-Industrie — beschäftigen sich annähernd 450 versicherungspflichtige Personen. Die Hausgewerbetreibenden der Textilindustrie wohnen fast ausschließlich im Amte Oerlinghausen, die Tabakshausgewerbetreibenden in Detmold, Lemgo, Salzuflen, Schötmar, Brake, Hohenhausen, Humfeld, Erder, Varenholz und Stemmen.

Der Erlös aus Beitragsmarken ist auf etwa 265000 Mk. zu veranschlagen.

An Renten sind bewilligt seitens der Versicherungsanstalt Hannover: 696 Altersrenten an 72 weibliche und 624 männliche Versicherte im Gesamtbetrage von 90704 Mk., 833 Invaliden-renten an 100 Frauen und 733 Männer im Gesamtbetrage von 103086,90 Mk.

Der Rentenzugang für 1896 betrug: 63 Altersrenten an 56 Männer und 7 Frauen zum Betrage von 9190 Mk.; 152 Invalidenrenten an 120 Männer und 32 Frauen zum Betrage von 19140 Mk. Der Rentenzugang für 1897 betrug: 43 Altersrenten an 42 Männer und eine Frau zum Betrage von 5699,20 Mark; 251 Invalidenrenten an 219 Männer und 32 Frauen zum Betrage von 32171,90 Mk.

Die Zahl der bewilligten Invalidenrenten wächst, die Zahl der bewilligten Altersrenten geht zurück.

Die Altersrenten betragen durchschnittlich 132 Mk. fürs Jahr, die Invalidenrenten durchschnittlich 138 Mk. fürs Jahr.

Die Altersrentner verteilen sich mit etwa $^2/_3$ auf die Landwirtschaft und $^1/_3$ auf die Industrie und das Handwerk.

Von den Invalidenrentnern waren etwa $^2/_5$ industrielle, $^2/_5$ landwirtschaftliche Arbeiter und $^1/_5$ Handwerker.

Die lippischen Kranken waren vorzugsweise in Oeynhausen, Goslar a. H., Pyrmont, Nenndorf und Rehburg untergebracht.

Eine beträchtliche Zahl von Versicherten in Lippe hat Kapitalien zum Bau von Arbeiterwohnungen erhalten — Zinsfuß $3^1/_2$ %.

Militär. Die militärischen Verhältnisse unsers Landes, wie sie bis zum Beginn unsers Jahrhunderts bestanden, werden durch einen Erlaß der Fürstin Pauline vom 2. Juli 1811 charakterisirt, worin es heißt: „Bei der früheren Lage des Landes bedurfte es keines zahlreichen Militärs, und der Fall, daß es im Kriege gebraucht wurde, trat fast nie ein; das eingeführte Enrollement genügte vollständig, und es war passend, es auf diejenige Klasse zu beschränken, die ohne Belästigung, darin vielmehr eine Quelle des Erwerbes fand. Jetzt, wo große und kleine Staaten Armeen und Kontingente dauernd bedürfen, muß die Konskription nachhaltig genügend geordnet werden." Infolge des Beitritts zum Rheinbunde mußte das Fürstentum ein seiner Bevölkerungszahl entsprechendes Kontingent zur Bundesarmee stellen, das anfänglich auf 470 Mann beziffert wurde, die mit 180 Bückeburgern ein Bataillon ausmachten. Dasselbe mußte im Jahre 1808 an dem Feldzuge gegen Spanien und 1812 am Zuge nach Rußland teilnehmen, wobei es ungeheure Verlust erlitt. Nach dem Anschluß des Landes an die Verbündeten am 5. November 1813 wurden 350 Mann Kontingentstruppen und im folgenden Jahre 500 Landwehrleute ausgerüstet, 1815 nochmals 1100 Mann. Im Jahre 1867 schloß Lippe mit Preußen eine Militärkonvention ab, welche im Jahre 1873 erneuert wurde. Die lippischen Wehrpflichtigen werden seitdem in das preußische Heer eingestellt, vorzugsweise in das 6. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 55, von dem der Regimentsstab und das 3. Bataillon in Detmold in Garnison stehen. Das Regiment gehört zur 26. Infanterie-Brigade, 13. Division und 7. Armeekorps. In § 7 der Konvention heißt es: Seine Durchlaucht der Fürst steht zu den innerhalb des Fürstentums dislozierten Truppen im Verhältnis eines kommandierenden Generals und übt neben den bezüglichen Ehrenrechten die entsprechende Disziplinargewalt aus. — Detmold ist außerdem Sitz eines Landwehr-Bezirks-Kommandos.

Anhang: Volkstümliches in Sitte und Brauch, Glaube und Dichtung.

Im Leben und Glauben unsers Volkes, besonders auf dem Lande, hat sich bis auf den heutigen Tag noch vieles erhalten,

was in seinem Ursprunge auf die Vergangenheit, ja vielfach auf heidnische Zeiten und Anschauungen zurückweist. Vieles andere aber ist schon aus dem Gedächtnis verschwunden, und die jetzige Zeit ist nicht dazu geeignet, das fortschreitende Verschwinden dieser Aeußerungen der Volksseele zu verhindern. Es giebt wenige Thätigkeiten von Bedeutung im Leben des Menschen, bei denen nicht irgend ein bedeutungsvoller Brauch zu beobachten gewesen wäre, wenige Vorgänge in der Natur, an die nicht irgend ein sinniger Glaube geknüpft wäre. Insbesondere sind es die Hauptereignisse und -zeiten im menschlichen Leben, Taufe und Kindheit, Trauung und Hochzeit, Tod und Begräbnis, welche von Sitte und Brauch umgeben und begleitet werden.

Solange ein Kind nicht getauft ist und also nicht zur Gemeinde Christi gehört, ist es selber und das ganze Haus mit Bösem behaftet. Deshalb darf aus dem Hause nichts verliehen werden, und die Mutter darf, bevor sie den ersten Kirchgang gethan hat, kein anderes Haus betreten, weil dasselbe sonst in Flammen aufgeht. Diese Sitte wurde so genau befolgt, daß Frauen selbst am Alltag den Kirchenschlüssel vom Küster holen ließen, um einen Gang um den Altar zu machen, wenn sie notwendigerweise ein fremdes Haus betreten mußten. Vor Ablauf eines Jahres darf man die Nägel des Kindes nicht beschneiden; um das Zahnen zu erleichtern, legt man ihm ein Bändchen um den Hals. Wird ein Kind durch ein Fenster gereicht, so bleibt es klein, läßt man es in den Spiegel sehen, so lernt es nicht früh sprechen.

Mit vielen merkwürdigen Gebräuchen ist dann ferner die Hochzeit umgeben. Um das Glück, das vielgewünschte, an diesen Tag und die ganze Ehezeit zu fesseln, wird alles vermieden, was zum Unglück Beziehung hat. Daher darf am Totenfest, und wenn ein Grab offen steht, keine Hochzeit gefeiert werden. Gern hat man helles Wetter, denn dann ist auch die Ehe hell und sonnig. Doch schadet auch der Regen nicht, denn regnet es der Braut auf den Kranz, so bringt das Glück. Am Abend vorher findet der Polterabend statt, an dem Scherben vor die Hausthüre der Braut geworfen werden, ursprünglich wohl, um böse Geister zu vertreiben; „je mehr Stück, je mehr Glück" heißt es dabei.

Auf dem Lande wird schon einige Zeit vor der Hochzeit der Brautwagen ausgerüstet und nach dem neuen Heim der Braut gefahren. Oben auf dem Wagen, welcher die Mitgift der Braut an Geräten, Leinen, Wäsche u. s. w. enthält, prangt die Brautdiestel, eine mit Kinderzeug gefütterte und mit Flachskloben behangene Stange, und ein mit Aepfeln und bunten Bändern geschmückter Besen. Die Abgesandten des Bräutigams, welche den Wagen holen, haben den Auftrag, viel anzufordern, möglichst viel mitzunehmen, „Leinen in den Kisten, Grütze und Mehl in den Kasten." Zum

Schluß muß einer nachsehen, ob alles aufgeladen ist; dann wird gegessen, und was von dem Aufgetragenen nicht verzehrt ist, wird auch noch mitgenommen. Unter solchen Umständen kann es nicht wundern, wenn sich später neben der Leinwand auch einige Steine in dem „schweren" Koffer finden.

Unterwegs wird der Brautwagen oft angehalten. Wenn die Jugend eines Ortes die Ankunft eines solchen erfahren hat, so versperrt sie den Weg durch ein Seil oder eine Stange so lange, bis der Führer des Wagens eine Handvoll Geld unter sie wirft, das dann mit großem Eifer und Lärm aufgesucht wird. „Schatten" (schatzen, vgl. brandschatzen) nennt sich diese Sitte, die oft zur Unsitte wurde.

Die Braut, welche auf einen Hof heiratet, wird zu der zukünftigen Wohnung von den Verwandten begleitet. Mehrere „Bräutigamsknechte" hoch zu Roß reiten dem Zuge entgegen und jagen dann im Wettlauf zum Hofe zurück. Wer zuerst ankommt, erhält als Preis eine Flasche Wein. Ist der Zug angekommen, so wird angefragt, ob man willkommen sei. War man nun mit dem vorher gebrachten Brautschatz zufrieden, so heißt die Antwort: ja! und der Zug begiebt sich auf den Hof. Der Bräutigam empfängt die Ankommenden mit einem Glas Branntwein, trinkt der Braut zu, und diese wirft das leere Glas rückwärts über den Kopf; zerspringt es, so ist das ein gutes Zeichen. — Die Braut darf nicht durch das Thor auf den Hof kommen, sondern betritt denselben durch ein Seitenpförtchen oder durch eine in den Zaun gebrochene Lücke, welche dann sogleich wieder ausgebessert wird: sie gehört jetzt zum Hofe und soll nicht wissen, wie sie darauf gekommen ist. Der Bräutigam übergiebt ihr ein Brot, von dem sie ein Stück abschneidet und als Heiligtum aufbewahrt, während sie das Uebrige unter die Armen verteilt (Sparsamkeit und Mildthätigkeit).

Die Hochzeit fand gewöhnlich auf der großen „Diele" des Hauses statt, nur die nächsten Verwandten wurden in Stuben und Kammern bewirtet. Sollte eine sogenannte große Hochzeit gefeiert werden, so ließ man den Hochzeitsbitter des Dorfes kommen, der die Verwandtschaft des Hochzeitsgebers oft besser kannte als dieser selbst, und besprach mit ihm, wen man einzuladen „schuldig" sei; denn eine Unterlassung der Einladung wurde sehr übel genommen. — Man unterschied Kost-, Kaffee- und Krengelhochzeiten. Bei ersteren wurde ein warmes Mittagessen oder Frühstück gegeben. Da man für so viele Menschen in dem Eßgerät nicht eingerichtet war, so mußte jeder Gast Messer, Gabel und Löffel mitbringen. Bei den Kaffeehochzeiten wurden die Gäste mit Kaffee und Kuchen bewirtet; vor jeder Familie war für jedes Glied derselben ein Teller mit Zucker und Kuchen aufgestellt. Davon aß man zum Kaffee, und der Rest wurde am Abend mit nach Haus genommen. Auf den Krengelhochzeiten wurde nur Bier und Branntwein geschenkt.

Nachdem gegessen und getrunken war, wurde die Diele zum Tanz abgeräumt. Die drei ersten Tänze gehörten der Braut und den Brautjungfern. Darauf zog sich die Braut in ein Nebengemach zurück und nahm hier die Gaben ihrer Gäste entgegen. Die Gäste kamen nacheinander herein, überreichten ein in Papier gewickeltes Geldgeschenk, worüber der Hochzeitsbitter eine Liste führte, und erhielten gleichsam als Quittung einen „Stuten". Die Liste wurde aufbewahrt, und wenn das junge Ehepaar später einmal zur Hochzeit geladen wurde, so zahlte es genau den Betrag, den es selber an seiner Hochzeit erhalten hatte. — In der beschriebenen Weise wurden noch vor einem Menschenalter die Hochzeiten auf dem Lande fast überall gefeiert; jetzt geschieht es nur noch selten ganz nach alter Sitte, ein Stück derselben nach dem anderen schwindet dahin.

Auch das Lebensende, Tod und Begräbnis sind von Brauch und Aberglauben umwoben. Verschiedene Dinge werden als Vorzeichen des Todes aufgefaßt. Wenn die Kinder vor den Häusern traurige Lieder singen, wenn Katzen, Hunde oder Eulen hinter den Fenstern der Krankenzimmer ihre Stimmen hören lassen, wenn die Pferde im Thore stehen bleiben und nicht von der Stelle zu bewegen sind, so wird bald ein Toter hinausgetragen werden. Stirbt jemand in der Nacht, so wird das Vieh geweckt. Dem Toten wird der Kamm mit in den Sarg gelegt. Wenn die Leiche aus dem Hause getragen ist, so wird die Diele oder der Hausflur gefegt. Die Bekannten, welche dem Toten die letzte Ehre erwiesen haben, gehen darauf ins Wirtshaus, wo sie oft noch lange verweilen.

Begleitet sonach Sitte und Glaube den Menschen von der Wiege bis zum Grabe, so kommen sie nicht minder bei den Verrichtungen des täglichen Lebens zur Erscheinung. Hier giebt es mancherlei zu beachten, wenn man Unglück und Mißgeschick von sich abwenden will. Ist das Brot gesäuert, so wird ein Kreuz darauf gezeichnet; vor dem Abschneiden eines Brotes werden mit dem Messer drei Kreuze geschlagen. Um Schaden vom Vieh abzuwehren, bringt man im Stalle einen Kreuzdornzweig an, oder man zeichnet ein Kreuz vor die Stallthüre. Wenn der Stiel des sogenannten Butterrausches im Butterfaß aus Kreuzdorn besteht, so kann die Butter nicht behext werden. Um die Butter besser zu „kriegen", steckt die Hausfrau auch wohl ein mit drei Kreuzen bezeichnetes Messer ins Butterfaß. — Um Hühner ans Haus zu gewöhnen, muß man eine Feder unter einem Flügel wegnehmen und unter die Schwelle der Hausflur legen. Eine Katze bleibt dem Hause treu, wenn man sie hat in den Spiegel sehen lassen. Die Hausfrau giebt keinen Topf Milch aus dem Hause, ohne zum Schutz gegen üble Einwirkung auf das Vieh einige Körnchen Salz hineingethan zu haben. Wenn Heidelbeeren gesucht werden, so darf man nicht vergessen, die drei zuerst gepflückten Beeren rückwärts über

den Kopf zu werfen, damit Korb und Töpfe nicht umfallen. Hat man beim Hören des ersten Kuckucksrufes Geld in der Tasche, so hat man es das ganze Jahr hindurch. Läuft einem ein Hase über den Weg, wenn man einen wichtigen Weg vorhat, so soll man lieber umkehren. Das auf dem Firste des Daches wachsende Hauslauch schützt vor dem Einschlagen des Blitzes; ähnliche Wirkungen hat die verwandte Fetthenne, beide werden daher Donnerkraut genannt. Wenn die Mistel auf einem Weißdornbusche wächst, so ist das ein Zeichen, daß unter dem Busche ein Schatz vergraben liegt, und zwar gerade so tief unter der Erde, wie die Mistel sich über der Erde befindet. U. s. w.

Die rechte Zeit spielt beim Aberglauben eine große Rolle. So soll das in der Osternacht um 12 Uhr geschöpfte Wasser die Kraft besitzen, kranke Augen zu heilen. Insbesondere sind es manche Verrichtungen des Landmanns auf dem Acker, welche an gewisse „Tage" oder Zeiten gebunden sind. Am hundertsten Tage des Jahres muß der Flachs gesäet werden. Pflanzen soll man nur mit zunehmendem Mond am Mittwoch oder Sonnabend. In der sogenannten Wurmwoche darf nichts gepflanzt werden, weil es sonst von Würmern beschädigt wird. — An wichtige Tage knüpfen sich mehrere merkwürdige Gebräuche, so an Fastnacht, Martinstag und Sylvester. Am Ostertage geht man hinaus zum Ballschlagen, und am Abend werden die Osterfeuer angezündet; am Pfingstmorgen zieht man in der Frühe hinaus in den Wald, der sich mit dem ersten Grün geschmückt hat. — In früheren Zeiten, wo die zahlreichen Vereine noch nicht ihre Stiftungs- und andere Feste feierten, vereinigte sich die Festfreude und das Festleben der Städter an den Schützenfesten, die damals wirkliche Volksfeste waren. Auf dem Lande war das Erntefest, das Einholen des Erntehahns mit nachfolgendem Erntebier und Erntetanz, alljährlich der fröhliche Schluß der schweren Arbeitszeit, die nur selten durch eine Hochzeitsfeier oder Haushebung unterbrochen wurde.

Außer den genannten Gebräuchen, die sich mehr oder weniger über das ganze Land erstrecken, gab es hin und wieder besondere lokale Gebräuche, welche sich namentlich an wichtige Handlungen anschlossen. Wenn z. B. in Alverdissen ein neuer Bürgermeister gewählt werden sollte, so setzten sich — wie erzählt wird — die Herren vom Rat um den Tisch des großen Saales. Vor jeden wurde ein Stück Zucker gelegt, und der, auf dessen Stück sich zuerst eine Fliege setzte, war der Erwählte. In Salzuflen findet alljährlich im Herbst die sogenannte Grenzbegehung statt, wobei die Mitglieder der städtischen Körperschaften eine Revision der Grenze des Stadtgebietes vornehmen, die am Abend mit einer Bewirtung der Teilnehmer im Freien beschlossen wird. Ebenso giebt die Stadt ihren Beamten, vom Bürgermeister bis zum Nachtwächter, noch

jedes Jahr um Martini ein Essen, desgleichen bei einer Bürgermeisterwahl. Aus der Zeit der Zünfte haben die Kaufleute in Salzuflen das „Krämeramt" beibehalten, wo man beim fröhlichen Mahle vergangener Zeiten gedenkt.

Ein besonderes Gebiet des Volksaberglaubens ist die Volksmedizin. Ehe es eine ärztliche Wissenschaft und ausgebildete Aerzte gab, war das Volk auf die in der Natur, besonders in der Pflanzenwelt, vorhandenen Heilmittel angewiesen, und namentlich die Schäfer beschäftigten sich in ihrer Muße mit der Herstellung derselben. Die Erfahrung führte dabei nicht selten zu dem Richtigen, aber sehr viel Aberglaube spielte hinein, der zum Teil in heidnischen Anschauungen wurzelte.*) Gegen Schlaflosigkeit legte man z. B. die Schlafäpfel der Heckenrose unter das Kopfkissen. In dies Gebiet gehören dann auch die Besprechungen, das Segnen u. a. Wenn jemand sich eine Geschwulst um das Handgelenk, das sogenannte Armband, zugezogen hat, soll er sich mit dem kranken Arme an den Ast eines Zwetschenbaumes hängen und dreimal die Worte hersagen: Stöunern Baum, stond faste, dat mün dat Armband baste (berste)! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Vielfach diente der letzte Satz allein oder das Unser Vater als Formel bei Besprechungen.

Wie die alten Sitten und Gebräuche, so verschwinden auch die **Sagen** in unserer auf das Praktische gerichteten Zeit immer mehr aus dem Gedächtnis des Volkes. Nur wenige sind gegenwärtig noch lebendig, reich an Sagen ist unsere Gegend wohl nie gewesen, und viele von den bei uns vorkommenden sind über einen großen Teil Deutschlands verbreitet, also nicht ausschließlich lippische Sagen.

Unser altehrwürdiges Residenzschloß hat wie so manches andere Schloß seine „weiße Frau", welche durch ihr Erscheinen den Tod eines Gliedes der Herrscherfamilie anzeigt. In vielen dunklen Waldschluchten reiten in mitternächtlicher Stunde die wilden Reiter auf weißen Rossen, oder die Männer ohne Kopf treiben an unheimlichen Stellen ihr Wesen. Am Brokhauser Mühlenteich ist der Geist einer bösen Frau allnächtlich beschäftigt, mit einem Eimer ohne Boden den Teich auszuschöpfen, um von ihrem Banne erlöst zu werden. Den Meier zu Hiddesen neckte der Zwerg, dessen Schätze jenen lüstern machten, mit den Worten: Hiddesen brennt! worauf der Meier sich umsieht und der Zwerg verschwindet. Als ehemals der Teufel die Erlaubnis erhielt, aus dem lippischen Lande einen Fischteich zu machen, wenn er das Werk in einer Nacht fertig brächte, und er gerade den letzten Erdhaufen herbeitrug, um die Weser-

*) Vgl. Brockhausen, die Pflanzenwelt Niedersachsens in ihren Beziehungen zur Götterlehre und dem Aberglauben der Vorfahren. Hannover 1865.

scharte damit zu verstopfen, da kündigte der Hahn den Morgen an, und im Aerger über das Mißlingen seines Werkes warf er den Haufen zu Boden: so ist der Bonstapel entstanden. Auf ähnliche Weise ist der Teufelsstein vor Bauer Märtens Haus gekommen, wie Altenbernd erzählt. Sagenumwoben sind auch die Externsteine. Als das Kreuz Christi immer weiter vordrang, beschloß der Teufel, sich nach dem Externstein zurückzuziehen, den er lange nicht besucht hatte. Allein als er ankam, erblickte er eine große Menge Menschen, die zu der Kapelle und dem Grabe Christi wallfahrteten. Das verdroß ihn sehr, und als er den Priester mit einem Kreuz von der Kapelle herankommen sah, ergriff er ein großes Felsstück und schleuderte es gegen ihn. Aber durch die Macht des Kreuzes erhielt der Stein eine andere Richtung und blieb auf der Spitze eines Felsens hängen, wo er noch heute liegt. Dann suchte er mit seinen Krallen das Grab zu zerstören, und als ihm auch das nicht gelang, stemmte er sich gegen den großen Felsen, um ihn umzustürzen. Er drängte so gewaltig, daß er ein tiefes Loch in den Felsen drückte, welches ebenfalls noch zu sehen ist. Bei der Ruine von Kohlstädt hört man in der Geisterstunde das Klagen der Mütter, die einst einem grausamen Gott ihre Kinder opfern mußten.

Die sagenbildende Phantasie wurde besonders auch durch Höhlen und Berge angeregt. In ihnen hausen die unterirdischen Wesen, so im Hohlenstein die Wichtelmännchen und Wichtelweibchen im lichtschimmernden Schloß, das den Blick des Menschen blendet und verwirrt. Im Bielstein wohnt der Satan in Hundegestalt, der das Gold bewacht; wer vom Golde nimmt, ist in seiner Gewalt. Am Köterberge öffnete sich einem Schäfer mit der Springwurzel die Thür, die in das Innere führte, wo große Schätze aufgehäuft waren. Aber er vergaß bei der Rückkehr das Beste, die Springwurzel, und konnte den Eingang nicht wiederfinden. Wie im Kyffhäuser der alte Barbarossa, so schläft im Hermannsberg Arminius, um einst wiederzukommen und seinem Vaterlande die Freiheit zu erkämpfen. Von der Mordkuhle, der kleinen Höhle am Wege nach Lopshorn, wird dieselbe Sage erzählt, welche von dem Heldrastein im Werrathal geht: Ein Räuber hielt ein Mädchen darin gefangen, welches durch einen Eid gebunden war, keinem zu sagen, wo sie weile, das aber, von einem Besuche bei seiner Mutter zurückkehrend, durch ausgestreute Erbsen den Weg zu ihrem Gefängnis verriet und dann befreit wurde. — Eine andere Sage, die auch von Brilon, Hildesheim und Minden berichtet wurde, knüpft sich an die in Salzuflen bestehende Einrichtung, daß jeden Abend um 9 Uhr das Glöckchen auf dem Schliepsteiner Turm geläutet wird. Zwei Mädchen hatten beim Beerensuchen im Walde den Weg verloren. Als sie spät abends nicht nach Hause kamen, ließen

die Eltern die Glocken läuten; dem Schall derselben nachgehend, fanden die Verirrten glücklich den Heimweg, und die Eltern stifteten aus Dankbarkeit und Freude eine Summe Geldes, damit fortan allabendlich geläutet werde. — Noch manche andere Sage mag hier oder da im Volke leben.*) Einige geschichtliche und Orts-Sagen werden in der Geschichte unsers Landes noch erwähnt. — An dieser Stelle möge noch an die zahlreichen Schwänke erinnert werden, welche von den Blombergern und besonders von den Bewohnern Mossenbergs erzählt werden.

Die lippische Mundart.**)

Auf dem platten Lande und auch in den Städten bildet vorherrschend noch die Mundart die Umgangssprache der untern Volksklassen. Sie verliert freilich durch den Einfluß der Schule, der Presse und des Verkehrs immer mehr an Boden, wird aber sobald noch nicht verschwinden. — Ihr Gebiet ist auf unser Land beschränkt, die südlichen und südöstlichen Grenzstriche desselben (Schlangen, Rischenau) gehören sogar schon andern Mundarten an, (s. S. 85) die sich von der lippischen u. a. durch die Aussprache des r unterscheiden. Auch gegenüber andern Grenzdialekten macht sich der lippische durch mehrere Eigentümlichkeiten geltend. — Er selber ist aber durchaus nicht einheitlich, sondern örtlich in mannigfacher Hinsicht verschieden. Der eine Ort spricht au, der andere äu (gesondert wie ä-u zu sprechen), also auk, äuk, auch; hier wird ein Laut kurz gesprochen, dort lang, oder es wird ein ganz andrer Laut gesprochen, z. B. stiwel, stewel, Stiefel; die eine Gegend sagt mi, die andere met für mit. Diese Verschiedenheiten sind oft überraschend und wechselnd, während z. B. in Salzuflen au und in der Umgegend äu gesprochen wird, ist in Bezug auf Blomberg und seine Umgegend das Umgekehrte der Fall. — Eigentümlich ist der lippischen Mundart die Aussprache des g im Inlaut, das wie ch in ich lautet, ferner ein Laut, der in der Mitte zwischen r und ch in ach liegt, z. B. in fugel, Vogel. An vielen Stellen wird hinter sch im Anlaut ein j eingefügt, z. B. schjaut, Schoß. Wenn r oder r mit Konsonant im Auslaut steht, so wird vor oder statt r ein Vokal von unbestimmtem Klange gebildet, z. B. gern. Eigentümlich sind endlich die zahlreichen Doppelvokale (Diphthonge), die entweder auf u oder i endigen:

---

*) Vgl. Gustav Schmidt, Sagen aus dem Teutoburger Walde. Lemgo 1891.

**) Vgl. Dr. Emma Hoffmann, die Vokale der lippischen Mundart. Hannover 1887.

W. Oesterhaus, Juse Platt (Gedichte) Detmold 1882.

ai, hain, Hede, Werg.
au, äu, raut, räut, rot.
oi, loiben, Laube.
(o wie o in Wort)
öu böun, Bein.
(ö wie ö in Wörter).
oi, soide, süß.
(o wie o in wohl).
iu, hius, Haus.
ui, huiser, Häuser.
üu, müun, mein.

Als Proben lippischer Mundart folgen nachstehend einige Volkssprüche, wie sie in großer Zahl noch heute im Volke gäng und gäbe sind.*)

Wer vel frächt, den wärt vel sächt.

Bädder önnen häbben os twön krüngen.

Watt de Kopp vorgätt't, mött't de Foide nohalen.

Lütke Kinner tret in'n Schaut, graute Kinner tret int Harte.

Kick, see de Kadde, kaik se in'n Pott,
Kraig se önnen met'n Schlöuf vorn Kopp.

Raue Hor un Ellern Hüchte
Dreget nenne géne Früchte.

De Pann'n schelt den Pott Swartmiul.

Et göut nich vorn gèut Bodderbraut;
t'es bädder os'n ganzen Dag garnicks.

Willig Harte mak't lichte Foide.

Wat helpt et, wenn de Kéu 'n Emmer vull Mälke gift un stött'n ümme.

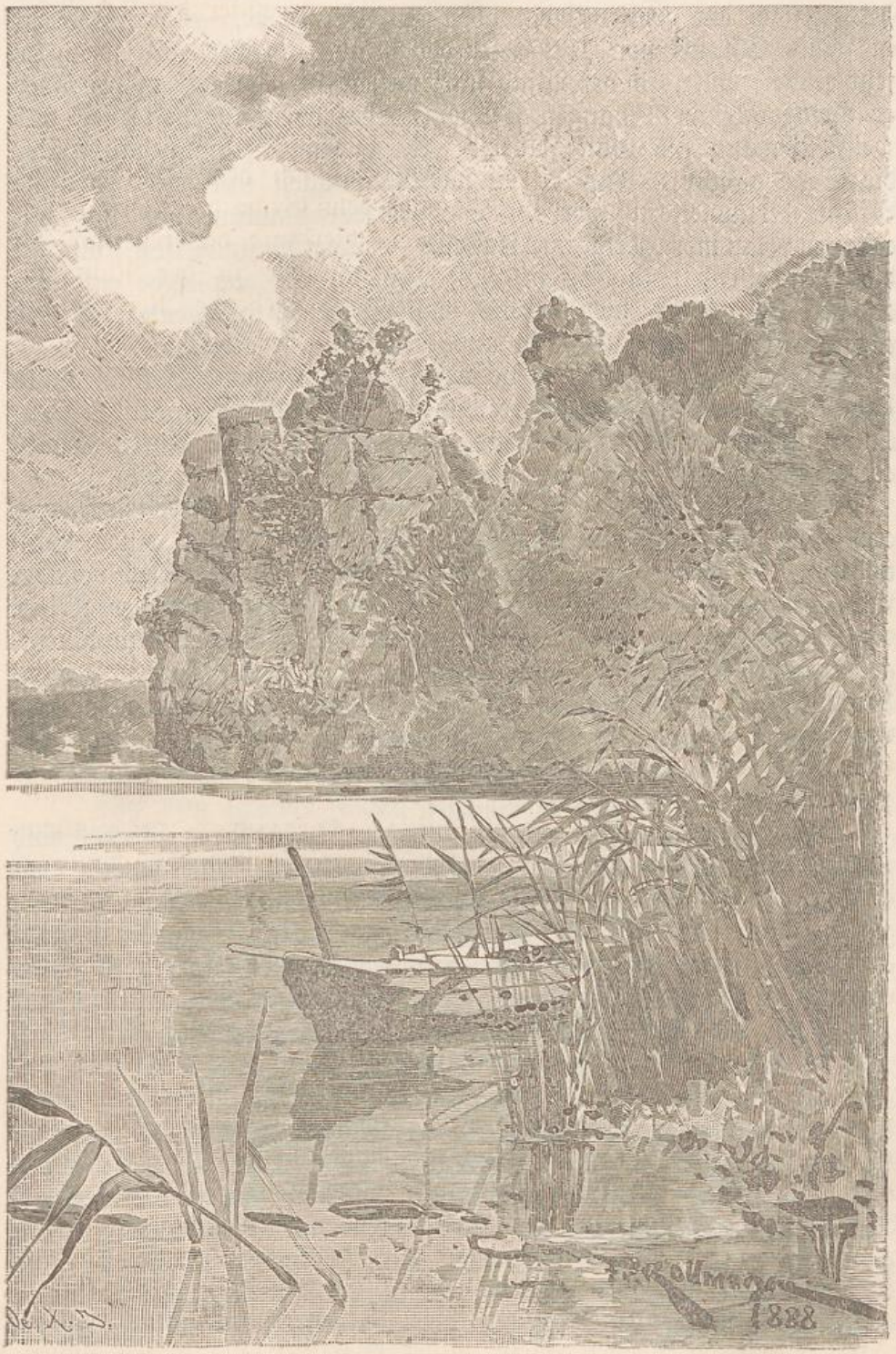
Andröuwes Misse kümmt de Winder gewisse.

Runtzelpuntzelken up de Bank,
Runtzelpuntzelken unner de Bank,
Es köun Dokter in Engeland,
De et wier kuröiern kann. Wat es dat? (Ei.)

Raut schmünd ek't in't Wader, un schwart kümmt wier heriut.
Wat es dat? (Kohle.)

Siegesage, Holtewage, Spoine in't Fuier, t'Holt es duier,
Wat kost'n Foier, 'n dicken Dahler, Plump in't Wader. (Kinderreim.)

*) Vgl. Germaniens Völkerstimmen I, 262—271. Berlin 1843.



Die Externsteine.

Stein, der aussieht, als ob er jeden Augenblick herabstürzen könne. „Es henget ein grosser Stein oben auff der Höhe, — sagt Piderit in seiner Chronik von 1627 — der drawet (drohet) alß wenn er jetzt fallen wolte, so der Wind stark wehet, so beweget er ihn, aber er bleibet gleichwol hangen. Wie er aber oben angeheftet sei, das weiß niemand als Gott selber." An diesen Stein hat sich später die Sage geknüpft, daß er einmal herabfallen und eine lippische Gräfin zerschmettern werde. Die Fürstin Pauline hat ihn mit eisernen Klammern befestigen lassen. — Der fünfte Felsen überragt die vier ersten, doch ist sein Fuß nicht so tief von Erde entblößt, da der Bergrücken hier bereits emporsteigt; die folgenden Steine ragen nur mit ihren Gipfeln aus demselben hervor.

Die an den Steinen befindlichen Werke von Menschenhand haben schon zahlreiche Beschreibungen und verschiedenartige Deutungen gefunden. Die letzte und gründlichste ist von Anton Kisa,*) einem gediegenen Fachkenner, dem wir im wesentlichen folgen.

Tief unten in der Höhe der Straße ist in den ersten Felsen ein Grab gehauen, ein Sarkophag ohne Deckel, mit einer Aushöhlung in Größe und Gestalt eines Körpers. Darüber befindet sich eine halbkreisförmige Nische mit drei Löchern in der Mitte. Giefers nimmt an, daß die Wallfahrer sich in das Grab hineingelegt und die Löcher zum Festhalten mit den Fingern gedient hätten; nach Kisas Ansicht sind dieselben Verzapfungslöcher zur Anbringung eines Kruzifixes, während der Sarkophag in der Charwoche als Grab Christi hergerichtet wurde, indem man eine Holzfigur des Leichnams hineinlegte.

In der Höhe des vor den Steinen befindlichen Platzes sind 2 Höhlungen in dem ersten Felsen ausgehauen, eine Kapelle mit einer Sakristei und ein kleiner Raum, der vom Erdboden aus nicht zu erreichen ist. Er ist so niedrig, daß ein Erwachsener nicht aufrecht darin stehen kann, hat mit der Kapelle keine Verbindung und nur eine kleine Fensteröffnung; wahrscheinlich diente er zur Aufbewahrung von kirchlichen Geräten. Die Kapelle, 3 m hoch und breit und 8—10 m lang, hat 4 Oeffnungen, 3 Thüren und 1 Fenster. Die östliche Thür führt schräg von links durch einen langen, zum Teil natürlichen Gang in das Innere. Neben ihr steht außen eine männliche Gestalt von 1,45 m Höhe, durch den Schlüssel in der Rechten und ein Spruchband in der Linken als Petrus gekennzeichnet, aber im ersten rohen Entwurf stehen geblieben. — Ueber der zweiten Thür befindet sich die 1,20 m breite Gestalt eines Vogels vertieft in den Stein gehauen, worin Kisa einen Adler als Symbol der Auferstehung erblickt; andere

*) Vgl. A. Kisa, die Externsteine. Sonderabdruck aus d. Jahrbuch d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. XCIV. Bonn 1893.

sehen darin eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes, da sie die Grotte für eine Taufkapelle halten, was sie indes nie gewesen ist. — Links neben der Thür befinden sich zwei Vertiefungen für Weihwassergefäße. — An der innern Wand rechts von der Thür hat Bandel im Jahre 1838 die Inschrift entdeckt, welche die älteste unsers Landes ist und gelesen wird: Anno ab incarnatione Domini MCXVIIII. Kalendas ..... dedicavit + templum hoc episcopus Partaprunnensis Heinricus, d. h.: Im Jahre seit der Fleischwerdung des Herrn 1115 am 4. Tage vor den Kalenden des ..... weihte diesen Tempel der Paderborner Bischof Heinrich. 60 cm unter der Inschrift fand Schierenberg 1886 die Umrißlinien einer Fratze eingemeißelt mit abstehenden Ohren, fletschenden Zähnen und heraushängender Zunge, die jedenfalls als Schreckbild zur Abwehr von Unholden und bösen Geistern, besonders der alten Sachsengötter, dienen sollten. — Im Innern sind außerdem einige runenartige Zeichen angebracht, welche wohl als Steinmetzzeichen anzusehen sind. — An der Hinterwand der Grotte ist in dem Boden eine runde Vertiefung, welche Maßmann für ein Taufbecken, Kisa dagegen für ein heidnisches Opferbecken ansieht aus der Zeit, wo die Externsteine ein Heiligtum der Sachsen waren. — Auch die auf der Höhe des zweiten Felsens befindliche und vom dritten Felsen aus zugängliche Kapelle, welche rechteckig aus dem Felsen gehauen, nach Osten und Süden offen und ohne Decke ist, hält er für eine heidnische Kultusstätte und das in der Nähe der Steine befindliche „Rosenthal" für einen Begräbnisplatz.

Vor dem zweiten Felsen befindet sich ein etwa 2—3 m hohes Felsstück, an dem noch 6 schmale Stufen erkennbar sind, die nach der oberen Fläche führen. Offenbar hat dieser Stein als Kanzel gedient, von welcher aus der vor der Kapelle versammelten Gemeinde Gottes Wort verkündigt wurde.

Unsere größte Aufmerksamkeit und Bewunderung aber erregt das zwischen der Petrus- und der Adlerthür der Kapelle befindliche Bildwerk, ein in den Stein gehauenes Relief von 3,60 m Breite und 3,15 m Höhe. Das älteste Werk seiner Art in Deutschland, hat es bereits 8 Jahrhunderte dem Wetter Trotz geboten, und trotz der vielfachen Zerstörung durch frevelhafte Hände ist noch soviel vorhanden, daß man die Figuren und den Sinn des Bildes erkennen kann. Es umfaßt zwei Gruppen, von denen die obere die Abnahme Christi vom Kreuz, die untere das erste Menschenpaar darstellt. In der Mitte der oberen Gruppe steht das Kreuz, zur Linken desselben Nikodemus auf einem in Form eines Stuhles gebogenen Baum.*) Mit seinem rechten Arm hat er den Stamm

*) Diese Ansicht, die schon Goethe aussprach, ist jetzt von Kisa wieder vertreten und eingehend begründet worden; bis dahin sah man allgemein in der Darstellung einen Stuhl.

des Kreuzes über dem Querbalken umfaßt, mit dem linken läßt er den Leichnam herab dem Joseph von Arimathia zu, der zur Rechten des Kreuzes auf dem Erdboden steht. Joseph hat den Unterkörper



Relief an den Externsteinen.
Nach einer Photographie von Fritz Quidde.

mit beiden Händen umschlossen, über seine Schulter herüber legt sich mit herabhängenden Armen der Oberkörper des Leichnams Christi, der in größerer Länge dargestellt ist als die übrigen Gestalten. Hinter Joseph steht Maria, mit beiden Händen das Haupt

des Sohnes stützend und ihr Haupt zu dem seinigen hinneigend. Ihr gegenüber sehen wir den Jünger Johannes, mit der linken Hand das Buch der Offenbarung haltend, die rechte sanft erhebend und das Haupt schmerzerfüllt zur Klage senkend. Beide Gestalten sind in lange Gewänder mit gerollten Falten gekleidet. Ueber dem Kreuz erscheint als Halbfigur Gott der Vater mit der Kreuzesfahne in der Hand.*) In den Armen hält er ein Kindlein, nach der Auffassungsweise des Mittelalters die seinen Händen empfohlene Seele des Erlösers darstellend. Sein Haupt ist mit dem Kreuznimbus umgeben, die rechte Hand segnend zum Sohne hingewandt, indem nach byzantinischem Ritus der Daumen den 4. Finger berührt. Ueber den Enden des Querbalkens erscheinen Sonne und Mond, jene als Knabe, dieser als Mädchen, die auf ihren Scheiben zwei Kinder sehen lassen. Diese sind dargestellt, wie sie, die Köpfe neigend, große herabsinkende Vorhänge halten, als wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre Thränen abtrocknen wollten.

Das untere Relief zeigt mit ziemlicher Deutlichkeit zwei knieende Gestalten, die eine zur Rechten, männlich, bärtig und nackt, die andere zur Linken, weiblich, in ein langes Gewand gekleidet, Haupthaar und Hals mit einem enganliegenden Tuche bedeckt. Die Blicke beider Gestalten, die ohne Zweifel das erste Menschenpaar darstellen, sind dem obern Vorgange zugewandt, die Brust und die Arme im Vordergrunde mit Schlangenwindungen umgeben, die rückwärtigen Arme in senkrechter Stellung flehend emporgehoben. Vor und zwischen ihnen sind die Reste eines großen vogelartigen Tieres mit den Ansätzen der zusammengefalteten Flügel und langen, dünnen dreiklauigen Beinen zu erkennen. Der Kopf des Vogels, dessen langer Hals links umgebogen ist, beißt in den Körper Adams. Sein Leib setzt sich in zwei schlangenartigen Schweifen fort, welche das Menschenpaar umwinden und an beiden Enden rechts und links mit phantastisch mißgestalteten Köpfen versehen sind. An beiden fallen die lang emporstehenden Ohren auf; die Schlange zur Rechten hat außerdem auf dem Rücken Auswüchse in der Art eines Drachenkammes. Die beiden Schlangen und der Vogel bilden nach der Auffassung Kisas ein einziges, dreiköpfiges Ungeheuer, den „dreiköpfigen Beelzebub," von dem Eusebius von Alexandrien erzählt. Derselbe ist der Gestalt des Basilisken angepaßt worden, den man sich als Hahn mit Schlangenschweif und einer Krone auf dem Kopfe dachte. Sein Vorderleib ist der eines Hahnes, seine Flügel sind an den Leib geschlossen, sein langer Hals biegt sich unter Adams Arm

*) Die Köpfe des Vaters und Sohnes sind völlig gleich gebildet, beide haben langes, in der Mitte gescheiteltes Haar, niedere Stirn und kurzen Bart. Durch diese Gleichheit soll die Wesenseinheit beider Personen ausgedrückt werden.

hindurch nach abwärts, der jetzt abgestoßene Kopf biß in dessen Körper, vielleicht trug er auch eine Krone.

Daß dieses Bildwerk ein Kunstwerk ersten Ranges aus dem frühen Mittelalter ist, darüber sind alle Kunstkenner einig. Göthe, der die Externsteine von Pyrmont aus besuchte, sagt von ihm: „Die Komposition des Bildes hat wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Besonders loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird, ein schönes würdiges Zusammentreffen, das wir nirgends gefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen Mutter zukommt." „Das Werk," sagt Lübke, „stellt das große Geheimnis dar, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechts, den höchsten Inhalt christlicher religiöser Kunst." „Der Gedanke des Künstlers, die beiden Gruppen zu verbinden, ist ein Beweis seines tiefen, schöpferischen Geistes. Nach dem Sündenfalle war das ganze Menschengeschlecht der Sünde und ihren Fesseln anheimgefallen. Seufzend unter dem Sündenjoch flehten sie voll Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser zum Himmel empor. Da sendet der Vater seinen Sohn zur Erde hinab, und dieser vollbringt durch den Tod am Kreuz das Werk der Erlösung. Seine Mutter und Freunde trauern und nehmen seinen Leichnam herab vom Kreuz, selbst Sonne und Mond sind vor Trauer verhüllt; aber der ewige Vater hält die Siegesfahne zum Zeichen, daß die Erlösung vollbracht sei, und zeigt mit der Rechten auf den Sohn hin, als den Retter der dort unten um Erbarmung flehenden Menschenkinder." (Giefers).

Die erste urkundliche Nachricht über die Externsteine stammt aus dem Jahre 1093. Damals kamen die Steine in den Besitz des Klosters Abdinghof in Paderborn. — Daß die Felsen vor dieser Zeit zu religiösen Zwecken gedient haben, läßt sich nicht beweisen, ist aber nicht unwahrscheinlich, denn die Ausbreiter der christlichen Lehre im Mittelalter pflegten Kirchen und Kapellen an solchen Orten zu errichten, die dem Volke von früher her als Kultusstätten heilig waren. Die Germanen verehrten ihre Gottheiten ja nicht in Tempeln, sondern im geheimnisvollen Dunkel ihrer Wälder. Die gewaltigen, mitten aus dichtem Walde hervorbrechenden Felsen, die wie graue Riesen starr und still unter den bewegten Wipfeln der Bäume dastanden, mußten auf die Phantasie des Volkes mächtig einwirken und zur Verehrung der Gottheit an diesem Ort auffordern. Zahlreiche Vermutungen und Behauptungen sind über die Externsteine als altgermanische Kultusstätte ausgesprochen. Sie sollen der Sitz des Mithrasdienstes, der Göttin Eostra, der Seherin Veleda sein und der Schauplatz, wo die Gefangenen aus der Varianischen Niederlage den Göttern geopfert

seien. — Abdinghofer Mönche richteten dann in der Zeit von 1093—1115 die Steine zum christlichen Gottesdienst ein. Ihre Werkleute schufen die oben genannten Kapellen und Bildwerke; 1115 wurde die untere Kapelle geweiht, wie die Inschrift in derselben besagt, und Scharen von Andächtigen sind jedenfalls von nah und fern herbeigeströmt, um hier dem Gottesdienst beizuwohnen.

Die Entstehung der christlichen Kultusstätte an den Externsteinen fällt in die Zeit, in der man mit dem Schwerte das heilige Grab den Ungläubigen wieder abgenommen hatte und sich immer aufs neue zur Verteidigung desselben und zu Bußfahrten nach dem heiligen Lande rüstete. Die Kapelle am Externsteine, dem heiligen Kreuz geweiht, war einer jener Orte, wohin diejenigen wallfahrteten, die sich nicht an einem Kreuzzuge beteiligen konnten. Sie war ein Abbild des Grabes Christi, und ihr Besuch galt als Ersatz für einen Kreuzzug. Sie war also eine Wallfahrtskirche mit einer Nachahmung des Grabes Christi, in welcher nach 1140 des Winters zweimal, des Sommers dreimal wöchentlich von dem rector reclusorii, einem Priester der Horner Pfarre, Messe gelesen wurde.

Später ließen sich zeitweise auch Einsiedler dort nieder, die nach Piderits Chronik „den frembden Reisenden heimblich in Holtz



Die Externsteine mit den Bauten Hermann Adolfs.
Nach einem Kupferstich von E. von Lennep aus dem 17. Jahrhundert.

und Felde nachgefolget, das Ihrige abgenommen, auch offt ermordet und umb das Leben gebracht." Daher wurde mit der Reformation der Gottesdienst dort abgeschafft, die Steine kamen in den Besitz

der lippischen Grafen, und die Einkünfte der Kapelle wurden 1616 der zweiten Pfarre in Horn überwiesen. — In den Jahren 1660—1665 ließ Graf Hermann Adolf vor den Steinen zwei Rondele anlegen und diese durch eine gleich jenen mit Schießscharten versehene Mauer mit einander verbinden. Ein Thorweg in der Mauer schloß den Zugang zu den drei unteren Felsen. Außerdem wurde ein Turm am untersten Steine bis über die halbe Höhe desselben aufgemauert und mit einer Wendeltreppe versehen, welche, oben aus dem Turme heraustretend, den Felsen ersteigbar machte. Alle diese Anlagen wurden jedoch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder beseitigt; erst 1810 wurde der Felsen durch die Fürstin Pauline von neuem zugänglich gemacht. Durch neuere Anlagen ist die Umgebung der Steine bedeutend verschönert, und jetzt bilden sie einen der besuchtesten Punkte des Teutoburger Waldes.

Wie ragen sie so stolz und hoch empor,
Umgeben von der Berge grünem Kranze.
Aus weiter Ferne grüßt Westfalens Thor
Und rings die Welt im Sommersonnenglanze.
Hoch über ihnen zieht der Wolken Schar
In wechselnden Gebilden in die Ferne,
Doch diese Felsen stehn unwandelbar,
Und über ihnen glänzen ew'ge Sterne.

Was sie geschaut in längst vergangner Zeit,
Das künden uns die alten Heldensagen.
Sie sahn der Völkerstämme bittern Streit,
Sie sahn Arminius seine Schlachten schlagen.
Das Alte fiel in harter Zeiten Lauf,
Die Völker kamen, und die Völker gingen,
Ein neu Jahrtausend stieg vor ihnen auf,
Thors Hammer ward zum Kreuz nach heißem Ringen.

Aus einer Dichtung von Fr. Frevert.

Der Name Externstein ist seinem Ursprunge nach unbekannt und hat schon zu den mannigfachsten Deutungen Veranlassung gegeben. Die älteste Deutung finden wir in der lateinischen Uebersetzung rupes picarum, Stein der Elstern, womit der alte Chronist Hamelmann den Namen wiedergiebt und die auch Piderit in seiner Chronik annimmt: Im Hornschen Territorio werden fast als ein wunder große, hohe, ungeheure Rupes gezeiget, der Egesterstein, Rupes Picarum genandt, so von den Vögeln, die daselbst in der Höhe des großen Steins, da Niemand zukommen kann, ihre Nester und Ausbrütung der Jungen gehabt, ihren Namen bekommen haben. Diese Deutung ist die nächstliegende; sie wurde von Clostermeier verworfen, da die Elster auf Bäumen und nicht auf Felsen niste; Falkmann dagegen behält sie bei. — Andere Forscher leiten den Namen von dem Gebirgszuge der Egge her, so Preuß:

Eggesthorsteine, Finke: Eggewassersteine. Eine sehr sonderbare, jedenfalls irrtümliche Deutung gab J. Grimm, der die Felsen als Steine nicht von heute oder gestern, sondern ehegestern, d. h. aus alter Zeit, bezeichnete. Noch andere Ableitungen gehen von der Göttin Eostra, von dem Fluß Exter und von Agis-dor, d. h. Schreckensthor, aus. Eine allgemein angenommene Deutung ist bis jetzt nicht gefunden.

Das Hermannsdenkmal.

Das großartigste Denkmal und zugleich das Wahrzeichen unsers Landes ist das Standbild Hermanns, des Cheruskers, der durch Vernichtung der römischen Legionen unter Varus im Jahre 9 nach Christi Geburt unsere Heimat vom fremden Joche befreite. In der jüngsten Gegenwart entstanden, verknüpft es dieselbe mit der fernsten Vergangenheit.

Der Erbauer des Denkmals ist Joseph Ernst **von Bandel,** der am 17. Mai 1800 als Sohn des preußischen Regierungsdirektors in Ansbach geboren wurde. Schon in seinen Jünglingsjahren beschäftigte ihn der Gedanke, seinem Volke in einem Denkmal Arminis ein Mahnzeichen zu brüderlicher Einigkeit zu errichten; er zeichnete auch bereits einen Entwurf zu dem Denkmal, mit dem er 1838 an die Oeffentlichkeit trat. Von manchen Seiten als Phantast verschrieen, fand er in allen den Kreisen Unterstützung, die infolge der neubelebten Erforschung des deutschen Altertums für seinen Plan Interesse hatten, besonders in unsrer Heimat. Als er im Jahre 1838 zum ersten Male den Teutoburger Wald durchwanderte, pflanzte er auf der Spitze der Grotenburg ein Fähnlein auf und wählte diesen weit ins Land schauenden und weithin sichtbaren Berg zum Platz für das Denkmal. Er siedelte nach Detmold über und begann die Arbeit, und drei Jahre später war der Bau des Fundaments soweit gefördert, daß am 6. September 1841 der Grundsteinraum mit großer Feierlichkeit und unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern geschlossen werden konnte. Von der Höhe des Baues „donnerten zwei bei Waterloo erbeutete 9 Pfünder-Kanonen die Interpunktion zu dem von vielen Tausenden gesungenen Liede: Was ist des Deutschen Vaterland!“ Ohne Unterbrechung, soweit es die Jahreszeit erlaubte, ging in den folgenden Jahren die Arbeit fort, und am 17. Juni 1846 wurde der Schlußstein des 30 m hohen Unterbaues eingesetzt. Doch die Ungunst der Zeitverhältnisse trat der Vollendung des Baues entgegen; der Gedanke, den ersten Befreier Deutschlands zu verherrlichen, wurde als romantische Grille lächerlich gemacht; Bandel mußte sich, um seine Existenz zu sichern, andern Arbeiten zuwenden. Doch allmählich erwachte wieder das Interesse für sein Werk; u. a. lieferten die deutschen

Die Altertümer.

Die vorgeschichtlichen Altertümer.

Vorgeschichtliche Ansiedlungen, Gräber und Waffen.

Von Professor Dr. Otto Weerth.

Etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung wird unser Land und seine Umgebung durch die Berichte, welche uns römische Schriftsteller über die Varusschlacht und die Ereignisse, welche ihr vorausgingen und nachfolgten, überliefert haben, für kurze Zeit in ein helles Licht gerückt, um bald darauf wieder im Dunkel der Vorzeit zu verschwinden. Erst etwa 800 Jahre später beginnt mit den Sachsenkriegen Karls des Großen die geschichtliche Ueberlieferung aufs neue, um nicht wieder zu versiegen.

Als Drusus, Varus und Germanicus ihre Züge vom Rhein aus unternahmen, saß in unserem Lande und weiter gegen Osten der Stamm der Cherusker, zu Karls des Großen Zeit finden wir an ihrer Stelle das mächtige Volk der Sachsen. Wenn es auch nicht möglich ist, volle Gewißheit darüber zu erlangen, ob der eine Stamm den andern verdrängt und sich an seine Stelle gesetzt hat, oder ob der eine in dem andern aufgegangen ist, so neigt man sich gegenwärtig doch der Ansicht zu, daß die Cherusker in ihren alten Sitzen geblieben sind und den Sachsen zwischen sich Platz gemacht haben, und daß die Völkerwanderung unsere Gegend nur in beschränktem Maße in Mitleidenschaft gezogen hat.

Sehen wir von jenem vereinzelten Ereignisse, der Varusschlacht ab, so fehlt uns bis zum 9. Jahrhundert alle schriftliche Ueberlieferung über unser Land, die Zeit vor dem 9. Jahrhundert gehört der Vorgeschichte an.

Man hat die Vorgeschichte nicht unzutreffend die Wissenschaft des Spatens genannt, und in der That schaffen Spaten und Hacke in erster Linie das Material, aus dem diese Wissenschaft ihr Gebäude errichtet. In der Umgebung ehemaliger menschlicher Wohnstätten (Höhlen, Pfahlbauten u. s. w.) und in den Gräbern, in denen die Menschen der Vorzeit ihre Toten beisetzten, hat man in den letzten Jahrzehnten systematisch und mit überraschendem Erfolge unzählige Dinge gesammelt, welche uns in vielen Fällen in den Stand setzen, den Kulturzustand der Völker der Vorzeit zu ermitteln,

uns ein Bild von ihren Lebensgewohnheiten, Sitten, Gebräuchen, Handelsbeziehungen, ihrem verwandschaftlichem Zusammenhange u. a. m. zu machen.

Unser Land bietet in der Beziehung freilich verhältnismäßig nur wenig. Sehen wir von gelegentlichen Einzelfunden ab, so liefern uns fast nur die vorgeschichtlichen Begräbnisplätze einen Anhalt für die Beurteilung der Vorzeit.

Man hat einige Befestigungsanlagen, Ringwälle und Landwehren, bald mit der römischen Invasion in Verbindung bringen wollen, bald den Ureinwohnern unseres Landes zuschreiben zu dürfen geglaubt, ohne indessen für das eine oder andere einen zwingenden Beweis beibringen zu können. Es ist ja immerhin möglich, daß z. B. der Hünenring auf der Grotenburg aus vorgeschichtlicher Zeit stammt, ebenso möglich aber, daß er erst im Mittelalter entstanden ist und in unruhigen Zeiten als Zufluchtsort gedient hat. Nachgrabungen, welche dort angestellt sind, haben nichts ergeben, was die Frage in dem einen oder anderen Sinne entscheiden könnte. Ebenso ist es bis heute unentschieden, ob ein System von Landwehren, welches die sämtlichen Schluchten des Teutoburger Waldes von Oerlinghausen bis Lopshorn sperrt, aus der Zeit der Römer, aus der der Sachsen oder endlich aus dem Mittelalter stammt. Dagegen sind die Befestigungen des Emmerthales bei Schieder und auf der Arminiusburg sowie das Lager auf dem Tönsberge bei Oerlinghausen mit größter Wahrscheinlichkeit in die Sachsenzeit zu setzen und mit den Kriegen Karls des Großen in Verbindung zu bringen.

Menschliche Wohnplätze aus vorgeschichtlicher Zeit sind bei uns, vielleicht mit einer Ausnahme, bisher nicht nachgewiesen; in der Regel werden ihre Spuren durch spätere Ansiedlungen verwischt sein. Die eben erwähnte Ausnahme bildet die Gegend der Stapelager Schlucht, ein sandiges Terrain, das sich von Stapelage quer durch den Teutoburger Wald bis zur Senne zieht. Dort sind neben einer größeren Zahl von Feuersteinpfeilspitzen zahllose geschlagene Feuersteinsplitter, Messerchen, Pfrieme u. dgl. gefunden, welche darauf schließen lassen, daß hier ehemals Feuersteinwaffen und -geräte fabrikmäßig hergestellt sind. Ist das richtig, so wird man weiter annehmen müssen, daß an jener Stelle eine vorgeschichtliche, der jüngeren Steinzeit angehörende Ansiedlung gestanden hat. Diese Annahme wird auch dadurch unterstützt, daß in der Nähe eine große Zahl von Begräbnisplätzen lag und zum Teil noch liegt. Freilich sind außer jenen Feuersteinsachen andere Gebrauchsgegenstände nicht aufgefunden; Scherben von Thongefäßen, die mitunter im Sande umherliegen, haben wahrscheinlich nicht Gefäßen angehört, welche dem täglichen Gebrauch dienten,

sondern sind Bruchstücke von Totenurnen, welche durch Rutschung des Sandes oder durch Abspülung bloßgelegt und zerfallen sind.

Unter den vorgeschichtlichen Begräbnisplätzen unseres Landes sind in erster Linie die schon äußerlich kenntlichen sog. Hünengräber zu nennen, kreisförmige von Menschenhand aufgeworfene Hügel, welche eine oder mehrere, mit den Knochen- und Aschenresten verbrannter Leichen gefüllte Urnen enthalten. Mit der fortschreitenden Kultivierung des Bodens verschwinden sie mehr und mehr, aber auch gegenwärtig ist noch eine ganz ansehnliche Anzahl von ihnen, wenn auch nicht unversehrt, so doch wenigstens einigermaßen erhalten.

Die größte Zahl dieser Gräber findet sich auf dem sandigen Terrain, welches den Südrand des Teutoburger Waldes begleitet, durch die Schluchten desselben hindurchgeht und sich auch nördlich davon in der Pivitsheide, Waldheide u. s. w. ausbreitet, so in der Gegend von Schlangen, Oesterholz und Kreuzkrug, ferner in dem ganzen Gebiete zwischen dem Kreuzkruge und der Dörenschlucht, in der Dörenschlucht selbst, ferner beim Schapeler, in der Stapelager Schlucht und beim Bartels-Kruge. Die Gräber auf der Nordseite des Waldes sind in den letzten Jahrzehnten stark zusammengeschmolzen und manche Gruppen sind ganz verschwunden, so auf der Waldheide bei Heidenoldendorf, zwischen Kohlpott und Lage, beim Siekkruge in der Nähe von Iggenhausen und auf Lindemannsheide bei Schötmar. Wie viel größer als heute noch am Anfange dieses Jahrhunderts die Zahl der Grabhügel war, lehrt ein Blick auf die Karte, welche Tappe seiner Schrift „Die wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsschlacht" beigegeben, und in die er alle, ihm damals, d. h. um das Jahr 1820, bekannten Hügelgräber eingetragen hat. Auch im übrigen Teile des Landes kommen hier und da, wenn auch in geringerer Zahl, Hügelgräber vor, so nahe der Pyrmonter Grenze beim Litzenkruge und bei Langenholzhausen.

Die Hügel sind bei uns stets von kreisförmiger Gestalt, sie haben einen Durchmesser von 20 Schritt und darüber, ihre Höhe dürfte in keinem Falle 2—3 m übersteigen, meist sind sie niedriger, oft kaum noch zu erkennen. Wo sie, wie gewöhnlich, aus losem Sande aufgeschüttet sind, da haben Wind und Wetter daran gearbeitet, sie dem Erdboden gleich zu machen. Nicht immer freilich bestehen sie aus einer Sandschüttung, mitunter finden wir Spuren davon, daß sie Schicht für Schicht aus Rasenstücken aufgebaut sind, und einzelne von den kahlen Sandsteinhöhen des Teutoburger Waldes tragen von Steinen aufgeführte Hügel, welche wahrscheinlich ebenfalls als Gräber anzusehen sind, wenn sie auch jetzt keine Urnen oder Totenreste mehr enthalten.

In diesen Grabhügeln finden sich nun eine oder mehrere Urnen mit den Resten der verbrannten Leichen, d. h. den Bruchstücken der in der Hitze des Verbrennungsprozesses zersprungenen Knochen, welche durch eigentümliche bogenförmige Sprünge verraten, daß sie dem Feuer ausgesetzt gewesen sind. Außerdem liegt in diesen Urnen häufig, aber nicht immer, ein kleineres Gefäß, die sog. Thränenurne, welche nur Sand enthält, meist umgestülpt ist und den Boden nach oben kehrt. Ueber den Zweck dieser kleinen Beigefäße hat man die verschiedensten Vermutungen aufgestellt, etwas Sicheres wissen wir darüber nicht. Dieser Befund kehrt mit ermüdender Einförmigkeit immer wieder, und es sind nur ganz vereinzelte Fälle bekannt geworden, in denen neben den Leichenresten irgendwelche Schmuck- oder Gebrauchsgegenstände, wie Nadeln u. dergl. gefunden wurden. Waffen scheinen stets zu fehlen; der Gebrauch, dessen Tacitus in seiner Germania gedenkt, daß die Germanen ihren Kriegern die Waffen mit ins Grab gaben, hat danach, soweit uns bis jetzt bekannt ist, in unserer Gegend niemals geherrscht.

Ist der Urneninhalt stets der gleiche, so zeigen die Urnen selbst nach Gestalt, Größe, Material und Art der Herstellung die allergrößten Verschiedenheiten. Meistens sind sie nur schwach gebrannt und deshalb wenig widerstandsfähig, so daß sie häufig durch den Druck der auflagernden Sandmassen zerquetscht und durch das Eindringen von Wurzelfasern zerstört sind. Es ist ein seltener Glückszufall, wenn man eine Urne dieser Art unverletzt findet und aus ihrem Standorte entfernen kann, ohne daß sie dabei zerbricht. Ein charakteristisches Merkmal dieser Urnen, — sie bilden die größere Mehrzahl — besteht darin, daß dem Thone stets ein grober Granitsand beigemengt ist, auch da, wo Granit weit und breit nicht vorkommt. Man meint, wohl mit Recht, daß man dem Thone diesen Zusatz gab, um ihm größere Festigkeit zu geben und zu verhüten, daß das Gefäß beim Brennen seine Form verlor. Die in Rede stehenden Urnen sind immer aus freier Hand ohne Hülfe der Töpferscheibe gearbeitet und tragen fast nie irgendwelche Ornamentierung. Der Rand zeigt mitunter Eindrücke, die mit der Fingerspitze hergestellt zu sein scheinen, und in vereinzelten Fällen trägt der Körper der Urne ein einfaches Punkt- oder Linienornament. Neben diesen primitiven kommen, aber in geringer Zahl, andere vor, die eine fortgeschrittene Technik erkennen lassen. Manche von ihnen sind auf der Töpferscheibe gearbeitet und hart gebrannt, ihr Material ist gleichmäßiger, der Granitsand fehlt, aber Ornamente finden sich auch bei ihnen nur höchst selten.

Die Größe der Urnen ist außerordentlich wechselnd; manche Exemplare erreichen eine Höhe von $^1/_2$ m, andere kaum 15 cm. Die Beigefäße haben oft nur eine Höhe von 5—6 cm. Noch

mannigfacher ist ihre Gestalt, es kommen Urnen mit Fuß und ohne Fuß, mit Henkeln und ohne Henkel vor, bald haben sie eine eimerförmige Gestalt, bald sind sie schüsselförmig, meistens bauchig, d. h. sie haben einen weiteren Bauch und verengen sich nach oben und unten, und unter den letzteren giebt es wieder die mannigfachsten Abstufungen. Die Mündung der Urne ist fast stets offen, in einzelnen Fällen hat man gefunden, daß ein flacher Stein als Deckel diente, von Thon gebrannte Deckel sind bisher nur in zwei Exemplaren aufgefunden.

Sicher hat in allen Grabhügeln ehemals in der Mitte eine Urne gestanden, heute findet man an dieser Stelle fast in keinem, äußerlich als solchen kenntlichen Hügel eine solche, denn fast alle diese Hügel sind schon in früherer Zeit von berufenen und unberufenen Händen geöffnet und der Urne, welche in der Mitte stand, beraubt. Häufig sind neben dieser Haupturne in demselben Hügel seitlich noch mehrere andere Urnen beigesetzt, was zu der Vermutung führt, daß diese Hügel als Familiengräber gedient haben mögen.

Die Urnen sind stets auf die ursprüngliche Bodenfläche aufgesetzt, und Kohlenreste, welche sich mitunter in diesem Niveau finden, lassen darauf schließen, daß man den Totenhügel auf der Stelle errichtete, auf der man die zu bestattende Leiche verbrannt hatte. In einzelnen Fällen war die Basis des Hügels mit Bruchstücken von Kalkstein belegt, in einem anderen Falle hatte der Hügel eine Decke von Kalksteinen, über die dann noch eine Sandschicht gebreitet war.

Wenn es nun auch als Regel anzusehen ist, daß über den Urnen Hügel aufgeworfen wurden, so sind doch auch Begräbnisplätze aufgefunden, für die das nicht zuzutreffen scheint, so insbesondere bei Salzuflen und Wülfer. An beiden Orten wurden zahlreiche Urnen und auch einige Beigaben ausgegraben, welche jetzt größtenteils im Detmolder Museum aufbewahrt werden. Hier waren über den Urnen keine Hügel vorhanden. Da das betr. Terrain als Ackerland benutzt wurde, so könnte man denken, daß die Hügel zwar ursprünglich vorhanden gewesen, aber bei der Urbarmachung des Bodens beseitigt wären. Wenn das aber zuträfe, so müßten mit den Hügeln auch die Urnen zerstört sein, wenn sie, wie das bei den Hügelgräbern die Regel ist, auf die ursprüngliche Bodenfläche gesetzt wären. Sie müssen also bei der Bestattung jedenfalls in den Boden eingesenkt sein.

Nur ganz vereinzelt ist der Fall vorgekommen, daß Leichen unverbrannt bestattet wurden. Bei einer Weganlage durch die Stapelager Schlucht wurde ein Grabhügel angeschnitten, in dem sich nach Aussage der dabei beschäftigten Arbeiter ein kistenförmig aus Kalksteinen hergestellter Raum fand, der ein Skelett enthielt.

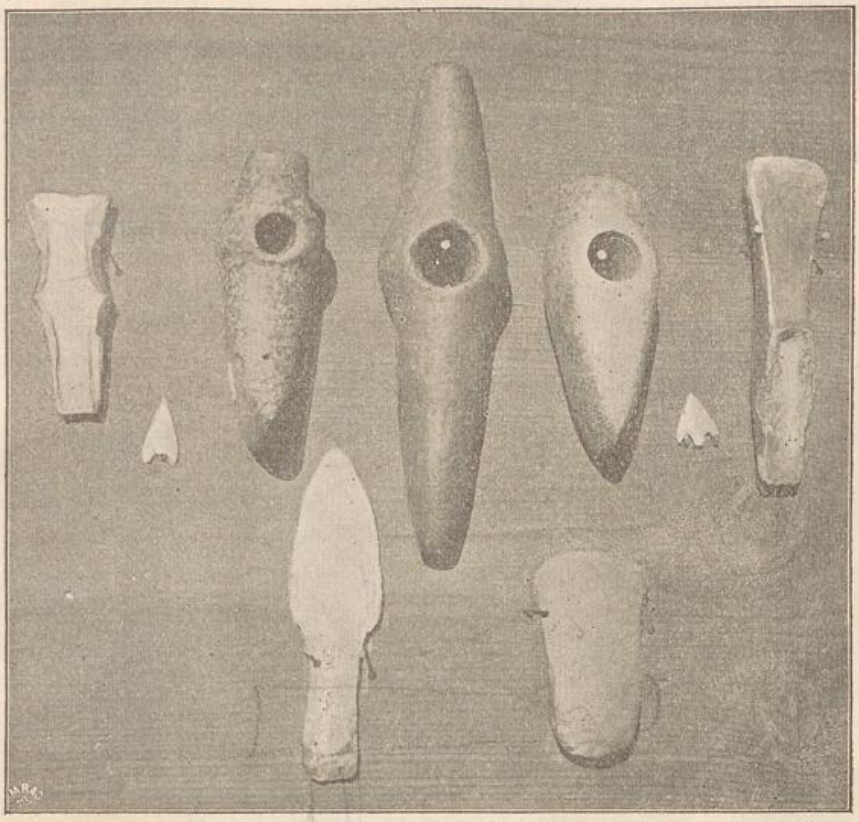
Reste des letztern wurden später noch vorgefunden, und es ließ sich feststellen, daß die Leiche, welche von einem im Zahnwechsel begriffenen Kinde herrührte, thatsächlich nicht verbrannt war. In den wenigen übrigen Fällen, in denen unverbrannte menschliche Skelettteile gefunden wurden, lagen dieselben ohne irgend welche Umhüllung im Boden.

Fragt man nun, welcher Zeit und welchem Volke diese Gräber angehören, so ist es zunächst sicher, daß sie aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert stammen müssen, da mit der Einführung des Christentums der Leichenbrand aufgehört hat. Im übrigen ist es schwer, ja meist unmöglich, die verschiedenen Gräber und Urnen bestimmten Epochen zuzuweisen, da die Verschiedenheit in der Gestalt der Urnen dafür keinen genügenden Anhalt bietet und da Ornamente und Beigaben von Waffen und Geräten fast immer fehlen. Im allgemeinen wird man die roh gearbeiteten Urnen als älter, die besser gearbeiteten, zumal die, welche erkennen lassen, daß bei ihrer Herstellung die Drehscheibe benutzt ist, als jünger ansehen dürfen. Daß manche von ihnen noch aus der Steinzeit stammen, scheint daraus hervorzugehen, daß neben ihnen in den Hügeln geschlagene Feuersteinstücke vorkommen. Nur in einzelnen Fällen ließ sich aus metallenen Beigaben das Alter des betr. Grabes feststellen. So gehörte ein Grab auf Lindemannsheide bei Schötmar der Hallstadtperiode an, die man mehrere Jahrhunderte vor den Beginn unserer Zeitrechnung setzt; eine Fibel, die in dem Urnenfelde von Wülfer vorkam, ließ erkennen, daß letzteres der auf jene folgenden La Tène-Periode gehört.

Noch viel weniger ist man imstande, die einzelnen Gräber bestimmten Völkern oder Stämmen zuzuweisen, etwa zwischen Gräbern der Cherusker, der Sachsen oder der Kelten, welch letztere vielleicht auch in unserm Lande vor den Germanen ansässig gewesen sind, zu unterscheiden. Aus der, von wenigen Ausnahmen abgesehen, großen Gleichartigkeit der Grabanlagen und der Bestattungsweise möchte man schließen, daß in der ganzen vorgeschichtlichen Zeit ein und derselbe Volksstamm hier seine Sitze gehabt und behauptet hat, und daß dies ein recht armer Stamm gewesen ist, der sich nicht den Luxus gestatten konnte, seinen Toten irgendwelche Schmucksachen, Geräte oder Waffen mit in das Grab zu geben.

Außerhalb der Grabhügel, hier und da verstreut, haben sich vorgeschichtliche Waffen bei uns gerade nicht häufig, aber doch mitunter gefunden. Am zahlreichsten kommen zierliche Feuersteinpfeilspitzen vor, seltener Lanzenspitzen aus demselben Material, ferner geschliffene Steinbeile und Steinhämmer mit Durchbohrung für den Stiel, letztere zuweilen von riesiger Größe. Alle diese Dinge gehören der jüngeren Steinzeit an. Auf die Bronzezeit weisen mehrere in verschiedenen Teilen unseres Landes gefundene

dieser Celte, d. h. meißelförmig gestaltete Beile hin. Eine Sammlung Waffen, sowie von Urnen wird im Museum zu Detmold aufbewahrt.



In Lippe gefundene Steinwaffen. Nach einer Photographie von Karl Weerth.

Nach dem Mitgeteilten ist es recht wenig, was wir bis jetzt über die Vorgeschichte unseres Landes wissen, um so wünschenswerter ist es deshalb, vorgeschichtliche Funde nicht verkommen zu lassen, sondern aufzubewahren und der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich zu machen, dann wird es vielleicht in Zukunft einmal gelingen, ein vollständigeres Bild von der Kultur unserer Vorfahren zu zeichnen, als heute möglich ist.

Vorgeschichtliche Befestigungen.*)

Die Befestigungen auf der Grotenburg.

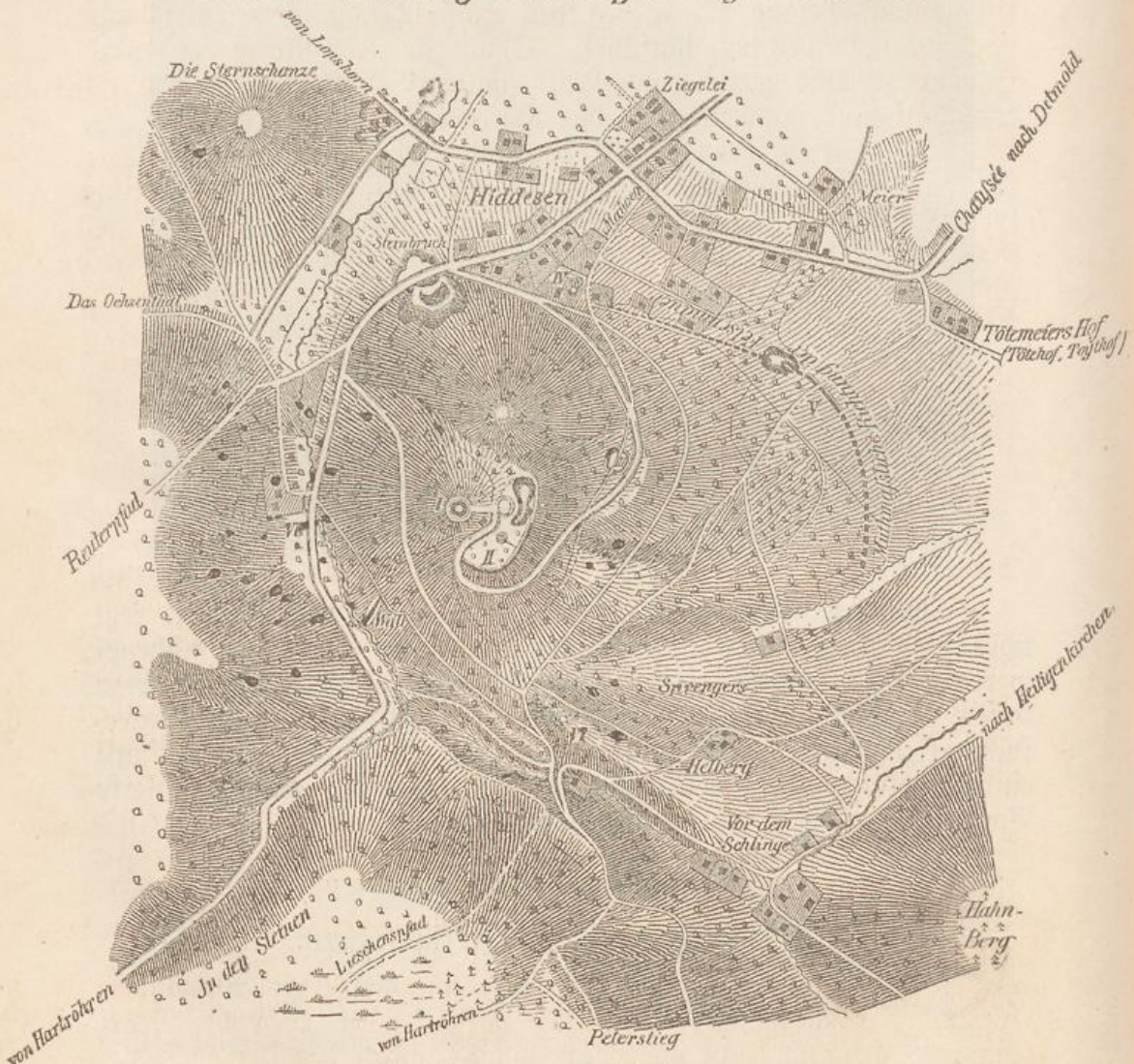
Hoch über Wäldern thronte dereinst die Teutoburg;
Ihr hehrer Ruhm erschallte weit durch die Gau'n hindurch.
In ihren Mauern wohnte ein mächtiges Geschlecht,
Fürs Vaterland erglühend, für Heldenruhm und Recht.
Aus Bögers „Hermann, Deutschlands Held".

Für die Befestigungen auf der Grotenburg gebraucht Hölzermann den Namen Teutoburg, indem er annimmt, daß der Name Teuto-

*) Vgl. Hölzermann, Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend. Münster 1878.

burger Wald, den Tacitus Annalen I, 60 für den Wald gebraucht, wo Germanicus 15 n. Chr. die Gebeine der Varianischen Legionen bleichen sah, von der Teutoburg herkomme. Er hält die Teutoburg für einen der Sammelplätze, an denen die germanischen Heerführer ihre Truppen für den beabsichtigten Ueberfall in Bereitschaft hielten. — Der Zweck der ganzen Anlage wird aus einer genaueren Betrachtung der Ueberreste noch einigermaßen zu ersehen sein.

Die Grotenburg und Umgebung derselben.



Erklärung der Zahlen.

I. Das Hermanns Denkmal. *II. Der grosse Hünenring.*
III. Der kleine Hünenring. *IV. Warthügel und Quelle.*
V. Letzte Reste der Felsenmauer. *VI. Die Spreckenburg.*
VII. Der Tötehof im Heidenthale.

Den Gipfel des Berges bildete ehemals ein Plateau, das zum Teil von einer Felsenmauer, dem **großen Hünenringe**, umzogen war. Von diesem ist nur noch ein geringer Rest übrig, ein Steinwall von 1—2 Fuß Höhe und 2—3 Fuß Breite, etwa 500 Schritt lang, der südöstlich vom Denkmal in einem nach Norden offenen Bogen verläuft und dem Wirtshause gegenüber unter den Schuttmassen vom Denkmalsbau verschwindet. Im Innern des Ringes befindet sich eine reichhaltige, nie versiegende Quelle, die jetzt zu einem kleinen Teiche erweitert ist. Der einstige Zugang zu der Umwallung befand sich neben der Schlucht, die vom Wirtshause nach dem Heidenthal hinführt. Ohne Zweifel bildete der große Hünenring einst das Kernwerk der ganzen Befestigung, in dem sich das Volksheer sammelte und das Heergerät aufbewahrt wurde.

Am Ostfuß des Berges zog sich eine **Mauer** von Hiddesen bis zur Höhe über Wantrup hin, die den Zugang zur Burg sperren sollte. Als Clostermeier sie 1822 untersuchte, war sie noch 500 Schritt lang, nach Hölzermann war sie einst über mannshoch und 3 Fuß dick. Heute ist nichts mehr von ihr vorhanden, da die Anwohner die Steine zum Häuserbau verwendet haben.

Der bekannteste und am besten erhaltene Teil der alten Teutoburg ist der **kleine Hünenring.** Er liegt in der Mitte des Berges auf einer flachen Stelle des Abhanges, nordöstlich von dem Hauptlager. Er hat eine länglich runde Gestalt, 450 Schritt im Umfang und 180 bezw. 145 Schritt im Durchmesser. Im Innern hat der Wall $1^1/_2$ bis 3 m Höhe, außen ist er von einem 2 m tiefen Graben umgeben. Er ist kunstlos aus unbehauenen, ungeschichteten Steinen und Erde aufgebaut, macht aber, da er fast unversehrt geblieben ist, noch heute einen imposanten Eindruck. In seinem südlichen Teile ist eine Quelle mit einer künstlichen Einfassung vorhanden. Der Wall ist an zwei gegenüberliegenden Stellen durchbrochen, durch ihn hindurch führte ein noch sichtbarer Weg vom Fuße des Berges zum Gipfel. Der kleine Hünenring war also offenbar das Lager eines zur Bewachung der Felsenmauer und des Zugangs zur Burg aufgestellten Wachtpostens.

Der **Weg** zur Burg ist nach Hölzermann folgender: Hundert Schritt südöstlich von der Hiddeser Kapelle geht ein Fahrweg, der Maiweg, auf den Berg zu und biegt vor dem Kaiserweg links ab; hier stand rechts bis 1870 noch ein Rest eines Wachthügels für einen Wachtposten, denn hier passierte der Weg die Felsenmauer. Er ging dann am Berge hinauf, durch den kleinen Hünenring und zum Gipfel.

Südöstlich von der Grotenburg zieht sich ein schmaler steiler Bergkamm auf den Hahnberg zu, der heute Sprengers Hellberg genannt wird und im Mittelalter die **Spreckenborgh** hieß. Befestigungen sind hier nicht gefunden, nur Spuren eines Weges, der

vom Schlinge zum großen Hünenring führt. Der Gipfel ist eine rundliche Kuppe von geringer Ausdehnung, die möglicherweise einen hölzernen Turm getragen hat. Hölzermann sieht die Sprecken-burg als eine zur Teutoburg gehörende Hochwarte an, von der aus die ganze Gegend bis Horn überschaut werden konnte. Außer-dem gewährte dieser Punkt volle Einsicht in alle dort befindlichen Thalschluchten und war zur Bewachung des aus dem Thale zur Burg hinaufführenden Weges sehr geeignet.

Ein dritter Zugang zur Teutoburg führt an der Südwestseite der Spreckenburg entlang über einen beiderseits steil abfallenden Felsgrat von kaum 10 Schritt Breite zum Plateau von Hart-röhren. — Alle drei Wege liefen ehemals an einem Punkte, der gegen 350 Schritt südlich des großen Hünenringes lag, in einen Weg zusammen, der dann zur Burg führte.

Steht man etwa in der Mitte zwischen dem Wirtshaus und dem kleinen Hünenring am Bergabhang, so erkennt man die Zweck-mäßigkeit und den innigen Zusammenhang aller beschriebenen Ver-anstaltungen, die Hölzermann mit den Worten kennzeichnet: „Die verborgene Lage zur Seite der wichtigsten Gebirgspässe, die gesicherte Unterbringung des Gepäcks, ein geräumiger, wohl-befestigter Lagerplatz für die Nacht, vor demselben eine starke Verteidigungsfront für den Fall eines plötzlichen feindlichen Angriffs, wohlbewachte Zugänge, für Fuhrwerke und Reiter brauchbare Verbindungswege und endlich ein durch Felswände und Schluchten gesicherter Rückzugsweg zu den weiten Plateaus und den ver-worrenen Schluchten des Gebirges, das waren die Hauptvorteile, welche die Befestigung der Grotenburg bot und welche sie zur Centralfeste des westlichen Cheruskerlandes machten."

Sichere Beweise lassen sich für die im Vorstehenden wieder-gegebenen Ansichten Hölzermanns nicht beibringen; dieselben werden wohl für immer Vermutungen bleiben. Immerhin haben sie einige Wahrscheinlichkeit für sich, und gern spinnt unsere Phantasie den Faden weiter, wo die Wissenschaft ihn aus der Hand legt, und versenkt sich mit dem Dichter in die Zeit des Helden, dessen Bild jetzt auf der Bergeshöhe thront:

Das ist die Grotenburg! Ihr mächtig Haupt
Ragt hoch empor in grüner Berge Kranze,
Die Felsenstirne, buchengrün umlaubt,
Erglänzt im lichten Sommersonnenglanze.
Die Winde rauschen, wie in alter Zeit,
Als noch der Urwald rings die Thäler deckte
Und das Gebrüll des grimmen Bären weit
Das Echo an den Bergeswänden weckte.

Der Fichtenwald trotzt wilder Stürme Wut,
Die alten Buchen, die am Abhang thronen

Wie Heldenbilder voller Kraft und Mut,
Zum Himmel heben sie die breiten Kronen.
Wenn durch das Blättermeer der Sturmwind zieht,
Dann klingt es wie ein Sang aus Vätertagen,
Wie Waffenklirr'n im Nibelungenlied,
Wie Schlachtenruf aus alten Heldensagen.

Hier halte Rast! Auf diesem Felsengrund
Stand die Cheruskerburg im Sonnenscheine,
Hier sann einst Hermann, wie zum Völkerbund
Die deutschen Stämme alle er vereine.
Vor seinem Schwerte sank der Römer Schar,
Das Winfeld sah die bleichenden Gebeine,
Doch fiel er selbst ein todeswunder Aar
Zur Erde nieder in der Väter Haine.

Fr. Frevert.

Das Lager auf dem Tönsberge.

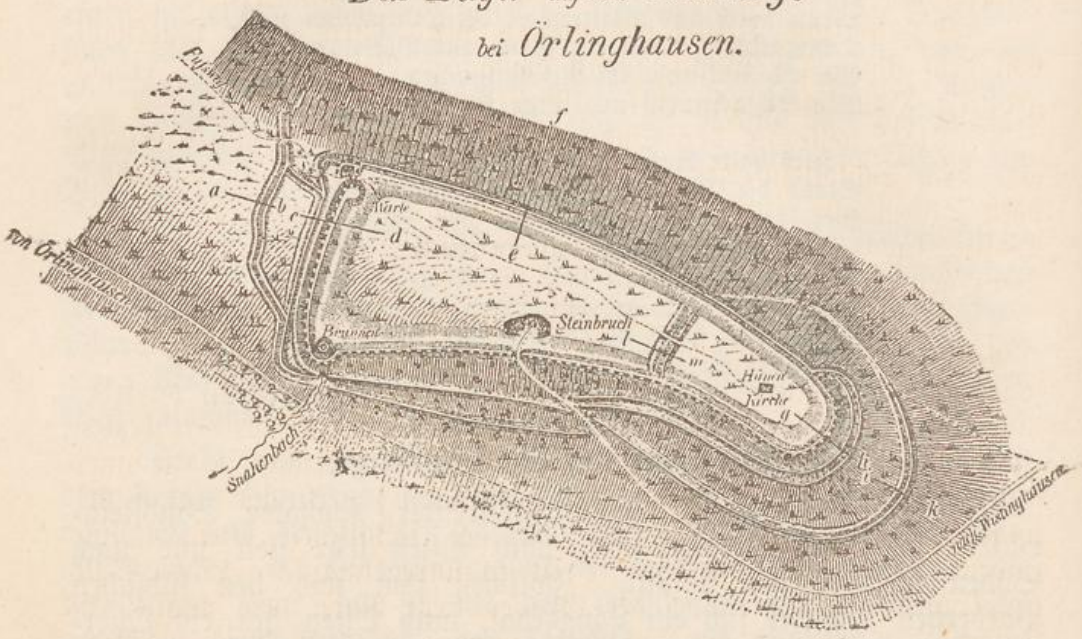
Der Tönsberg ist ein langgestreckter, schmaler Sandsteinrücken, der nach Norden steil, nach Osten sehr steil und nach Süden weniger steil abfällt. Zwischen ihm und den südlichen Vorbergen befindet sich ein Längsthal, nach Osten hin ein Querthal, das von der Senne her erst zwischen den Vorbergen und dann zwischen Tönsberg und Kahlenberg hinzieht und der Schling genannt wird. Auf seinem Ostende befinden sich die Reste einer vorgeschichtlichen Befestigung aus der sächsischen Zeit.

An der Nordseite sind die Befestigungen schwach, weil die Bergwand sehr steil ist und vielleicht, weil von dieser Seite kein Feind zu erwarten war. — Die Befestigung verläuft in unregelmäßigen Linien; sie umzieht das Ostende des Berges halbkreisförmig, zieht sich am Südabhang nach Westen allmählich hinab, um eine Quelle in das Innere der Befestigung zu legen und läuft von der Quelle in gerader Linie zum Rücken bis zum Nordwall.

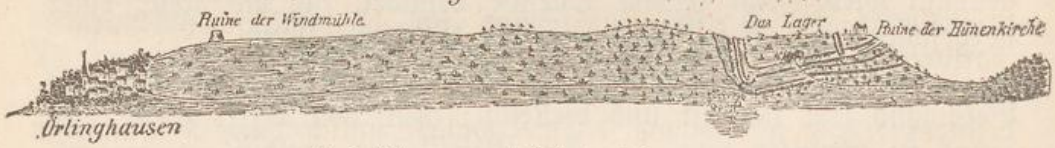
Es sind deutlich ein Hauptwall und mehrere Nebenwälle zu unterscheiden. Der Hauptwall umzieht das ganze Lager. Er hat eine Höhe von 4 und eine Breite von 20 m. In ihm befindet sich eine starke Mauer von 1,68—2,10 m Dicke. Sie sitzt nicht auf dem gewachsenen Boden vor dem Walle, sondern oben auf der losen Wallaufschüttung, mit ihrem Fuß nur 0,30 m in diese hineingreifend. Der Wall dacht sich von der Mauer nach beiden Seiten gleichmäßig ab. Die Mauer ist aus Kalkbruchsteinen und schlechtem Lehmmörtel gebaut.

Vor dem Hauptwall befinden sich am Ostende des Berges drei Vorwälle, die an der Südseite bis zur Mitte des Lagers reichen, an der Nordseite aber kürzer sind. Von der Mitte der Südseite bis zur Südwestecke ziehen sich nur zwei Vorwälle entlang, die an der Ecke beim Brunnen sich vereinigen. Vor der

Das Lager auf dem Tönsberge bei Örlinghausen.



Ansicht des Tönsberges von Südwesten.



Nach Hölzermann, Lokaluntersuchungen.

Westfront, die am meisten der Befestigung bedurfte, liegt dicht vor dem Hauptwall ein Vorwall und in einiger Entfernung davon ein zweiter, die an beiden Enden zusammenlaufen.

Das Lager hat 2 Thore gehabt, eins in der Mitte der Südseite, das andere an der Nordwestspitze. Das erstere zeigt im Grundriß zwei parallele Wände, die 4,30—4,50 m weit voneinander stehen und 4,95 m lang sind. An ihren Enden senden sie Vorsprünge gegen einander, von denen die äußeren südlichen 0,75 m, die inneren 0,95 und 1,10 m lang sind. — Das Thor an der Nordwestecke läßt 3 Vorsprünge innerhalb des Durchganges mit ziemlich genau denselben Maßen wie beim Südthor erkennen.*)

Neben dem Nordwest-Eingange befindet sich eine anscheinend viereckig ummauerte Warte. Das Loch, dem die Steine zum Auf-

*) Im Gegensatz zu den stets glatten Wänden der römischen Thore sehen wir hier schon das mittelalterliche Prinzip eines mehrfachen Verschlusses (Mausefalle, Fallgatter) entwickelt.

bau derselben entnommen wurden, ist schlauer Weise zugleich dazu benutzt, um die Erstürmung des Zuganges zu erschweren.

Das östliche Drittel des Lagers wird durch einen Querwall von dem übrigen getrennt, sodaß die ganze Befestigung aus einem größeren Hauptwerk und einem kleineren Kernwerk besteht.

Die Quelle in der Südwestecke kommt in ziemlicher Stärke aus dem Sandsteinfelsen hervor und fließt jetzt als Schnakenbach nach Süden ab. Zur Sammlung und zum bequemen Schöpfen des Wassers war ein Becken von quadratischer Grundfläche in den Berg gebrochen.

Ueber das Alter der Befestigungen gehen die Ansichten auseinander. Nach Hölzermann besteht sie aus 2 verschiedenen Heerlagern, einem älteren germanischen und einem später in dasselbe hineingebauten sächsischen. Prof. Schuchhardt, der in den letzten Jahren die vorgeschichtlichen Befestigungen Niedersachsens genauer untersucht hat, erblickt in ihr eine rein sächsische Anlage und führt folgende Eigentümlichkeiten an, die bei sächsischen Burgen sich finden: Die Kuppe des Berges ist in unregelmäßigen Linien von der Umwallung umsäumt; der Graben liegt hinter dem Walle, im Innern des Lagers; die Aufgänge werden verdeckt durch mehrere vorziehende kleinere Linien, die bald aus deutlichem Wall und Graben bestehen, bald nur Terrassen, die offenbar Verhaue trugen, darstellen. Diese Außenlinien sind für die sächsischen Burgen charakteristisch.

Etwa in 3 km Luftlinie nordöstlich vom Tönsberglager befindet sich eine Hochwarte, die wahrscheinlich zum Hauptlager als Vorposten gehörte. Sie liegt auf der flachen Kuppe des Berges südlich von Wellentrup und wird jetzt Münterburg oder Müntnerburg genannt. Die „Burg" besteht aus 2 niedrigen Wachthügeln, die etwa 40 m auseinander liegen. Unterhalb der Kuppe befindet sich ein Absatz für einen Verhau, als einziges Schutzmittel des Wachtpostens. Dieser sollte jedenfalls die Dörenschlucht und den von Detmold kommenden Weg beobachten. Nach dieser Richtung hat man von dem südlichen Hügel eine völlig freie Aussicht, der nördliche dagegen kann von der Warte des Lagers aus beobachtet werden, was mit dem südlichen nicht der Fall ist. Von hier aus konnte also nach dem Lager signalisiert werden.

Die auf dem höchsten Punkt des Lagers im Kernwerk stehende **Kapelle** hat mit dem Lager nichts zu thun. Sie ist genau nach Osten gerichtet und ihre Mauern laufen schräg gegen die Umwallung, ohne daß also auf eine gewisse Uebereinstimmung ihrer Lage mit der äußeren Form der Umwallung irgend welche Rücksicht genommen wurde. Man wählte einfach den höchsten Punkt des Lagers und setzte die Mauern lediglich dem kirchlichen Zwecke gemäß so, daß der Hochaltar gegen Osten gerichtet war. Ueber die

Erbauung und die Schicksale der Kapelle fehlt jede urkundliche Nachricht. Man vermutet, daß es eine dem heiligen Antonius geweihte Wallfahrtskapelle gewesen sei, deren Erbauung ins 13. oder 14. Jahrhundert falle. Von ihm hat auch der Berg den Namen Antonius- (plattd.) Töns-Berg. Der heil. Antonius erfreute sich in jener Zeit im lippischen Lande einer besonderen Verehrung. Mehrfach geschah es, daß Leibeigene dem heil. Antonius geschenkt oder „geopfert" wurden. Edelherr Otto zur Lippe schenkte 1432 dem heil. Antonius den Henneke Comperd zu Kappel, Albert von Iggenhausen 1446 den Heinrich Küling zu Hagen. Dem Antonius eremita wurden oft Armen- und Krankenhäuser und seit der großen Pest 1348 Pesthäuser und Kapellen geweiht.

Die ehrwürdige Ruine ist infolge der zerstörenden Einwirkungen der Witterung und der Menschen bis auf die einige Meter hohen Umfassungsmauern zusammengeschmolzen. Doch sind die Reste, welche Thür- und Fensteröffnungen und Strebepfeiler noch erkennen lassen, jetzt ausgefugt, der Schutt ist entfernt, und in ihrer einsamen Lage auf steiler Bergeshöhe, umgeben von dunkeln Tannen und Gebüsch, macht die Kapelle einen malerischen Eindruck und erweckt in uns Gedanken und Gefühle, denen unser Dichter in schöner Weise Ausdruck gegeben hat:

Die Hünenkapelle.

Zerstreute Trümmer, band- und mörtellos,
Gesunkne Pfeiler, eingefallne Bogen,
Umwuchert von Gestrüpp, von Haid' und Moos
Vielleicht seit tausend Jahren überzogen;
Rings um des Berges sturmgepeitschten Grat
Die überwachsnen steinerbauten Wälle,
In ihrem Kreise diese Trümmersaat,
Genannt die Hünenkirche, die Kapelle.
Fern des Cheruskers Bild am dunkeln Teut,
Um dessen Gipfel sonn'ge Lichter schwanken,
Verklärend ihn, so scheints, von Zeit zu Zeit,
Gleich wie des Weisen Stirne die Gedanken: —
Hier weht's wie Odem alter Zeit, fürwahr,
Wie das Geflüster langentschwundner Tage,
Doch das Verborgne machts nicht offenbar,
Hier schweigt der Stein und stumm ist selbst die Sage.

Ob einst mit dem Gebraus des Abendwinds
Sich einte hier des Kriegeshorns Geschmetter,
Wenn auf dem Plan die Scharen Wittekinds
Um Sieg anriefen ihre heim'schen Götter?
Ob hier am ersten christlichen Altar
Der Dankeshymnus scholl siegreicher Franken,
Nachdem der Sachsen Reihen, Schar um Schar,
Im Kampf für ihren Herd und Glauben sanken?

Ob einst in dem zerbröckelten Gestein,
Tief sinnend über dunklen Zeichen hockend,

Ein Klausner lebte, mit dem Heil'genschein
Die Gläub'gen durch den Sand der Senne lockend?
Grau liegt der Schleier der Vergessenheit
Auf diesem Steingetrümmer, auf den Grüften,
Die in der braunen Heide rings verstreut,
Und keine Hand vermocht es, ihn zu lüften. —
Vom Thal herüber tönt der Glocke Klang;
Ich seh' im Geiste gläub'ge Scharen ziehen
Den Berg hinan in andachtsvollem Drang
Und still auf dem geweihten Boden knieen.
Ob Heid', ob Christ — kein Wächter weist zurück
Den Wanderer von dieses Betraums Schwelle,
Die Glocke schweigt, ein letzter Sonnenblick,
Und wie ein Amen haucht's durch die Kapelle.

Altenbernd.

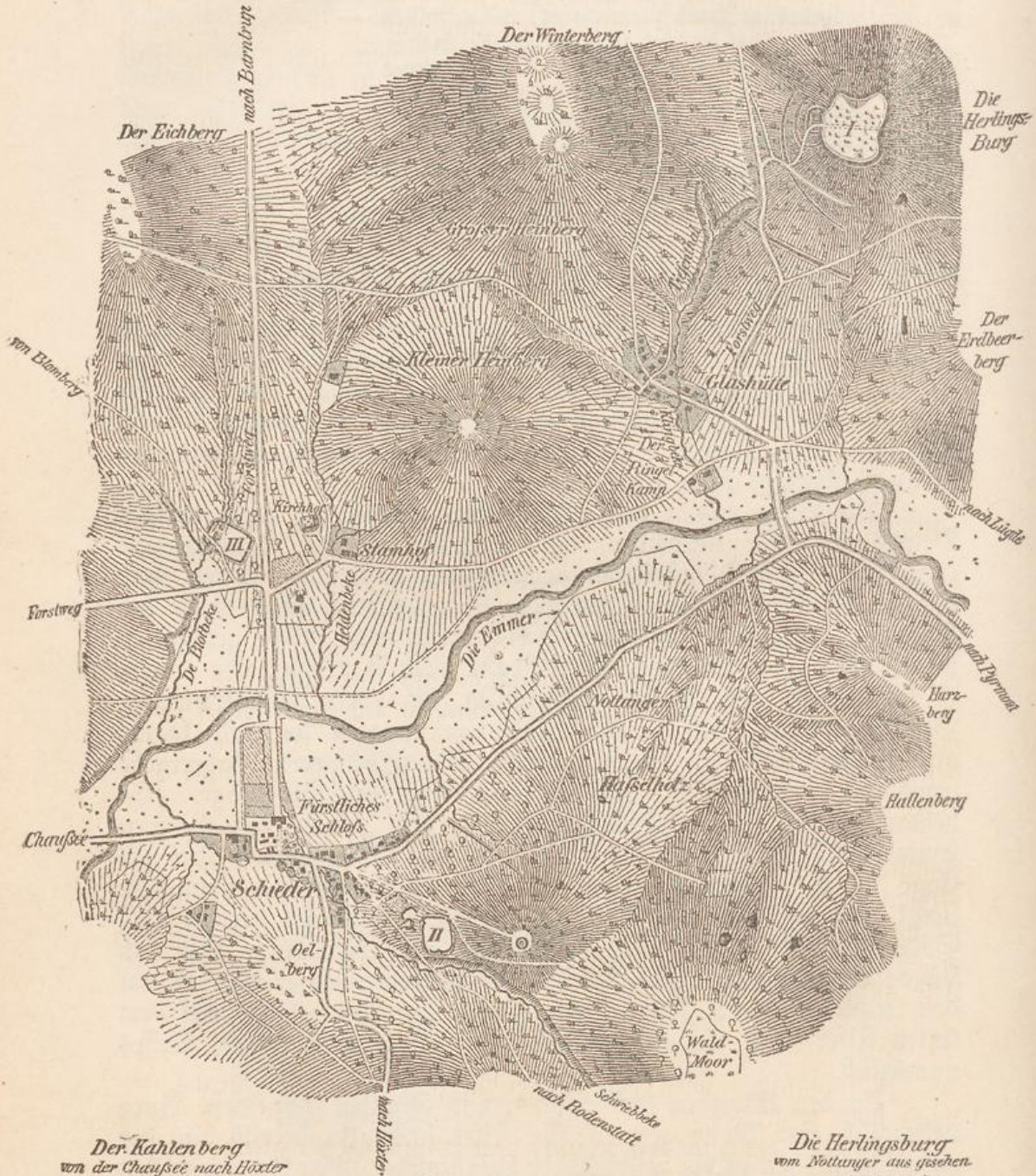
Die Herlingsburg (Arminiusburg) bei Schieder.

Daß diese Burg sächsischen Ursprungs ist, steht außer Zweifel, die vorhin angegebenen Eigentümlichkeiten zeigen sich auch bei ihr. In ihrer Umwallung ist kein Mauerwerk vorhanden, man hat sich hier offenbar mit Pallisaden begnügt. In der Südostecke befindet sich auf dem Plateau ein mit Wasser gefülltes Loch, das mit Steinen abgesetzt ist.

Die Burg nimmt den abgeplatteten Gipfel des kegelförmigen Berges ein, der nordöstlich von Schieder an der Landesgrenze emporragt. Die Abfälle sind ziemlich steil nach allen Seiten, nur an der Südwestseite etwas weniger. Hier befindet sich deshalb der Aufgang, der unten am Berge schon durch einen Wall geschnitten wird. Vor dem Eingang liegen dann noch 3 Wälle, der untere ist fast gerade, der mittlere rechtwinklig, der obere halbkreisförmig. Das Lager hat einen Flächeninhalt von etwa 5 ha und konnte also einem Heere von ungefähr 8000 Mann bequemen Lagerraum gewähren. Strategisch hat es eine sehr wichtige Lage. Es beherrscht den engen Durchgang aus dem obern zum untern Emmerthal, die Straße vom Rhein an der Lippe hinauf über die Egge an die Weser bei Hameln. Wie eine mächtige Hochwarte steigt dicht am Ufer des Flusses der Kegel des Berges empor, nach Südwesten das Thal von Steinheim, nach Nordosten das von Lügde beherrschend. Das Massiv des Schwalenberger Waldes auf dem rechten und der lange, steile Rücken des Winterbergs auf dem linken Ufer der Emmer machen eine Umgehung dieses Passes unmöglich.

In den Kämpfen der Sachsen und Franken hat diese Burg urkundlich eine Rolle gespielt; sie leitet uns also bereits aus der vorgeschichtlichen in die geschichtliche Zeit hinüber. Von den fränkischen Annalisten wird sie Schiederburg genannt (Skidrioburg, Skidroburg, Scidinburg, Skideronburg, Kidrioburg). Im Jahre 784 zog Karl der Große mit einem Heere von Worms nach Sachsen und feierte das

Das Emmerthal bei Schieder.



Der Kahlenberg
von der Chaussee nach Höxter aus gesehen.



Die Herlingsburg
vom Nottunger aus gesehen.



I. Die Herlingsburg.
II. Alt-Schieder am Kahlenberge.
III. De Schanzen" (Die Schanze).

Nach Hölzermann, Lokalunterſuchungen.

Weihnachtsfest in Lügde an der Emmer bei der sächsischen Feste Schieder (in villa Liudihi super fluvium Ambram juxta castrum Saxonum Skidroburg). Im Jahre 1534 wird die Burg urkundlich Herlingsburg genannt; in späterer Zeit glaubte man in ihr den Wohnsitz Armins erblicken zu dürfen und nannte sie Arminiusburg oder Hermannsburg. Für diese Annahme fehlt jedoch jeder Anhaltspunkt, da die Befestigung durchaus sächsisch ist.

Außer der Herlingsburg weist das Emmerthal noch zwei vorgeschichtliche Befestigungen auf, eine auf dem rechten und eine auf dem linken Ufer des Flusses.

Die erstere, Alt-Schieder (Olden-Scydere) genannt, sieht Hölzermann als einen befestigten germanischen Wohnsitz an, verbunden mit dem Standlager einer römischen Besatzung von etwa 2 Cohorten (5—600 Mann). Die Sachsen haben später das germanische Lager durch eine Mauer in der Westfront verstärkt; sie scheinen aber nach Erbauung der weit günstiger gelegenen und widerstandsfähigeren Skidroburg (Herlingsburg) keinen Wert mehr auf die Befestigungen von Alten-Schieder gelegt zu haben. Die Befestigungen verfielen wahrscheinlich, und im Jahre 1005 heißt der Ort civitas (unbefestigter Ort) Sch., nicht oppidum (befestigter Ort). Alt-Schieder hatte später eine Kirche, doch wurde es nach und nach verlassen, die Bewohner siedelten sich an der Emmer an, es entstand Neu-Schieder, das heutige Schieder. Die Kirche verfiel, und die Güter derselben kamen an das Kloster zu Blomberg, das sie 1533 an den Grafen Simon V. zur Lippe verkaufte. Die germanische Befestigung ist jetzt Ackerland, rings von Wald umgeben. Spuren des Walles und von Mauerwerk mitten in der Fläche sind noch zu sehen; das römische Lager befindet sich im Hochwalde nordwestlich davon und ist zum Teil durch Mergelgruben zerstört.

Auf dem linken Emmer-Ufer liegen die Schanzen. Sie sind römischen Ursprungs, was aus dem Grundriß und aus den schwachen Abmessungen des Profils hervorgeht. Die Umwallung ist nach Hölzermann als ein einfaches Nachtlager anzusehen, was gegen Abend von einer gegen Osten marschierenden Truppe in der Eile aufgeworfen wurde.

An sonstigen vor- oder frühgeschichtlichen Erdresten birgt unser Land noch folgende:

1. Die Amelungsburg auf dem Gipfel des gleichnamigen Berges bei Hillentrup;
2. die Hünenburg südlich von Erder;
3. Alt-Sternberg, eine Viertelstunde nordwestlich vom jetzigen Schloß Sternberg gelegen; es zeigt keine Spur von

Mauerwerk und ist nach Hölzermann besonders interessant, weil an demselben die Befestigungsmanier des 10.—12. Jahrhunderts sehr scharf hervortritt;

4. die Burg auf dem Rintelnschen Hagen; sie soll das Lager eines sächsischen Vorpostens sein, der auf den Höhen von Goldbeck postiert war. Spuren eines Hauptlagers zeigt die plateauartige Kuppe des nördlich vom Rintelnschen Hagen gelegenen Saalberges.

Ueber alle genannten Ueberreste fehlt jede sichere geschichtliche Kunde. Die Burg auf dem Rintelnschen Hagen wird in neuerer Zeit vielfach die Uffenburg genannt, nach dem Edlen Uffo, dessen Gemahlin Hilborg oder Hildburg im Jahre 896 das Kloster Möllenbeck und außerdem acht Kirchen der Umgegend, darunter die zu Silixen, gegründet haben soll. Im Munde des Volkes heißt sie aber nicht so, sondern nur der Schloßberg oder die Burg. Auf dem Berge befinden sich nur noch geringe Mauerreste, doch sollen ältere Leute sich noch eines früher vorhanden gewesenen Thoreinganges zu erinnern wissen. Auch ist der Name eines auf die Höhe führenden Weges als „Eselspatt" bekannt. Daß aber die überhaupt sagenhafte Uffenburg dort gelegen habe, ist nach Preuß eine bloße Vermutung neuerer Schriftsteller.

Endlich sind noch die sog. **Landwehren** zu erwähnen, welche namentlich im und am Teutoburger Walde zahlreich vorhanden sind. Es sind einfache oder doppelte Wälle mit vor- und zwischenliegenden Gräben, welche meist quer durch die Thalschluchten des Gebirges und an den das Thal flankierenden Höhen eine größere oder geringere Strecke hinauf laufen.

Die Landwehr im Passe bei Lopshorn liegt zu beiden Seiten der Landstraße etwas nördlich von der Paßhöhe. Sie zieht sich links östlich vom Wege 55 Schritt den Berg hinauf; rechts von der Straße befindet sich zunächst ein rechteckiges Lager von 12 Schritt Breite und 30 Schritt Länge, quer zum Wall, der es in der Mitte der Längsseiten berührt. Weiter rechts zieht sich ein mächtiger Doppelwall noch 300 Schritt weit am Bergabhang hin und endet mit einem etwa 30 Schritt im Durchmesser haltenden Hügel. Eine andere Landwehr befindet sich oberhalb Berlebeck hinter Johannaberg an dem sog. alten Postweg von Detmold über Kreuzkrug nach Paderborn. In der Dörenschlucht und in der Stapelager Schlucht befinden sich an den engsten Stellen derselben doppelte Landwehren, die an der Thalsohle, wo sie aus losem Sande aufgeschüttet sind, fast nicht mehr erkennbar, an den Bergabhängen aber, wo sie aus Gestein bestehen, noch gut erhalten sind. Westlich von Oerlinghausen finden sich Landwehren, von denen die „Lanner"-Gärten ihren Namen haben. Auch sonst weisen die mehrfach im Lande vorkommenden Flurnamen: hinter der Landert, auf der

Lanfert, in der Lampert, Lammert und Lammer — auf solche Landwehren hin. (Heidenoldendorf, Schötmar, Osterhagen, Silixen, Lütte).

Welchen Zweck diese Landwehren gehabt haben, ob sie Verteidigungswälle, Grenzen oder Zollsperren gewesen sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen; ebenso ungewiß ist die Zeit ihrer Entstehung.

Die geschichtlichen Altertümer.*)

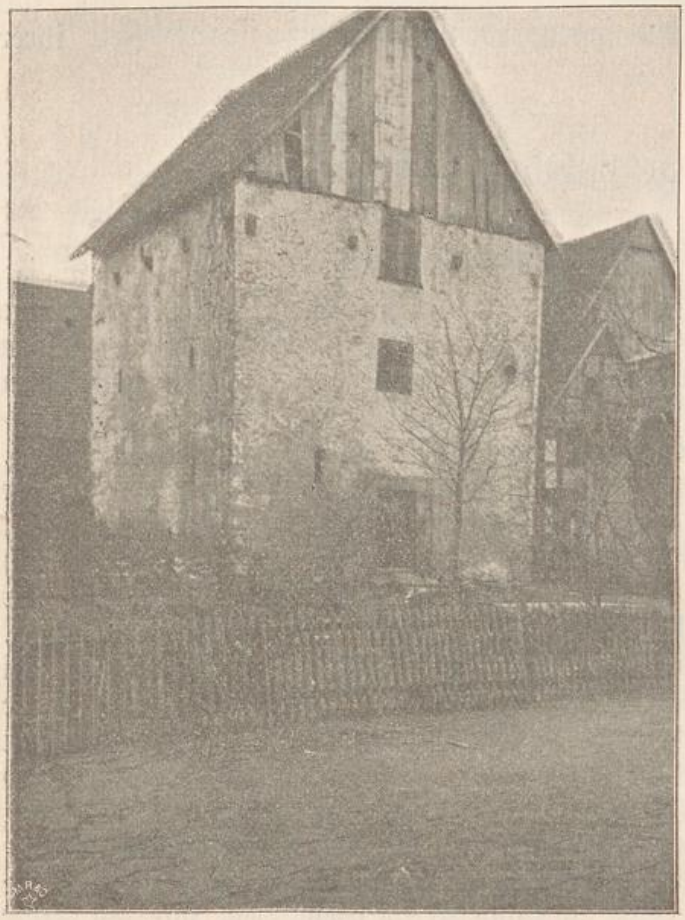
Die Bauernburgen.

Aus den Zeiten, wo der Bauer seinen Hof und seine Habe nicht selten gegen raubendes oder plünderndes Gesindel verteidigen mußte, was bei der großen Rechtsunsicherheit und den zahlreichen Fehden des Mittelalters nur zu häufig vorkam, stammen eigentümliche Bauwerke auf einzelnen unserer Meierhöfe. Von den niedrigen, langen, aus Fachwerk gebauten Häusern derselben unterscheiden sie sich auf den ersten Blick durch ihre bedeutendere Höhe, die sie bei fast quadratischem Grundriß wie Türme erscheinen läßt, sowie durch ihre massiven und dicken Mauern. Gegenwärtig sind noch vier dieser interessanten Ueberreste der „guten, alten Zeit" vorhanden, zu Wantrup, Röhrentrup, Niederbarkhausen und Schwaghof bei Steinbeck — Burgen (de Borch) werden sie noch heute vom Volke genannt; es hat ihrer aber früher mehr gegeben. Einige derselben sind erst in den letzten Jahren der Zerstörung anheimgefallen, so die Burg auf dem Meierhof zu Bentrup bei Heiden, Ottenhausen bei Lage, Vinnen bei Lockhausen und die auf dem Kolonate Köllermeier Nr. 3 zu Heiligenkirchen. Schon vor längerer Zeit ist die Burg auf dem Meierhofe zu Hiddesen verschwunden, nur ein Stück des Grabens, der sie umgab und noch heute der Burggraben heißt, ist noch vorhanden. Mauerreste von einer Burg, die ebenfalls mit einer sogenannten Gräfte, einem Wassergraben, umgeben gewesen sein soll, finden sich auf dem Meierhofe zu Oberbarkhausen. Auch andere Höfe haben früher solche Burgen besessen, sie aber neuerdings umgestaltet. (Vielleicht ist auch die Ruine unterhalb Kohlstädt am Strotebach nichts anderes als der Rest einer Bauernburg. Im Dorfe selbst befindet sich ein Wohnhaus, die Burg genannt, das jedenfalls ähnlichen Zwecken gedient hat, wie die genannten Bauwerke.)

---

*) Vgl. O. Preuß, Die baulichen Altertümer des lippischen Landes. Detmold 1881. Diesem gründlichen und maßgebenden Werke sind mit Erlaubnis des Verlegers die meisten der folgenden Angaben, an manchen Stellen wörtlich, entnommen.

Der am besten erhaltene Bau ist die Burg zu Wantrup bei Heiligenkirchen. „Die Grundfläche derselben bildet ein Quadrat von 6 m Seitenlänge, die Höhe beträgt das doppelte. Die Mauern sind 1 m dick; die starke eisenbeschlagene hölzerne Eingangsthür mit geradlinigem Abschlusse kann mit einem in das Mauerwerk eingreifenden vorgeschobenen Balken gesichert werden. Der Bau hat über dem Erdgeschoß zwei Stockwerke, und die beiden durch schmale hölzerne Treppen verbundenen Böden sind mit Fallklappen geschlossen. In jedem der Stockwerke befinden sich an allen vier Seiten schmale, nur wenig Licht gebende Schießscharten, und der obere Boden hat oberhalb der Eingangsthür eine größere ebenfalls durch einen starken Baum von innen zu schließende Oeffnung. Dicht unter dem Ziegeldache, das ersichtlich neueren Ursprungs ist, ragen nach allen vier Seiten hin mehrere Kragsteine hervor, deren Zweck nicht ganz klar ist“ Wahrscheinlich haben dieselben einen hölzernen Umbau getragen, durch dessen Boden man brennende Massen auf den angreifenden Feind werfen konnte. Denn daß der Zweck eines solchen Bauwerkes nur Sicherung und Verteidigung gegen einen äußern Feind gewesen sein kann, ist ohne Zweifel. Es zeigen das die ganze Einrichtung des Baues, die ungewöhnliche Dicke der Mauern und die schmalen Lichtöffnungen, die nur als Schießscharten gedient haben können. Der untere Raum wird zum Zufluchtsort der Hofgenossen und für das Vieh, der zweite und



Burg zu Wantrup.
Nach einer Photographie des Verfassers.

dritte Stock zu Kornspeichern, die obere Oeffnung zum Hinaufwinden des Getreides, vielleicht aber auch zum Auswerfen schwerer Massen behufs Abwehr des andringenden Feindes bestimmt gewesen sein. — Jetzt wird der untere Raum als Viehstall benutzt, während die beiden Böden zu Kornspeichern dienen.

Aehnlich gebaut ist die Burg zu Niederbarkhausen bei Oerlinghausen. Ihre Ausdehnungen sind noch bedeutender, die Frontseite mißt $6\frac{1}{2}$ m, die andere Seite 8 m, während die Höhe 14 m betragen mag. Eine rundbogige Eingangsthür führt ins Erdgeschoß, über dem noch drei durch Leitern und Fallthüren mit einander verbundene Stockwerke sich befinden. Im ersten und dritten Obergeschoß sind ebenfalls rundbogige Fensteröffnungen oberhalb der Eingangsthür und neben derselben, sowie an den übrigen Seiten schmale Schießscharten angebracht. Unter dem obersten Stock zieht sich ein nach unten rundbogig ausgezackter Steinfries um den ganzen Turm, der jedenfalls sehr alt ist und vielleicht noch in die vorgotische Zeit zurückreicht. — Die Burg zu Röhrentrup ist weniger gut erhalten als die vorgenannten; sie hat ihr oberstes Stockwerk bereits verloren. Ausgezeichnet ist sie aber durch ihre Lage in der Mitte des großen Teiches, an dem das Gut liegt. Sie war früher jedenfalls durch eine Art Zugbrücke oder einen leicht zu entfernenden Steg mit dem Hofe verbunden und hatte eine sehr geschützte Lage. — Die Schwaghofer Burg ist nur im untern Teile noch erhalten, das obere Geschoß ist späterer Fachwerkbau.

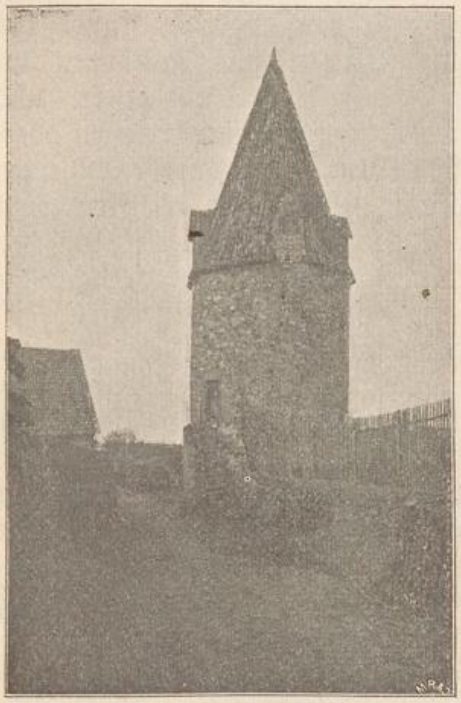
Weder an den Gebäuden selbst noch in Urkunden hat sich irgend eine Nachricht über dieselben gefunden.

Waren einige Meierhöfe in der beschriebenen Weise mit Befestigungen versehen, so waren andere in ihrer ganzen Anlage zu kleinen Festungen gemacht. Ein Beispiel dazu liefert der Meierhof in Vinnen. Die Gebäude desselben sind nach Art der fränkischen Hofanlage im Viereck erbaut und umschließen den Hofraum. Das Ganze wird von einem breiten Wassergraben umgeben, über den eine Brücke führt, welche leicht entfernt oder verteidigt werden kann. Diese Anlage erinnert also an die Bauart der Burgen und Landschlösser, welche ebenfalls — wie z. B. an dem Rittergute Reelkirchen noch sehr schön zu sehen ist — festungsartig im Viereck erbaut und mit Wassergraben und Zugbrücken, ja sogar mit Türmen und Schießscharten versehen sind.

Die Befestigungen der Städte.

Mehr noch als die Landbewohner waren die Städter genötigt, ihre Wohnorte gegen Feinde zu verteidigen und zu schützen; denn auf die Städte, wo Geld und Schätze am meisten zu erbeuten waren und die zugleich die besten Stützpunkte für kriegerische Unternehmungen abgaben, richtete sich der feindliche Ansturm immer am

ersten. Daher sind denn auch unsere sechs alten Städte sämtlich befestigt gewesen. Auf Kupferstichen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts sehen wir sie mit Wall, Graben und Mauern umgeben, die bei den meisten mit mehreren Türmen gekrönt sind. Ueberreste dieser Befestigungen finden sich bei allen mehr oder weniger noch vor, am meisten Teile der alten Stadtmauern, an denen die engen, gekrümmten Mauerstraßen entlang laufen. Salzuflen und Horn haben auch noch einen ihrer alten Mauertürme, dieses die Malzdarre, jenes den Katzenturm, und Blomberg besitzt noch einen seiner Thortürme, das hübsche epheubewachsene Niedere Thor mit seinem abgetreppten Giebel, der Rosettenverzierung in den Absätzen und der Durchfahrt unter einem spitzbogigen Gewölbe. Lemgo war mit einer 5 m hohen und 1,5 m dicken Mauer umgeben; zwischen derselben und dem sie noch überragenden Erdwalle befand sich der Stadtgraben; Reste dieser Befestigungen sind noch vorhanden, dagegen sind die Türme — teils Wacht-, teils Pulvertürme — bis auf einen der letzteren, dessen Ueberreste in dem noch vorhandenen Teile der Stadtmauer neben dem Kastanienwalle in der Nähe des Osterthores stehen, verschwunden.



Befestigungsturm zu Salzuflen.
Nach einer Photographie von Karl Weerth.

Zwei der Wachttürme hatten sich bis in die neuere Zeit erhalten, nämlich der Osterthor- und der Regensthorturm; der erstere wurde im Jahre 1873, der letztere 1876 abgebrochen. Mit ihm fiel zugleich das letzte der sieben Thore der Stadt, deren Namen jedoch, wie das auch bei den andern Städten der Fall ist, geblieben sind.

Zur Beobachtung heranrückender Feinde baute man vielfach in der Nähe der Städte auf erhöhten Punkten Warttürme. An einen solchen erinnert noch bei Detmold der Name Hohenwarte bei Hakedahl und Reste von Mauerwerk im Wartturmbusch auf dem Hiddeser Berge westlich vom Elendshäuschen. Eine Hohenwart liegt auch südöstlich von Blomberg, und spärliche Trümmer zweier anderer Türme finden sich auf dem Riechenberge und in der Nähe des Litzenkruges. Am besten erhalten von allen Warttürmen ist der bei Salzuflen an der alten Straße nach Vlotho im Steinbecker

Holze stehende sogenannte stumpfe Turm. Am sorgfältigsten hatte die Stadt Lemgo sich mit diesen Hütern umgeben. An allen zur Stadt führenden Straßen standen in einiger Entfernung Türme, deren Bewachung einem in der Nähe desselben liegenden Hofe übertragen war. Drei dieser Höfe heißen noch heute Turmhöfe: der Liemerturm, der Neuenturm und der Rieperturm; drei andere der Gröchtehof, der Meierhof Rehm auf dem Bienberge und der Steinmöller in der Steinmühle an der Ilse, heißen im 16. Jahrhundert ebenfalls Turmhüter. Ein siebter sogenannter stumpfer Turm soll in der Lemgoer Mark gestanden haben.

Die landesherrlichen Burgen.

Die älteste Burg der Edelherrn zur Lippe, und noch älter als deren Herrenhaus in der erst gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts erbauten Stadt Lippstadt, war ohne Zweifel das Schloß **Lipperode,** das, ursprünglich auf einer Insel der Lippe angelegt, wahrscheinlich unserm Fürstenhause den Namen gegeben. Vom Grafen Simon VI. wurde sie niedergelegt und durch ein neues befestigtes Schloß ersetzt, das aber auch schon gegen Ende des 30jährigen Krieges wieder geschleift ist. Von demselben sind jetzt an der Südostseite des Dorfes Lipperode nur noch wenige unscheinbare Trümmer übrig.

Die Falkenburg

auf einer isolierten, vor dem Gebirgszuge der großen Egge sich erhebenden Höhe, ist wahrscheinlich die älteste Feste, welche die Edelherren zur Lippe errichtet haben, als sie im 12. Jahrhundert den Schwerpunkt ihrer Hausmacht von den alten Stammesbesitzungen an der Lippe in die Herrschaft diesseits des Waldes verlegten. Um das Jahr 1194 wurde die Burg von Bernhard II. und seinem Sohne Hermann erbaut, welche aber dabei dem eifersüchtigen Bischofe von Paderborn Gewähr dafür leisten mußten, daß die ihm so nahe Feste seinem Stifte keine Gefahr bringe. In den Jahren 1372 bis 1394 und ferner 1409, 1410 und 1424 diente sie der Landesherrschaft oftmals als zeitweilige Residenz. Vom November 1404 bis zum Juni 1405 hielt der Edelherr Simon III. dort den Herzog Heinrich von Braunschweig in Haft, den sein Sohn Bernhard im Treffen am Ohrberge bei Hameln besiegt und gefangen genommen hatte.

Auf diese Gefangenschaft und die sagenhafte Befreiung aus derselben durch die persönliche Fürbitte der herzoglichen Gemahlin Sophie beim Grafen Bernhard bezieht sich vielleicht das nachstehende Volkslied, welches allerdings vom Falkenstein spricht und in ähnlicher Form in Hessen und in Württemberg vorkommt, aber im

Anfang dieses Jahrhunderts in Berlebeck noch gehört worden ist. Es lautet in hochdeutscher Uebertragung (nach K. Müller, das Lied vom Herrn von Falkenstein in seiner ursprünglichen Sangweise wiederhergestellt. Detmold 1888):

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Ich sah meinen Herrn von Falkenstein
Nach seiner Waldburg reiten;
Er führte ein Schwert von lichtem Schein,
Den Schild trug er zur Seiten.

Nun bitt' ich Euch so schön ich kann:
Seid Ihr der Herr im Lande,
So gebt mir wieder meinen Mann,
Den Ihr gelegt in Bande!

„Es steht ein Turm auf Falkenstein,
Der hat viel starke Mauern,
Darin muß er beschlossen sein,
Darin soll er vertrauern."

Und soll ich ihn nicht wiederseh'n,
Den liebsten Freund, den meinen,
So will ich an die Mauer geh'n,
Und will ihm helfen weinen.

Und als sie an dem Turme stand,
Hört sie den Liebsten drinnen.
O weh, um Turm und Mauerwand,
Mich bringt das Leid von Sinnen.

Und hätt ich nun ein schneeweiß Roß,
Zu Felde wollt ich reiten;
Ich wollt mit Euch um Euer Schloß
Für meinen Liebsten streiten!

Da dacht der Herr von Falkenstein:
„Solch' Kämpfen brächt' mir Schande!
Mein Gefang'ner soll der Eure sein,
Zieht mit ihm aus dem Lande!"

Sie nahm den Liebsten bei der Hand,
Zu Thale zogen beide,
Sie zogen dahin durch sonniges Land,
Wohl über die breite Heide.

Und fröhlich hat im Sonnenschein
Die junge Frau gesungen:
Ich habe den Herrn von Falkenstein
Mit meinem Wort bezwungen.

Im Juni 1447 widerstand die Burg unter Johann von Molenbeck dem Angriffe der Böhmen, soll aber bald darauf, im Jahre 1453, durch zufälligen Brand eingeäschert sein. Um das Jahr 1460 wurde sie wieder aufgebaut, aber seitdem nicht mehr von der Landesherrschaft bewohnt. Seit etwa 1523 scheint das Schloß überhaupt nicht mehr bewohnt zu sein; es geriet infolgedessen so sehr in Verfall, daß seine Ruinen kaum noch den Plan des alten Baues erkennen ließen. Durch umfangreiche Nachgrabungen, die vor etwa 10 Jahren vorgenommen wurden, ist ein großer Teil der Grundmauern und des Bergfrieds wieder bloßgelegt, sodaß der Plan der Anlage deutlich zu erkennen ist. Die Burg bestand aus einer Vorburg und der Hauptburg mit dem Bergfried. Von den Gebäuden ist aber nichts erhalten." Vergebens suchen wir jetzt nach dem noch im 17. Jahrhundert unter dem Namen Fürstenkammer bekannten Raume, in dem der Braunschweiger Herzog über ein halbes Jahr gefangen saß. Nur der im Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Kolonate Falkemeier, einem früheren Vorwerke des Schlosses, gefundene gewaltige Burgschlüssel wird noch im Landesarchive aufbewahrt. Von einer Inschrift ist nichts mehr vorhanden. Der Wanderer, der von den Quellen der Berlebecke

östlich aufwärtssteigend im einsamen Forste der Stätte der Burg sich nähert, ahnt nicht, daß er hier, wo jetzt nur noch der Schrei des Wildes und der Klang der Axt des Holzhauers die Stille des Waldes unterbricht, einen Boden betritt, der einst vom Hufschlage der Streitrosse und vom Waffengeklirr der Reisigen widerhallte, und auch die unscheinbaren moosbewachsenen Trümmer des Berges lassen ihn nicht mehr erkennen, daß sie die Ueberreste einer festen Burg sind, die rings die Gegend beherrschte, in deren Kerker ein übermütiger Feind dafür büßen mußte, daß er den tapferen Nachbar zur Fehde gereizt hatte, die noch ein Menschenalter später, von den wilden Horden der Böhmen berannt, deren Scharen kraftvoll zurückwies.

Von der dichtbewachsenen Höhe bietet sich jetzt wieder nach Norden und Nordwesten ein schöner Durchblick in das reizende Thal der Berlebecke mit seinen freundlichen Höfen und jenseits derselben auf die waldigen Höhen vom Plateau des Winnefeldes bis zum Hermannsdenkmal hin."

Die Falkenburg.

Von der mächt'gen stolzen Veste,
Einst zu Schutz und Trutz erbaut,
Alte, morsche Mauerreste
Jetzt nur noch der Wandrer schaut.
Wo in grimmer, wilder Fehde
Dröhnend Speer und Schild geklirrt,
Bau'n die Vögel ihre Nester
Und sein Liedlein singt der Hirt. —

Laß uns bei dem Farnbusch träumen!
Traumgott, leih des Schleiers Flor! —
Sieh, aus den verfall'nen Räumen
Tritt ein Zauberweib hervor.
Phantasie, die allgewalt'ge
Baut aus moos'gem Trümmerhauf,
Was der Zeit zum Raub gefallen,
In der alten Schönheit auf.

Schlachtgesänge tönen brausend
Aufwärts zu der Burg vom Feld;
Wurfgeschosse schwirren sausend
Nieder auf der Feinde Zelt.
Wie des Kriegsvolks eh'rne Woge
Auch an Wall und Mauern fliegt,
Falkenburg, die stolze Veste,
Keiner hat sie je besiegt!

Mürrisch dreht der Feind den Rücken,
Zitternd vor der Falkenklau! — —
Schaue, an des Burghofs Brücken
Steht nun eine hohe Frau.
Eines Ritters Roß beim Zügel
Faßt sie und den Ritter dann
Fleht die Fürstin an um Gnade
Für den kriegsgefang'nen Mann.

Braunschweigs Herzogin, die gute,
Spricht die Sage alter Zeit,
War's, die nun und nimmer ruhte,
Bis den Gatten sie befreit.
Sturm und Wetter brach die Mauern
Und der Rost zerfraß das Erz,
Doch das Lied der Gattentreue
Lebt noch in des Volkes Herz! — —

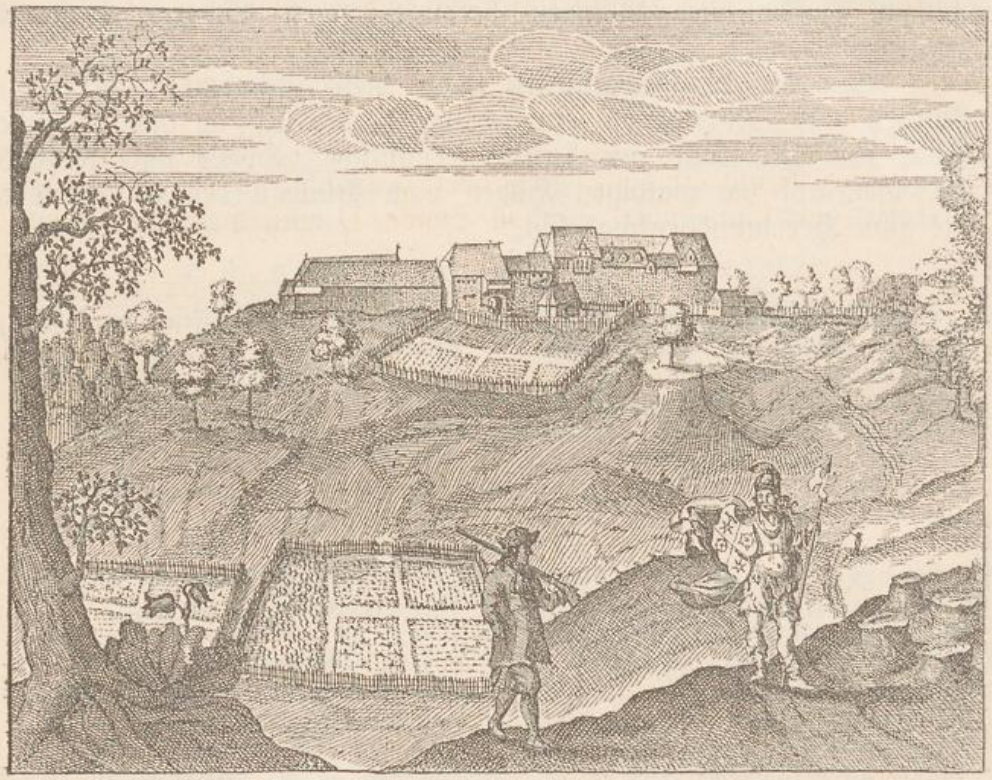
Um das Heidkraut summt die Biene,
In der Luft der Falke schreit. —
In das Grab sinkt die Ruine,
In das Grab die alte Zeit.
Doch Romantik legt die Kränze
Sinnend aufs Versunk'ne hin,
Und dem Dichter machts lebendig
Phantasie, die Königin.

E. Rittershaus.

Schloß Sternberg

mit seiner schönen Fernsicht, im Vordergrunde auf das fruchtbare und anmutige Begathal und weiter fast über den ganzen südlichen Teil des Landes, war einst die Residenz der Grafen von Sternberg,

eines Zweiges der Grafen von Schwalenberg. Es wird zuerst 1227 urkundlich erwähnt und ging um 1418 auf das Lippische Haus über; 1447 wurde es von den Böhmen vergeblich belagert, im 30jährigen Kriege nahm Pappenheim im Januar 1632 dort Nachtquartier und 1636 wurde es nochmals, aber erfolglos beschossen. Die Spuren von Wällen und Gräben, die sich auf einer Anhöhe oberhalb des Schlosses befinden und die Polackenschanzen genannt werden, scheinen von den genannten Belagerern herzurühren. Später hielt Graf Hermann Adolf dort Hof, im 18. Jahrhundert



Schloß Sternberg.
Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

war das Schloß 50 Jahre lang an Hannover verpfändet, jetzt dient es als Beamtenwohnung. — Das jetzige Schloß stammt zum Teil aus den Jahren 1444—47, hat aber spätere Umänderungen erfahren. Ein spitzbogig gewölbtes Thor führt in den ersten geräumigen, nach Westen hin von dem Garten begrenzten Schloßhof, in dem mehrere neue Häuser aus Fachwerk stehen. An dem Schlußsteine des Thorbogens ist ein achtstrahliger Stern eingehauen, daneben links die lippische Rose und rechts das Schaumburger Nesselblatt. Durch ein rundgewölbtes, unter einem massiven Flügel her führendes Thor gelangt man in den inneren eigentlichen Hof

des alten Schlosses. Der den Hof nach Norden schließende Flügel ist augenscheinlich der älteste Teil des Schlosses, er enthält im Erdgeschosse nach Westen hin die Spuren der jetzt verbauten alten Kapelle und nach Osten hin einen 50 m tiefen Brunnen, dessen Eimer durch ein mächtiges Tretrad bewegt wurden. Im obern Geschoß war der jetzt ebenfalls durchgebaute alte Burgsaal mit zwei großen Kaminen. Nach Osten und teilweise auch nach Süden hin ist der Schloßhof frei und nur mit starken Mauern geschlossen. In einem freistehenden mächtigen Schornsteine sieht man noch eine Stückkugel, die im Jahre 1447 von den Böhmen abgefeuert sein soll.

Brake

wird schon im Jahre 1173 als eine munitio (Burg) des Edlen Werner von Brake erwähnt, ging aber demnächst in den Besitz der Edelherrn zur Lippe über. Schon Simon I. muß dort seine regel-



Schloß Brake.
Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

mäßige Residenz gehabt haben, und auch später hielten sich Mitglieder der landesherrlichen Familie dort auf. Im Jahre 1447 wurde das Schloß zerstört, bald aber wieder aufgebaut. Simon VI.

begann bald nach seiner zweiten Vermählung im Jahre 1585 den Ausbau der Burg zu dem jetzigen, erst gegen 1605 vollendeten ansehnlichen Schlosse, das er bis zu seinem Tode 1613 mit seiner Familie bewohnte. Später hatte die von Simons Sohne, dem Grafen Otto, gestiftete Linie Brake dort ihren Wohnsitz. Nach dem Aussterben derselben fiel das Schloß an das regierende Haus zurück und diente bis 1825 Gliedern desselben als Wohnsitz. Jetzt wird es zu Beamtenwohnungen benutzt. — Der Hauptteil des Schlosses ist der von Simon im Renaissancestil erbaute nördliche Flügel, an den sich im Westen der gewaltige viereckige Turm mit sechs Stockwerken anschließt; über dem Hauptportale befindet sich das Wappen Simons und seiner Gemahlin. Die innere Seite dieses Flügels ist mit einer auf Konsolen ruhenden Gallerie im obern Geschosse und mit reichem Schmuckwerke an Säulen und Skulpturen versehen. In der Mitte über einer Kellerthür sieht man Adam und Eva mit dem Apfel, umgeben von Tieren des Paradieses. Die frühere Kapelle und der Hauptsaal sind jetzt durchgebaut. Aus der Zeit vor Simon rühren wahrscheinlich noch die im östlichen und südlichen Flügel sich befindenden Keller mit ihren mächtigen Gewölben, die jetzt zur Bierbrauerei dienen. Von den stattlichen Park- und Gartenanlagen in französischem Geschmack, mit denen Otto und seine Nachfolger die Umgebung ihrer Residenz schmückten, sind nur noch wenig Spuren vorhanden.

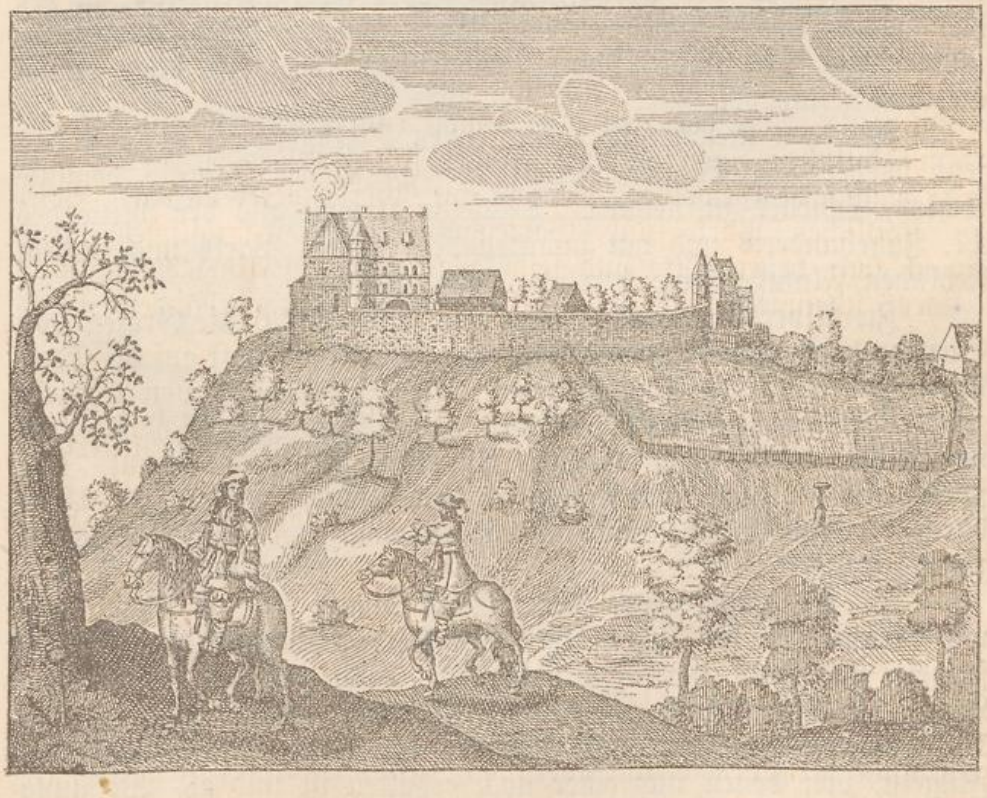
Varenholz.

Zu Varenholz hatten die von Vornholte, ein altes im 15. Jahrhundert erloschenes Adelsgeschlecht, schon früh einen Rittersitz, den sie im Jahre 1323 an den Edelherrn Simon I. verkauften. Die Burg wurde zu einem festen Schlosse umgestaltet und von Ritterfamilien bewohnt, denen dort mit der Pflicht der Verteidigung des Schlosses Burgmannssitze lehns- oder pfandweise vom Landesherrn verliehen wurden. Graf Simon VI. ließ das alte Gebäude zum großen Teile niederreißen und errichtete an dessen Stelle das jetzige, um das Jahr 1595 vollendete stattliche Schloß im Renaissancestil, das im Mai 1636 eine ruchlose Ausplünderung durch schwedische Truppen erlitt, aber noch ziemlich gut erhalten ist und jetzt als Wohnung der Beamten und des Domänenpächters dient. — Vier Flügel schließen den geräumigen inneren Schloßhof ein, der in drei Ecken Wendeltreppentürmchen hat. Die inneren Seiten der vier Flügel zeigen mannigfaltige Renaissance-Ornamentik an ihren Giebeln, Türmchen, Erkern und Lukarnen. Namentlich ist der Erker des nordöstlichen Flügels mit Säulen und Steinskulpturen, darunter die Figuren der Gerechtigkeit, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, reich geschmückt. Besonders schöne Skulptur findet sich an den Portalen der Türme; eines derselben

hat als Karyatiden zwei hermenartige Figuren mit nach unten sich verjüngendem Schafte. Unter dem nordwestlichen Flügel, der vielleicht aus der Zeit vor Simon stammt, befinden sich zwei, jetzt teilweise verschüttete unterirdische Räume, die übereinanderliegend nur durch zwei schmale, über 15 Fuß lange, von außen noch sichtbare Röhren der Grundmauer ihr spärliches Licht empfingen. Auch der nordöstliche Flügel ist durch zwei dreistöckige nach außen vorspringende Türme flankiert, welche gleichmäßig zwei über einander liegende gewölbte, mit Schießscharten versehene Kellerräume haben.

Schloß Schwalenberg,

auf dem über dem gleichnamigen Flecken steil ansteigenden Burgberge, wurde von den Grafen von Schwalenberg um das Jahr 1250 erbaut und zu ihrer Residenz bestimmt, welche sie früher auf der



Die Burg zu Schwalenberg.
Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

eine Stunde südlich davon bei dem Kloster Marienmünster gelegenen älteren Burg gehabt hatten, die nun den Namen Altenschwalenberg oder Oldenburg erhielt. Die neue Burg war ein geräumiges „Steinwerk" mit Vorburg, Turm, Brunnen und einer dem h. Georg geweihten Kapelle, umgeben mit einer auch einen Garten einschließenden Mauer. Nach dem Aussterben der Grafen von

Schwalenberg um die Mitte des 14. Jahrhunderts kam das Schloß in den Besitz der Edelherren zur Lippe. Simon VII. († 1627) erbaute an Stelle der damals verfallenen alten Burg das jetzige Gebäude, das im Jahre 1634 von den Kaiserlichen auf das Roheste ausgeplündert wurde. Auf einem Kupferstich von 1662 hat die Burg noch zwei Flügel und mehrere durch eine Mauer umschlossene Nebengebäude. Jetzt ist nur noch ein Flügel vorhanden und auch dieser kaum noch bewohnbar; er wird nur noch als Gefängnis und Kornboden benutzt. Inschriften, die an den älteren Bau erinnern, sind nicht vorhanden; nur die im Souterrain sich zeigenden Mauern von kolossaler Mächtigkeit werden Ueberbleibsel desselben sein.

Auch in Schötmar, Lage und Rischenau befanden sich landesherrliche Burgen, die indessen früh verschwunden sind, die letztere wahrscheinlich in der Eversteinschen Fehde im Jahre 1407, in der das ganze Dorf Rischenau eingeäschert wurde. Nur Flurbezeichnungen wie „Burghof" und „Burggraben" erinnern noch dunkel an ihren Standort.

Von den **neueren landesherrlichen Schlössern** ist zunächst das jetzt wieder als Sommerresidenz der Gräflichen Familie benutzte **Schloß Schieder** zu nennen. Dasselbe stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und hat inmitten des schönen Parks und in dem lieblichen Flußthal eine herrliche Lage.

Zu **Alverdissen** hatten schon im Jahre 1396 die Grafen von Sternberg ein Schloß, das später mit ihrer Grafschaft auf die Edelherren zur Lippe überging und von diesen zuletzt an die von Werpup zu pfandschaftlichem Besitz verliehen war. Das jetzige Schloß wurde im Jahre 1662 vom Grafen Christian Friedrich erbaut, kam später mit der ganzen Besitzung an Schaumburg und wurde 1812 durch die Fürstin Pauline für die Summe von 52 000 Thalern zurückgekauft.

In **Oesterholz** hatte schon Graf Simon VI. ein Jagdschloß, wo Simon VII. im Jahre 1622 den Herzog Christian von Braunschweig und bald darauf den Grafen Tilly empfing, um seinem Lande die Neutralität zu sichern. Hermann Adolf errichtete um 1660 einen neuen stattlichen Bau mit vier durch Türme flankierten Flügeln, von denen nur einer noch erhalten ist und als Wohnung des Oberförsters dient. Von den vier Türmen ist nur noch einer in seinen Trümmern sichtbar.

Auch die jetzigen Meiereien Biesterfeld und Weißenfeld haben eine Zeit lang den Mitgliedern der beiden nach ihnen benannten Linien des Lippischen Hauses als Residenz gedient. — **Biesterfeld** war ursprünglich ein Meierhof, den die Witwe Simons VII. im Jahre 1630 erwarb. Ihr Stiefsohn, Graf Jobst Hermann, baute sich zu Biesterfeld ein Herrenhaus, im Jahre 1762 wurde die

Besitzung von Friedrich Karl August an den regierenden Herrn verkauft; dessen Bruder, Graf Ferdinand Johann Ludwig, Stifter der Linie **Weißenfeld**, verkaufte ebenfalls 1762 das zu Weißenfels errichtete Herrenhaus mit seinem Besitz an den Landesherrn. Weißenfeld wurde drei Jahre später abgebrochen, und auch von dem Herrenhause zu Biesterfeld sind nur noch wenige Reste erhalten. — (Das Residenzschloß s. unter Detmold.)



Das **Jagdschloß Lopshorn** verdankt ebenfalls dem Grafen Hermann Adolf seinen Ursprung, der auch den 216 Fuß tiefen Brunnen im Jahre 1657 dort ausgraben ließ, es wurde aber im Jahre 1685 vom Grafen Simon Henrich in seiner jetzigen Gestalt neu aufgebaut. Die jetzt vor dem Schlosse angebrachten Steinskulpturen sind erst neuerdings von Oesterholz dorthin gebracht.

Die **Landsitze des lippischen Adels** stammen sämtlich aus verhältnismäßig neuer Zeit. Außer Iggenhausen, Braunenbruch und Burgmaspe kennen wir bis zum Ausgange des Mittelalters bei uns überhaupt keine Rittersitze auf dem platten Lande. Der Adel bildete als Burgmannschaft die Besatzung der landesherrlichen Schlösser, oder er hatte in den durch ihre Mauern gesicherten Städten seine Wohnsitze. Erst das Aufhören des Faustrechts gestattete ihm, mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, auf den bis dahin von seinen Meiern bewirtschafteten Höfen des Landes seinen Sitz aufzuschlagen. Von den um das Jahr 1600 neben 17 Ritterhöfen in den Städten vorhandenen 28 Adelssitzen auf dem Lande,

welche im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts dann noch um 17 weitere, landesherrlich mit sogenannter adeliger Freiheit begabte Güter vermehrt wurden, sind nachweislich über die Hälfte durch Entsetzung oder Abfindung der Meier seitens ihrer Gutsherren seit Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, und auch hinsichtlich der übrigen ist ein gleicher Ursprung wahrscheinlich. Von den einheimischen Adelsfamilien sind viele schon vor Ausgang des Mittelalters, andere erst im Laufe der letzten 3 Jahrhunderte ausgestorben. Zu den ersteren gehören die Geschlechter derer von Vornholte, Kallendorp, Bega, Iggenhausen, Gummern, Wierborn, Heidelbeck, Freismissen u. s. w., zu den letzteren die von Schwarz, Groppendorf, Ossen, Werpup, Bose, Friesenhausen u. s. w. Andere noch bestehende, früher im Lande ansässig gewesene Adelsfamilien sind verzogen oder haben ihren Besitz aufgegeben, so die von dem Busche, von Grone, von der Borch, von der Lippe, von Oeynhausen, Westphalen, Exterde u. s. w. Nur 3 Familien haben noch jetzt Güter inne, die sie bereits vor dem Jahre 1600 besessen, eine ursprünglich lippische, die von Donop, und zwei andere erst später eingewanderte, die von Kerßenbrock und von Mengerssen.

Die Rittergüter des Landes folgen nachstehend in alphabetischer Reihenfolge: Ahmsen, Altendonop, Borkhausen, Braunenbruch, Büllinghausen, Dahlhausen, Dalbke, Eckendorf, Entrup, Freismissen, Gröpperhof, Heidelbeck, Herberhausen, Hornoldendorf, Hovedissen, Iggenhausen, früher eine Besitzung des Stiftes Korvey, Küterbrock, Lüdershof, Maßbruch, Burgmaspe, Ober- und Niedermaspe, Mönchshof, Nassengrund, Niederbarkhausen, Niederbelle, Niedertalle, Obernhausen, Papenhausen, Pottenhausen, Reelkirchen, Rotensiek, Schackenburg, Schötmar, Steinbeck, Sylbach, Ullenhausen, ursprünglich ein Augustinernonnenkloster, das um 1650 einging, Wendlinghausen mit schönem Herrenhaus im Renaissancestil aus dem Jahre 1614, Wierborn, Wöbbel.

Die wichtigsten Bauten in Städten und Dörfern.

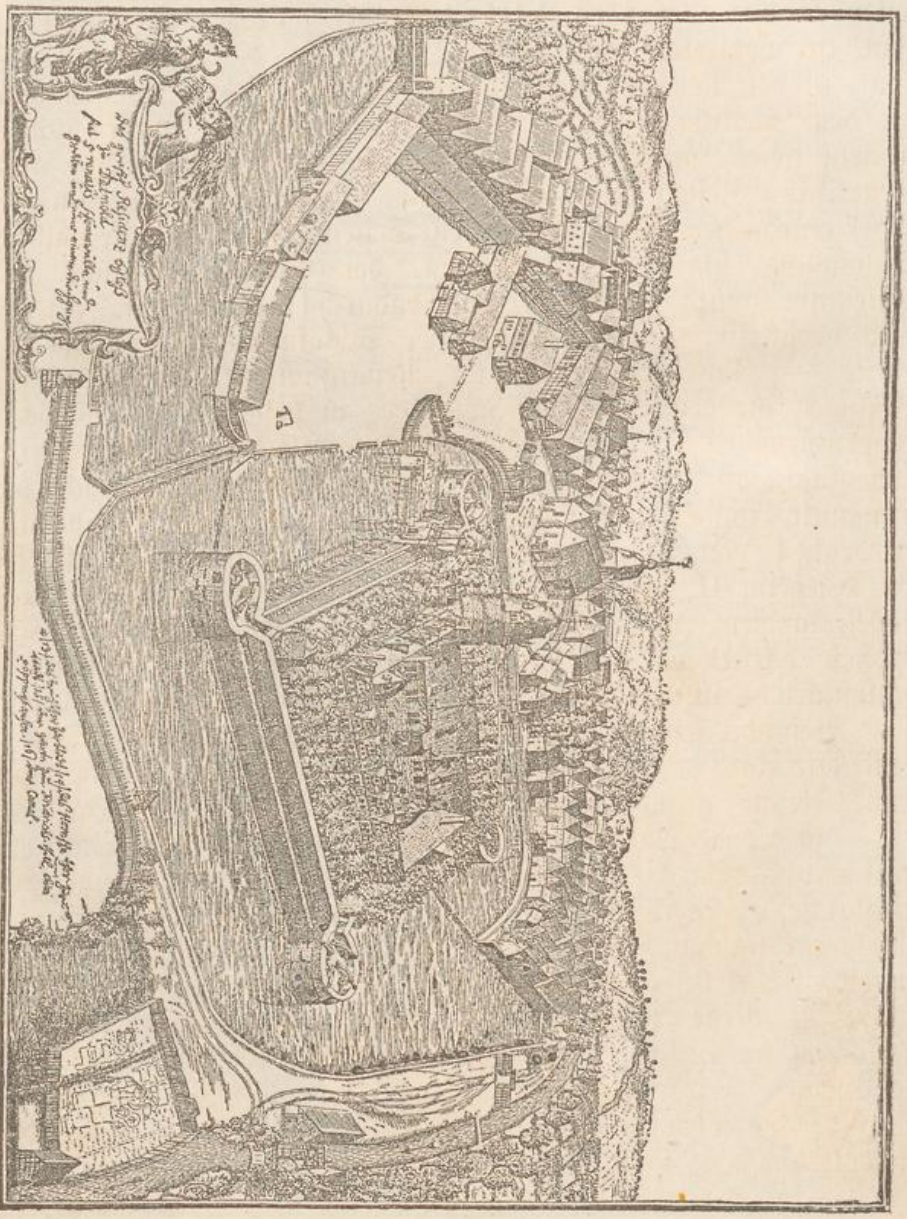
Detmold.

Detmold ist ohne Zweifel eine der ältesten Ansiedlungen des Landes und hat dem Thiatmelli-Gau den Namen gegeben. In der Zeit von 1015—1036 wird der Ort als Kirchdorf und erst 1305 als Stadt erwähnt. Der Edelherr Simon I. legte eine Burg darin an, die nach der Zerstörung in der Soester Fehde in großartigem Stile wieder aufgebaut und von Simon V. seit 1511 zur ständigen Residenz gewählt wurde. Dies ist sie mit Ausnahme der Zeit von 1558—1613, wo Simon VI. in Brake residierte, bis jetzt geblieben. Dennoch gelangte die Stadt Detmold mit ihrer kleinen Feldmark niemals zu der Bedeutung, wie sie früh Handel und



Detmold.
Nach einem Kupferstich in Merians Topogr. Westph. aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Industrie der damals reichen und blühenden Hansastadt Lemgo mit ihrem großen Stadtgebiet verlieh. Noch im Jahre 1530 nahm Detmold unter den 6 älteren Städten des Landes die unterste Stelle ein. Zu einem damals erhobenen Reichsschatze kontribuierten: Lemgo 130, Lippstadt 100, Horn 66, Uflen 50, Blomberg 33, Detmold 16 Fl. Silber. Der Aufschwung der Stadt stammt wesentlich erst aus neuerer Zeit. Sie ist daher arm an baulichen Altertümern. Die jetzige reformierte Kirche stammt aus nachreformatorischer Zeit; sie wurde nach 1547, wo eine Feuersbrunst am 26. Januar die alte Kirche und 70 Häuser in Asche legte, erbaut, der Turm 1592 neu aufgebaut. Mit ihren gedrückten



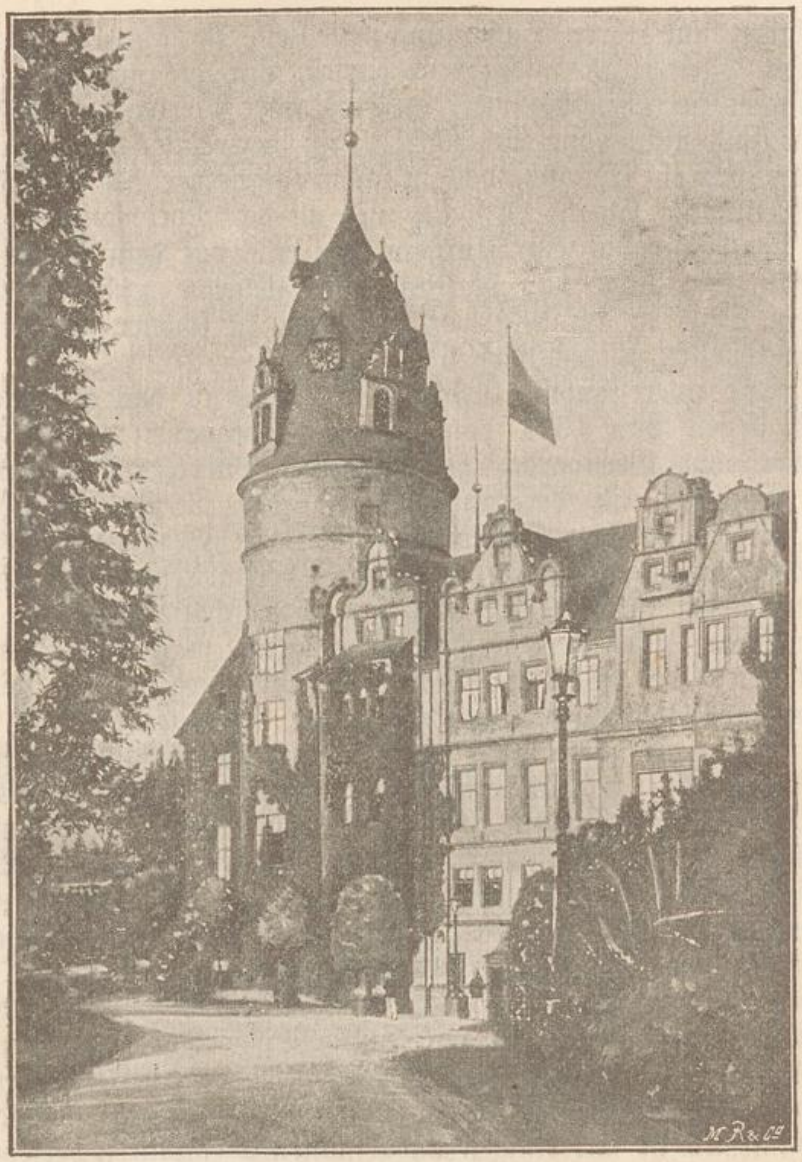
Detmold.
Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Gewölben und ihrer Schmucklosigkeit steht sie hinter den Kirchen Lemgos, Blombergs und Horns zurück, nur die gotischen Fenster mit ihrem zierlichen Maßwerk in Drei- oder Vierpaß und Flammenmuster sind nicht ohne Schönheit. An der Südwand des Chores befindet sich ein Epitaph, das in schöner figurenreicher Steinskulptur die Kreuzigung Christi darstellt, und an der Nordwand der Kirche links vom Eingange ein Denkstein, der eine vor dem Kreuze Christi knieende männliche und daneben eine stehende weibliche Gestalt, die ein Kind in Windeln vor sich hat, in schöner Skulptur mit ausdrucksvollen Zügen darstellt.

Das interessanteste Gebäude Detmolds ist das alte **Residenzschloß**, dessen Bau 1511 von Simon V. begonnen und 1557 von dessen Sohne Bernhard VIII. vollendet wurde. Aus dem alten Bau ist wohl nur der runde Turm, der die Jahreszahl 1470 trägt, in den Neubau übernommen. Simon V. umgab das Schloß mit dem mächtigen, durch 4 Rondele verstärkten Walle und dem breiten, tiefen Graben, um von der so geschaffenen Veste aus in kriegerischen Zeiten dem Feinde Trotz bieten zu können. Im Jahre 1780 wurde der Wall nach allen Seiten erniedrigt und nach dem Schloßplatze hin ganz abgetragen, der Burggraben nach dieser Seite hin ganz zugeworfen und dadurch dem Schlosse ein freier Blick verschafft; zugleich erhielt der Schloßplatz sein jetziges Aussehen. — Das Schloß ist im Renaissancestil erbaut und hat 4 Flügel, die den Schloßhof umgeben, in dessen Ecken 4 Wendeltreppentürmchen stehen. Im Nordwestflügel befindet sich der Ahnensaal, mit den Bildnissen von Gliedern aus dem Herrscherhause geschmückt, im Südwestflügel die Königszimmer, 1711 von König Friedrich I. von Preußen, 1875 von Kaiser Wilhelm I. und 1889 von Wilhelm II. bewohnt, mit kunstvoll gewebten, sehr wertvollen Gobelintapeten, welche Szenen aus dem Leben Alexanders des Großen darstellen; die Waffensammlung in einem Gemache des Schloßturmes ist mit einigen ausgesuchten Exemplaren versehen. —

Besonders erwähnenswert ist die Schatzkammer: Das bedeutendste und zugleich wohl auch das älteste Stück ist eine dunkelgrüne, leicht graugeäderte Jaspisschale von 9 cm Höhe und 18½ cm Länge (Dr. Kisa); ferner sind vorhanden: ein Onyxgefäß, deutsch, aus dem 16. Jahrhundert, ein Nautilusbecher, eine Elfenbeinflasche, Ziergeräte, Statuetten, Uhren u. a. Das Speise- und Tafelgerät stammt fast durchweg aus der Rokokozeit und ist meist Augsburger Arbeit. (Thorbecke).

Das **Neue Palais** wurde in den Jahren 1708—1717 im damaligen italienischen Geschmacke auf Kosten der zweiten Gemahlin des Grafen Friedrich Adolf, Amalie, erbaut. Man nannte das Gebäude später nach ihres Gemahls und ihrem Namen Friedamadolfsburg. Hinter ihm zieht sich der schöne Palaisgarten am



Residenzschloß in Detmold.

Abhange des Büchenberges hinauf. Das Krumme Haus im Büchenberge, die Grotte und Inselwiese bewahren in ihren Namen die Erinnerung an die prachtvollen und kostspieligen Anlagen, die Graf Friedrich Adolf im Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Namen Friedrichsthal dort schuf und die Falkmann uns ausführlich geschildert hat.*)

Lemgo.

Lemgo erhielt um 1200 seine ersten Stadtprivilegien, die Bernhard III. im Jahre 1245 erneuerte. Neben der Altstadt

*) Ernste und heitere Bilder aus der Vorzeit unseres Landes. S. 21—28.

bildete sich früh die Neustadt, der Simon I. 1283 ihr erstes Privileg verlieh. Beide Städte, welche bis dahin ihre besondere Verwaltung hatten und durch Graben, Mauer und Thor von einander getrennt waren, wurden erst im Jahre 1365 unter einem Magistrat vereinigt. Zur Altstadt gehörten die vier nördlichen Bauerschaften S. Nikolai, Rampendahl, die Slager- und Tröger-Bauerschaft, zur Neustadt die S. Marien- und die Heiligengeister-Bauerschaft.

Lemgo war seit der Zeit, wo Lippstadt, im Jahre 1445, zur Hälfte an die Grafschaft Mark behufs Lösung einer Pfandschaft hatte abgetreten werden müssen, weitaus die bedeutendste Stadt des Landes, ja es gehörte bis zum Ausgange des Mittelalters zu den blühendsten Orten Westfalens. Es war auch schon früh dem Hansabunde beigetreten und hatte volles Stimmrecht auf den Hansatagen; seine Taxe betrug 15 Thaler, während z. B. Bielefeld und Hameln nur je 10 Thaler zahlten. Seine Blütezeit dauerte, da es in der Soester Fehde verschont blieb, bis ins 17. Jahrhundert. Der dreißigjährige Krieg und die Münstersche Invasion machten dem Wohlstande der Stadt ein Ende. Die Zeugen der einstigen Blüte sind die wohlerhaltenen Bauten, die jedem Altertumsfreunde hohen Genuß gewähren und Lemgo noch heute zu den interessantesten Städten Westfalens, ja ganz Nordwestdeutschlands machen.

Unter den Kirchen war jedenfalls die **Johanniskirche** vor dem Johannisthore die älteste, der allein noch vorhandene Glockenturm mit seinen rundbogigen Schallfenstern, scheint auf die vorgotische Bauzeit hinzuweisen. Der übrige Teil des Gebäudes wurde 1638 abgebrochen, um nicht im damaligen Kriege dem Feinde einen festen Stützpunkt vor der Stadt zu gewähren. An dem Mauerwerk im Boden ist die Kreuzform der Kirche noch zu erkennen. Der Turm hat die älteste datierte Glocke des Landes vom Jahre 1398.

Die schöne **Nikolaikirche***), die zweitälteste der Stadt, ist eine sog. Hallenkirche mit drei gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen. Der höhere südliche Turm hat seine alte, in einen schlanken Helm auslaufende Gestalt bewahrt, der nördliche dagegen erhielt seine jetzige Zopfhaubenform erst bei einem Neubau, als der alte Turm im Jahre 1660 durch einen Sturm niedergeworfen war. Das Turmportal sowohl als das reiche südliche und das noch reichere nördliche Portal des Querschiffes zeigen in ihren spitzbogigen Abschlüssen mit romanischen Säulen, Kapitälen und Basen die Mischung des gotischen mit dem romanischen Stile. —

*) Nikolaikirchen finden wir in allen mittelalterlichen Städten mit lebhaftem Handelsverkehr. Der heil. Nikolaus war der Beschützer des Handels.

In der Kirche sind drei Epitaphien angebracht, das älteste derselben, eine unter dem Kreuze knieende Rittergestalt in Steinskulptur an der Wand hinter dem Taufbecken für Franz von Kerßenbrock († vor 1549), das zweite in reicherer farbiger Steinskulptur mit biblischen Darstellungen und Wappen an einem südwestlichen Pfeiler für Moritz von Donop († 1585), das dritte, ein großes Oelgemälde an der Wand rechts beim Eingange in das Südportal für Raban von Kerßenbrock († 1615).

Die ebenfalls dreischiffige **Marienkirche** ist ein schöner gotischer Bau des 13. Jahrhunderts. Die Fenster zeigen kunstreiches, den Regeln der Gotik gemäß bei jedem Fenster verschiedenartig gebildetes Maßwerk. Eine Zierde des Innern bildet das schöne Tabernakel im spätgotischen Stile. An der Wand des Chores steht ein merkwürdiges Epitaphium, bestehend in zwei lebensgroßen Reliefbildern auf einer Steinplatte, die den Edelherrn Otto zur Lippe und seine Gemahlin Ermgard darstellen. Außerdem enthält die Kirche im Innern noch eine Reihe älterer, zum Teil sehr alter Steinskulpturen, meist biblische Darstellungen, an den Wänden und an den untern Teilen der Pfeiler. Die Marienkirche war Klosterkirche der Augustinerschwestern, deren Kloster 1713 in ein Jungfrauenstift verwandelt wurde, dessen Aebtissin den sog. Annenhof als Wohnhaus erhielt.

Die dritte Kirche Lemgos, die **Brüderkirche**, ein einschiffiger gotischer Bau, aber jetzt mit flacher Holzdecke und modernisierten rundbogigen Fenstern, gehörte zu dem im Jahre 1463 von Johann von Molenbeck gestifteten Franziskanerkloster, und wurde nach dem Abbruch der Johanniskirche den Reformierten als Pfarrkirche überwiesen. Das Gebäude des Klosters selbst verwandte man bei Aufhebung desselben 1550 zu einer Armenanstalt, neuerdings ist es zum Krankenhause eingerichtet.

Eine andere Klosterkirche, die des Augustiner-Nonnenklosters im Rampendale wurde 1583 zum Klassengebäude des Gymnasiums umgewandelt, während man das Schwesterhaus zu Lehrerwohnungen einrichtete. Jetzt befindet sich das Gymnasium in dem Lippehofe, einem landesherrlichen Schloß aus dem vorigen Jahrhundert. (Von den drei Kapellen Lemgos ist nur noch diejenige der 1311 gestifteten Kapelle des Heiligen Geistes im Seiff'schen Hause an der Breitenstraße erhalten).

Das stattliche **Rathaus** in Lemgo ist in seinem Grundstocke ein gotischer Bau, der vielleicht noch dem 14. Jahrhundert angehört; aber die im Jahre 1589 der nördlichen Schmalseite vorgebaute Laube und zwei der westlichen Langseite angefügte Erker sind in reichem Renaissancestile ausgeführt und haben den gotischen Charakter des Grundbaues etwas in den Hintergrund gedrängt. Der hohe Giebel in der Mitte der Langseite zeigt in seinen drei Abtreppungen mit den blumengeschmückten Fialen, der Zinnen-

bekrönung des obersten Absatzes und den rosettenartigen Durchbrechungen der Abtreppungsecken noch den rein gotischen Stil. Unter den Vorsprüngen der Abtreppungen sind sechs Wappen



Rathaus in Lemgo.
Nach einer Zeichnung von Bernh. Meyer.

angebracht, rechts, von oben nach unten, die lippische Rose, ein Kreuz und nochmals die Rose, links die hoyaischen Bärenklauen, der märkische Schachbalken und das schaumburgische Nesselblatt.

An der nördlichen Schmalseite des Rathauses befindet sich die prächtige Vorhalle, die Laube, mit Freitreppe und einem erkerartigen ganz von Fenstern durchbrochenen Obergeschoß. Im Erdgeschoß gliedern breite ionische Pilaster mit offenen Arkaden den Bau; über der Treppe sind zwischen dem Stadtwappen zwei schöne Brustbilder in Steinmedaillon angebracht; an der untern Brüstung sieht man drei Wappensteine, mitten die lippische Rose und den Schwalenberger Stern mit der Schwalbe, rechts den Waldeckschen achtstrahligen Stern und links das Pyrmonter Ankerkreuz und den Spiegelberger Hirsch. Reicher figürlicher Schmuck an Reliefs, allegorischen Figuren (darunter die sieben freien Künste) und sonstigen Ornamenten erhöht die Eleganz des zierlichen Baues. — Noch üppiger, mit stärkerer Anwendung von Barockformen ist der zweistöckige, ebenfalls ganz mit Fenstern durchbrochene erkerartige Vorbau an der nördlichen Ecke der Langseite, der die Ratsapotheke enthält. Die Fenster sind mit römischen und korinthischen Säulen und dazwischen mit fein ornamentierten Pfeilern gegliedert. An den obern Fenstersäulen finden sich allegorische, die fünf Sinne darstellende Figuren. Die Brüstung im obern Stock enthält in guter Steinskulptur die Köpfe von zehn alten Aerzten (Aristoteles, Hippokrates u. a.); der Giebel ist mit krausem Bandwerk des Barockstils völlig bedeckt. — Der südliche Erker der Langseite, auf zwei breitgespannten Flachbogen mit dorischen Säulen ruhend, ist ähnlich behandelt, wenn auch etwas nüchterner. Die Quader an den Bögen und den Fensterpfosten sind mit Sternmustern geschmückt, dazwischen einzelne Steine mit prächtigen Löwenköpfen und Masken, am untern Teil der schlanken Säulen befinden sich Relieffigürchen von Tugenden (Treue, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit), die Giebel sind mit aufgerollten Bändern eingefaßt.

Einen Hauptschmuck der Stadt bildet eine Anzahl steinerner Bürgerhäuser des 16. Jahrhunderts mit schönen Giebeln und reichen Verzierungen und einige Fachwerkbauten mit interessanter Holzarbeit aus demselben Jahrhundert, die der Stadt ein ungemein malerisches, altertümliches Gepräge verleihen, wie es wenige deutsche Städte noch so unberührt besitzen; so urteilt ein ausgezeichneter Kunstkenner, W. Lübke. — Unter den Steinbauten ragt durch Großartigkeit der Anlage und gediegene Pracht der Ausführung ein Haus der Breitenstraße vom Jahre 1581 hervor, das Hexenbürgermeisterhaus, mit fein behandeltem Bogenportal und zwei prächtigen Erkern, von denen der eine im Hauptgeschoß auf Konsolen vorgebaut ist, während der andere gleich von unten emporsteigt. Der mächtige Giebel und der obere Theil der Fassade erhält durch kannelierte Halbsäulen ionischer und korinthischer Ordnung und reichgegliederte Gesimse eine wirksame Einteilung. Auch die

kraftvollen Voluten mit ihren Muschelöffnungen entsprechen dem Charakter des Uebrigen. Im ersten Geschoß erheben sich über dem Portal Adam und Eva und zwischen ihnen der Baum der Erkenntnis. An den Brüstungen der Erker sieht man links zwei wappenhaltende Engel und die Figuren von Glaube und Hoffnung, an dem kleinen Erker rechts Liebe, Tapferkeit und Gerechtigkeit. — Besonders schön und elegant ist auch der Fachwerkbau entwickelt. Unvergleichlich kraftvoll und mannigfaltig ist die Dekoration der Schwellbalken und Füllhölzer mit Flechtwerk, gewundenen Bändern, eingekerbten Rippen u. dgl. An den Fensterbrüstungen spielt das Fächermotiv in großer Mannigfaltigkeit die Hauptrolle. Daneben kommen menschliche Figuren, phantastische Drachen und Tiere vor, und endlich sind auch kraftvoll geschnitzte Ranken an Pfosten und Friesen hinzugefügt. Eine der prächtigsten dieser Fassaden in der Breitenstraße von 1598 zeigt u. a. die mehrfach wiederkehrende Darstellung eines Mannes mit dem Splitter und eines andern mit dem Balken im Auge. — Auf dem Walle steht ein Denkmal Engelbert Kämpfers, des in Lemgo geborenen berühmten Reisenden, der Persien und Japan in den Jahren 1684—1694 bereiste und 1716 auf dem Steinhofe in Lieme starb.

Horn.

Horn erscheint als Stadt nächst Lemgo schon im Jahre 1248, in ihm findet sich zugleich die zweitälteste Inschrift des Landes



Horn. Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

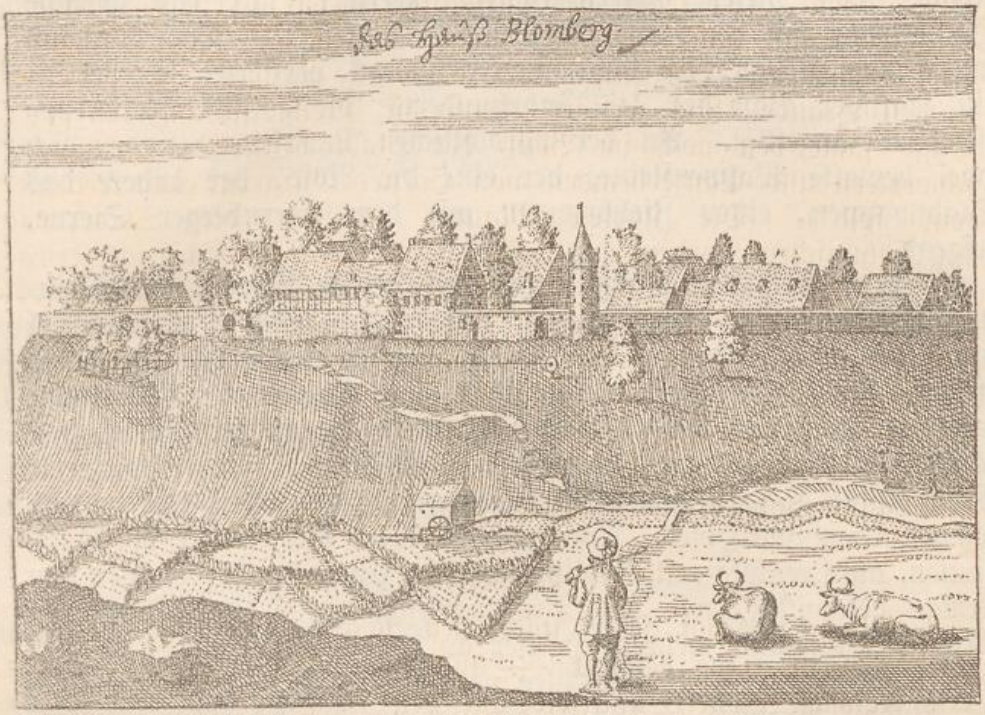
vom Jahre 1348, auf einem an der Südseite der herrschaftlichen Burg eingemauerten Steine, der aber ursprünglich nicht hier gesessen hat, sondern erst bei einem späteren Umbau dort wieder angebracht ist. Die Stadtkirche ist ein schöner gotischer Bau, der die Inschrift 1481 trägt, der Turm ist erst seit 1819, wo ihn ein Blitzstrahl fast ganz zerstörte, wieder aufgebaut; das Chorgestühl zeigt schöne alte Holzskulpturen. Das alte Rathaus ist bei dem großen Brande 1864 zerstört, ebenso die Glocke, welche nach einer Sage samt den noch im Besitz der Stadt befindlichen Schlachtschwertern und Panzerhemden von Horner Bürgern einst erbeutet sein soll.*) Die starken Mauern schützten die Stadt vor den böhmischen Horden und waren sogar im siebenjährigen Kriege (1761) noch gut erhalten. Die jetzigen Kantor- und Präzeptorwohnungen sind Teile eines alten Burghofes; die gotischen Kreuzgewölbe der einzelnen Wohnräume geben diesen das Ansehen kleiner Kapellen. Im Renaissancestil mit stattlichem Portale und schönen Fenstereinfassungen ist das Kotzenbergsche Haus erbaut, der jetzige Vialonsche Gasthof. Auf dem Marktplatz steht ein Denkmal des Landtagsabgeordneten Hausmann.

Blomberg.

Blomberg hat seine städtischen Rechte vor 1283 erhalten — weiter ist nichts bekannt — und ist am 14. Juni 1447 von den Böhmen erobert und bis auf den noch vorhandenen Turm der Stadtkirche und eine Hirtenhütte vollständig in Asche gelegt. Die schöne dreischiffige Klosterkirche im gotischen Stile, zu deren Erbauung eine Wundergeschichte im Jahre 1460 Anlaß gab, entbehrt eines Turmes, gehört aber mit ihrem freundlichen Innern und dem schönen Aeußern, durch die zierlichen Fialen als Schluß

*) Graf Simon zur Lippe, so erzählt die Sage, war ein edler Mann und ein guter Regent und wurde deshalb von seinen Unterthanen geehrt und geliebt. Einst fiel ein Feind in sein Land, schlug seine Soldaten und nahm den Grafen gefangen. Er schleppte ihn nach der festen Burg Ottenstein an der Weser und warf ihn in einen tiefen, dunkeln Turm, wo weder Sonne noch Mond hinschien. Da machten die Bürger von Horn sich auf, um ihren Herrn aus der Gefangenschaft zu befreien. Mit Lanzen und Beilen, Schwertern und Aexten bewaffnet, zogen sie vor die feindliche Feste, vertrieben die Wachen, schlugen die Thore ein und drangen in die Burg. Da fand man den Kerker, in dem der Graf schmachtete, durch eine Eisenthür verschlossen; aber ein Schmied zerschlug sie mit seinem Eisenhammer, und so wurde der Graf befreit. Er umarmte den Hauptmann und drückte seinen Rettern die Hände. Froh zogen die Bürger wieder nach Hause; eine Glocke, die sie erbeutet hatten, wurde im Rathausturme aufgehängt und erinnerte die späteren Geschlechter an die edle That der Väter, bis sie in einem großen Brande zerstört wurde. Bis auf den heutigen Tag aber haben die Bürger von Horn das Recht, die vom Sturm gebrochenen Bäume aus dem Walde zu holen. Dies Recht hatte der Graf ihnen verliehen zum Dank für ihre Liebe und Treue.

der Strebepfeiler ausgezeichnet, zu den ansehnlichsten des Landes. Ein besonderer Schmuck derselben ist das darin befindliche kunstreiche Grabmal des Edelherrn Bernhards VII. († 1511) und seiner Gemahlin, Anna geb. Gräfin zu Schaumburg. Die Gestalten



Blomberg.
Nach einem Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

beider in vortrefflicher Steinskulptur, umgeben von 16 Wappenbildern, liegen auf einem Unterbau mit schöner gotischer Ornamentik. — Von dem Klostergebäude sind noch Reste im Wohnhause des zweiten Pfarrers erhalten. — Die Burg zu Blomberg in ihrer jetzigen Gestalt rührt aus dem 15. und 16. Jahrhundert her. In den Jahren nach 1462 hielt Bernhard VII. mit seiner Familie dort ständig Hof. Im inneren Hofe findet sich außer neueren Wappen über dem Weinkeller eine Steinskulptur, welche Josua und Kaleb mit einer mächtigen Weintraube darstellt. — Das Rathaus ist ein Fachwerkbau mit der Jahreszahl 1587.

Salzuflen.

Salzuflen, dessen Salzquelle bereits 1048 erwähnt wird, erscheint schon 1322 als ein unter Burgemeister und Rat stehendes Weichbild; seine städtische Gerechtigkeit aber erhielt es, nachdem es 1447 ebenfalls verbrannt war, erst im Jahre 1488. Beim Wiederaufbau des Ortes wurden die drei früheren Orte Dorfuflen, Quaetuflen und Ritteruflen wahrscheinlich mit in die Ringmauern

der Stadt gezogen. — Eine Kapelle zu Unserer Lieben Frau besaß Salzuflen schon im Jahre 1410, aber eine eigne Pfarre erhielt es erst beim Eindringen der Reformation, es war bis dahin nach Schötmar eingepfarrt. Am 5. November 1762 wurde die alte Kirche nebst vielen andern Häusern zerstört, nur das gotische Hauptportal mit der Zahl 1524 blieb erhalten. — Das Rathaus mit seinem steilen, im Renaissancegeschmack verzierten Giebel ist ein massiver Bau des 16. Jahrhunderts; die gotische Freitreppe ist 1846 angefügt. An der nordöstlichen Langseite befinden sich zwei bemalte Wappensteine, der eine die Rose, der andere das Stadtwappen, einen Ziehbrunnen mit dem Sternberger Sterne, zeigend.

Auch Salzuflen bewahrt wie Lemgo eine Anzahl von Stein- und Holzbauten im Renaissancestil. Besonders schön ist der Giebel des Sieweckeschen Hauses am Markt, der in 5 Stockwerken durch kleine Rundbogenfenster, eingerahmt von kannelierten Pilastern, lebendig gegliedert wird. Daneben steht ein andrer Giebel von schwereren Formen mit horizontalem Abschlusse. Schön verzierte Erker finden sich an dem Müllerschen Hause am Markt und an dem jetzigen Arminius-Hotel. Von großem Wert sind ferner die Holzbauten, aufs reichste mit Schnitzwerken im Charakter der Bauten von Lemgo geschmückt, wie das Brinkmannsche Haus an der oberen Mühlenstraße und mehrere Häuser an der Langenstraße. — Auf dem alten Kirchhofe an der Allee nach Schötmar steht ein Denkmal für Rudolf Brandes († 1842), der sich um die Erforschung unsers Landes sehr verdient gemacht hat.

Barntrup.

Die Stadt Barntrup, früher auch Berlingtorp, Berningdorp und Barntorp (von Berning, Nachkomme des Bernhard) genannt, gehörte einst zur Grafschaft Sternberg und erscheint als befestigter Ort (oppidum) bereits 1317, wo der Ort, bis dahin nach Bega eingepfarrt, zuerst eine eigne Kirche erhielt. Städtische Rechte verlieh ihr aber erst Graf Heinrich VI. von Sternberg im Jahre 1376. Doch bekam Barntrup dadurch nicht gleichen Rang mit den übrigen Städten des Landes, die es nur als Flecken anerkennen wollten. Daher der bekannte Vers:

Detmold dat hauge Fest (die hohe Feste),
Lemge dat Hexennest,
Blomberg de Bléume (die Blume),
Horn de Kréune (die Krone),
Jufel dat Soltfat (das Salzfaß),
Barntrup well auk nau wat (will auch noch was).

Die Teilnahme an der Landstandschaft wurde Barntrup gleich dem Flecken Lage erst durch die Verfassungsurkunde von 1836

verliehen. — Von dem Kirchengebäude stammt der Chor mit seinem Kreuzgewölbe vielleicht noch vom Jahre 1317 her, der übrige Teil ist bald nach einem Brande von 1636 wieder aufgebaut. — Das von Kerßenbrocksche Schloß zu Barntrup mit seinen vier Haubentürmen ist ein schöner Bau im Renaissancestil aus dem Jahre 1577. Neben Wendlinghausen ist es das ansehnlichste Gebäude unter den ältern Rittersitzen des Landes; beide Schlösser rühren allem Anschein nach von demselben Meister her, oder doch von Meistern derselben Schule, durch welche zu jener Zeit zahlreiche Bürgerhäuser und Rittersitze der Wesergegend entstanden.

Lage.

Die jüngste Stadt des Landes ist Lage, welches erst 1843 zur Stadt erhoben wurde; schon seit 1274 kommt es als Kirchdorf vor, seit dem 16. Jahrhundert als Weichbild und Flecken unter einem Bürgermeister. — Der einzige ältere Bau des Ortes ist die dreischiffige ref. Kirche, deren Turm und Chor vielleicht noch der romanischen Zeit angehören, während die Schiffe und Fenster gotische Ausbildung zeigen. An einem Strebepfeiler steht die Zahl 1471.

Im Folgenden mögen noch die für weitere Kreise Interesse bietenden Gebäude des flachen Landes betrachtet werden.

Die frühere Kloster-, jetzige Pfarrkirche zu **Falkenhagen** ist ein schöner und wohlerhaltener, einschiffiger, gotischer Bau mit hohem Kreuzgewölbe und einer Vorhalle an der Südseite. Die frühere Kirche des alten, noch vor dem Jahre 1246 vom Grafen Volkwin von Schwalenberg gestifteten Cisterzienser-Nonnenklosters wurde in der Eversteinschen Fehde 1408 zerstört. Falkenhagen lag nun wüst, bis der Orden der Kreuzbrüder im Jahre 1432 den Neubau begann, der, durch den Raubzug der Böhmen unterbrochen, um 1497 vollendet wurde, das Portal erst 1533. Simon VI. hob das Kloster auf und teilte die Güter mit Paderborn, dessen Anteil 1604 an die Jesuiten gelangte. Diese erwarben 1720 auch den lippischen Anteil durch Kauf, als aber der Orden 1773 aufgehoben wurde, zog Lippe das Kloster ein und fand Paderborn mit seinen Ansprüchen ab. — Die Kirche, welche statt eines Turmes einen zierlichen sog. Dachreiter hat, ist vor kurzem in stilgerechter Weise wiederhergestellt. Die drei mit biblischen Darstellungen in Glasmalerei geschmückten Chorfenster, die geschmackvolle alte Holzschnitzerei der Chorstühle, die von Kaiser Wilhelm II. gestiftete Kanzel, der von Sr. Erlaucht dem Grafregenten Ernst geschenkte Kronleuchter und die neue Orgel, für welche Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe einen Beitrag gab, machen in ihrer Harmonie einen überwältigenden Eindruck. Reste der Klostergebäude befinden

sich am Pfarrhause und in der Küsterwohnung. (Die katholische Kapelle zu Falkenhagen ist 1604 von den Jesuiten errichtet).

Die Kirchen in **Heiden** und **Heiligenkirchen** zeigen eine Mischung von romanischen und gotischen Formen. Jene hat im Turm und Mittelschiff Rundbogen, im übrigen Spitzbogen, bei dieser sind die gekuppelten Schallöffnungen des Turmes und die Eingangsthür ebenfalls romanisch. Aber aus Karls des Großen Zeit kann der Turm nicht stammen, wie die Sage will, das zeigt u. a. die Blattform als Eckverzierung der Säulenbasen in den Schallöffnungen, die erst mit dem 12. Jahrhundert aufkam.

In der Kirche zu **Hohenhausen** findet sich das Brustbild ihres Schutzpatrons, des Apostels Paulus, mit dem Schwerte und der Jahreszahl 1496 am Schlußsteine des Gewölbes nach der Turmseite hin.

Die älteste Kirche des Landes ist die Stiftskirche zu **Kappel** bei Lippstadt, eine romanische gewölbte Pfeilerbasilika, deren Erbauungszeit Lübke in die Mitte des 12. Jahrhunderts setzt.

Die dreischiffige Kirche zu **Oerlinghausen** ist eine der schönsten und in einzelnen Teilen der ältesten des Landes. Die Pfarre wird schon 1213 erwähnt, und das westliche Portal mit romanischen Eckſäulen mag aus dieser Zeit stammen, während vielleicht die älteren Teile des Turmes einer noch früheren Zeit angehören.

Die alte Kirche zu **Schötmar**, die 1847 abgebrochen und durch eine neue ersetzt wurde, wird eine der ältesten des Landes gewesen sein. Sie war dem h. Kilian geweiht — der zweitägige Kiliansmarkt im Anfang Juli wird aus der Umgegend stark besucht — und ist danach von Paderborn aus gegründet. Denn hier verehrte man vor der Stiftung des Bistums im Jahre 795 den h. Kilian und widmete ihm den ersten Dombau. Als aber im Jahre 836 die Gebeine des h. Liborius aus Le Mans nach Paderborn übertragen wurden, verdrängte dessen Verehrung bald die des h. Kilian. Es ist also zu vermuten, daß die Kirche zu Schötmar noch vor dieser Zeit von Paderborn gestiftet ist, und daß ihr Stiftungsjahr in eine frühere Zeit fällt, als z. B. das der Kirche zu Reelkirchen, die dem h. Liborius gewidmet war, dessen Brustbild in starkem Hochrelief aus Stein gehauen sich über dem Portale befindet.

In der Kirche zu **Schwalenberg** findet sich ein zierliches Sakramentshäuschen von 1489 mit dem Wappen des Edelherrn Bernhard VII. und seines Bruders, des Bischofs Simon von Paderborn, sowie ein steinernes Epitaphium mit einer männlichen und einer weiblichen Figur, beide vor dem Kreuze Christi knieend, mit acht Wappen, und mehrere Wappen- und Denktafeln. Schwalenberg besitzt in seinem Rathause eines der schönsten alten Fachwerkhäuser unsers Landes. Dasselbe hat eine offne Halle und über derselben

in vier Gliederungen eine reiche, freilich nur noch teilweise erhaltene Ornamentik in Holzskulptur. Auf einzelnen der neun Felder der untersten Abteilung sind allegorische Relieffiguren noch erkennbar, während andere nur Schnitzwerk in fächerförmigem Muster enthalten; das Feld über der Eingangsthür zeigt das lippische Wappen mit der Jahreszahl 1579.

Die im gotischen Stil um 1490 erbaute Kirche zu **Talle** war dem Apostel Petrus geweiht, dessen steinernes Brustbild mit dem Schlüssel in der rechten Hand am nördlichen Dachgiebel sich befindet. Im Innern enthält sie Ahnenwappen und Denktafeln der Familie von Grote in Niedertalle.

Von den übrigen Kirchen des Landes ist die zu **Wöbbel** vorgotisch, die zu **Stapellage** stammt aus der Renaissancezeit, die zu **Wüsten** ist 1620, die zu **Varenholz** 1697 erbaut. An Stelle der alten Kirche zu **Silixen,** die der Sage nach im Jahre 896 von dem Edlen Uffo und seiner Gemahlin Hilborg erbaut sein sollte, ist 1802 eine neue errichtet.

Unter den noch erhaltenen **Kapellen** des Landes rührt die zu **Großenmarpe** mit der Jahreszahl 1473 vielleicht noch aus der Uebergangszeit her. Unter der Tünche im Innern ist eine alte Wandmalerei zum Vorschein gekommen, die an den drei Chorwänden noch die zwölf Apostel und einen Christuskopf, daneben ein gemaltes Ornament mit Fischblasenmuster erkennen läßt.

Zu **Wilbasen** (d. h. Wilibaldshausen, 1146 Wilibodessun) bei Blomberg wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Simon III. und seiner Gemahlin auf der Stätte eines alten Freistuhles eine Kapelle gestiftet, die dem landesherrlichen Hause eine Zeit lang als Familiengruft diente. Später kam dieselbe seit der Stiftung des Blomberger Klosters, in welches die landesherrliche Gruft verlegt wurde, in Abgang und wurde 1708 abgebrochen. Jetzt finden sich als Reste der Kapelle auf dem Storchschen Kolonate zu Siebenhöfen, wo sie stand, nur noch der ein Gotteslamm mit dem Kreuze zeigende Schlußstein des Gewölbes und einige Pfeilerstücke vor. — Nur geringe Mauerreste noch finden sich ferner von der dem h. Romanus geweihten Kapelle zu **Bexten,** die schon 1446 erwähnt wird und noch 1598 bestand; ihre Einkünfte wurden 1620 der neuen Pfarre Wüsten überwiesen. — Die Kapellen auf dem Tönsberge und bei Schieder sind schon oben beschrieben; daß die Ruine von Kohlstädt eine Kapelle gewesen ist, muß wegen ihrer bedeutenden Größe bezweifelt werden, obwohl in der Nähe ein „Küsterkamp" und eine „Wiese bei der alten Kirche" liegt; eine Pfarrkirche aber hat der Ort nie gehabt. Ob das rätselhafte Bauwerk, über welches jede urkundliche Nachricht fehlt, ein römisches Kastell, eine Zollburg oder eine Bauernburg gewesen ist, kann mit Gewißheit nicht entschieden werden. — Die übrigen Kapellen des

Landes, in Billerbeck, Belle, Hiddesen, Heidenoldendorf, entstammen der neueren Zeit. Die älteste und ehrwürdigste unter den Kapellen des Landes ist die in den Externsteinen.

Die Externsteine.

Dem Wanderer, der von Horn aus sich dem Teutoburger Walde nähert, tritt schon von fern aus dem Grün der Berge eine graue Felswand gleich einer gewaltigen, hier und da eingestürzten Mauer entgegen. Es sind die Externsteine, eine in der Richtung der Bergkette von Südwest nach Nordost ziehende Reihe von 13 Felsen, die aus dem langen, kahlen und schmalen Bergrücken des Knickhagen hervorragen. Im Nordwesten bilden sie mit dem nächsten Berge eine tiefe Senke, das Bett eines Baches, Lichtheupte oder Wiembecke genannt, welcher durch einen künstlichen Damm aufgestaut ist und den lieblichen See bildet, in dem die Felsen sich spiegeln und welcher die Reize der Umgebung so sehr vermehrt. Dem Bache verdanken die Felsen zum Teil auch ihre Entstehung; durch seine von den Bergen gesammelten und herabbrausenden Wasser, wie auch durch atmosphärische Niederschläge, sind sie von der umgebenden weichen Erde entblößt, sodaß sie jetzt wie die abgenagten Rippen des Gebirges dastehen. — Sie bestehen aus Sandstein und zwar Hils, sind von Eisenockeradern und stellenweise von Spalten und Rissen vielfach durchzogen. Der Zahn der Zeit, d. h. Wind und Wetter, läßt deutlich die Spuren seiner Thätigkeit an ihnen sehen. An Stellen härteren Gesteins sind Ecken und Kanten stehen geblieben, oft schroffe Zacken und breite Platten herausgemeißelt, während anderwärts runde Vorsprünge und tiefe Rinnen gewaschen sind. Vögel und Wind haben Staub und Samen in die Spalten getragen, sodaß Kräuter und Gräser hervorgesproßt sind, ja hier und da Sträucher und Bäumchen sich an die Felswand schmiegen.

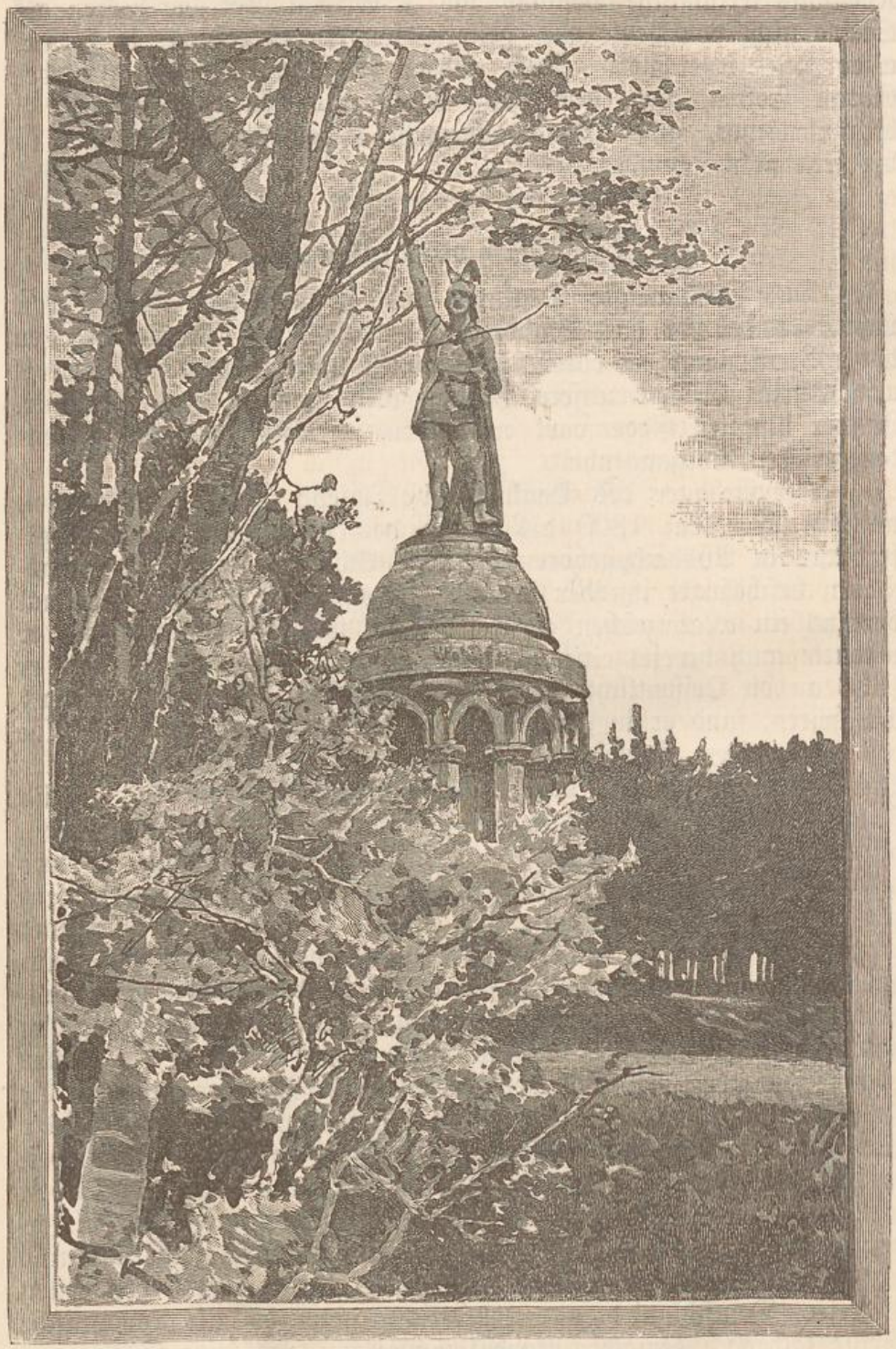
Der äußerste Felsen ist ungefähr 38 m hoch und ebenso breit. Auf seinem Gipfel, der mittelst einer Treppe ersteigbar ist, laden Bänke aus Stein zur Rast und zum Genuß der schönen Rundsicht über das freundliche Thal und sein Vorland ein. Besonders merkwürdig aber ist dieser Stein durch die Werke von Menschenhand, die an und in ihm ausgehauen sind und das Interesse des Altertumsfreundes in hohem Maße in Anspruch nehmen. — Der zweite Felsen ragt über den ersten etwas empor; der dritte ist der niedrigste. Von seinem besteigbaren Gipfel führt eine Brücke zum zweiten, der unter seinem Gipfel eine Kapelle trägt. Mit dem vierten Stein bildet er ein 8 m breites hohes Felsenthor, durch welches die Straße über das Gebirge führt. Auf der Spitze des vierten Felsens liegt ein einzelner, ziemlich großer

Eggesthorsteine, Finke: Eggewassersteine. Eine sehr sonderbare, jedenfalls irrtümliche Deutung gab J. Grimm, der die Felsen als Steine nicht von heute oder gestern, sondern ehegestern, d. h. aus alter Zeit, bezeichnete. Noch andere Ableitungen gehen von der Göttin Eostra, von dem Fluß Exter und von Agis-dor, d. h. Schreckensthor, aus. Eine allgemein angenommene Deutung ist bis jetzt nicht gefunden.

Das Hermannsdenkmal.

Das großartigste Denkmal und zugleich das Wahrzeichen unsers Landes ist das Standbild Hermanns, des Cheruskers, der durch Vernichtung der römischen Legionen unter Varus im Jahre 9 nach Christi Geburt unsere Heimat vom fremden Joche befreite. In der jüngsten Gegenwart entstanden, verknüpft es dieselbe mit der fernsten Vergangenheit.

Der Erbauer des Denkmals ist Joseph Ernst **von Bandel,** der am 17. Mai 1800 als Sohn des preußischen Regierungsdirektors in Ansbach geboren wurde. Schon in seinen Jünglingsjahren beschäftigte ihn der Gedanke, seinem Volke in einem Denkmal Arminis ein Mahnzeichen zu brüderlicher Einigkeit zu errichten; er zeichnete auch bereits einen Entwurf zu dem Denkmal, mit dem er 1838 an die Oeffentlichkeit trat. Von manchen Seiten als Phantast verschrieen, fand er in allen den Kreisen Unterstützung, die infolge der neubelebten Erforschung des deutschen Altertums für seinen Plan Interesse hatten, besonders in unsrer Heimat. Als er im Jahre 1838 zum ersten Male den Teutoburger Wald durchwanderte, pflanzte er auf der Spitze der Grotenburg ein Fähnlein auf und wählte diesen weit ins Land schauenden und weithin sichtbaren Berg zum Platz für das Denkmal. Er siedelte nach Detmold über und begann die Arbeit, und drei Jahre später war der Bau des Fundaments soweit gefördert, daß am 6. September 1841 der Grundsteinraum mit großer Feierlichkeit und unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern geschlossen werden konnte. Von der Höhe des Baues „donnerten zwei bei Waterloo erbeutete 9 Pfünder-Kanonen die Interpunktion zu dem von vielen Tausenden gesungenen Liede: Was ist des Deutschen Vaterland!“ Ohne Unterbrechung, soweit es die Jahreszeit erlaubte, ging in den folgenden Jahren die Arbeit fort, und am 17. Juni 1846 wurde der Schlußstein des 30 m hohen Unterbaues eingesetzt. Doch die Ungunst der Zeitverhältnisse trat der Vollendung des Baues entgegen; der Gedanke, den ersten Befreier Deutschlands zu verherrlichen, wurde als romantische Grille lächerlich gemacht; Bandel mußte sich, um seine Existenz zu sichern, andern Arbeiten zuwenden. Doch allmählich erwachte wieder das Interesse für sein Werk; u. a. lieferten die deutschen



Das Hermannsdenkmal.

Schulen im Jahre 1863 eine Beisteuer, und 1869 spendete auch König Wilhelm 2000 Thaler. Aber erst im Jahre 1875, nachdem durch Blut und Eisen die deutsche Einheit erkämpft und das nationale Bewußtsein neubelebt war, nachdem der deutsche Reichstag die zur Fertigstellung des Denkmals noch erforderlichen Gelder bewilligt hatte, konnte der ergraute Künstler sein Werk der Vollendung entgegenführen. Während der Aufstellung der Figur, die in Hannover gefertigt war, wohnte Bandel in der „Bandelhütte." Die Feier der Einweihung am 16. August 1875 gestaltete sich zu dem erhebendsten Feste, das jemals im lippischen Lande gefeiert ist. In Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I., des Fürsten Leopold zur Lippe, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und andrer hoher Personen, sowie unter außerordentlich lebhafter Beteiligung aus allen Gauen Deutschlands übergab Bandel das Werk seines Lebens dem deutschen Volke. Der Kaiser verlieh ihm hohe Auszeichnungen und bestimmte für ihn u. a. eine lebenslängliche Pension von 4000 Mark jährlich und eine solche für seine Frau, nach Bandels Tode, von 2000 Mark. Doch bereits ein Jahr später, am 25. September 1876, starb Bandel und wurde in Hannover begraben. Möchte der schon oft ausgesprochene Wunsch, dem selbstlosen Manne, dessen Begeisterung, Thatkraft und Opfermut unser Land sein erhabenstes Denkmal verdankt, ein äußeres Zeichen der Erinnerung und Dankbarkeit zu errichten, an seinem 100jährigen Geburtstage in Erfüllung gehen.

Dem Befreier Deutschlands.

Im Teutoburger Wald am Hünenringe,
Steht eines Recken erzgeschmiedet Bild;
Im Waffenschmuck, am Helm des Adlers Schwinge,
Hoch, hoch das Schwert, gelehnt an seinen Schild,
So steht er riesengroß auf hoher Warte
Und blickt vom Berg, darum die Wolken zieh'n,
Uralten Ruhmes leuchtende Standarte,
Weit über's Thal, — Alldeutschland, siehst du ihn?

O glüht und funkelt ihm, ihr Bergesgipfel,
Ihr deutschen Ströme, blinkt und blitzt ihm zu,
Ihr Lindenkronen und ihr Eichenwipfel,
Beugt euch vor seines Angesichtes Ruh'!
Und ihr Lebendigen, wem durch die Adern
Ein Tropfen nur von deutschem Blute jagt,
Der jauchze auf, daß hier auf Felsenquadern
Die Irminsul zum blauen Himmel ragt.

Der hier, der war's aus dem Cheruskerstamme,
Der schwer an seines Volkes Knechtschaft trug
Und wetternd, schmetternd wie des Blitzes Flamme
Den ersten Feind Germaniens niederschlug.
Hier war die Schlacht, hier sanken die Legionen

Des stolzen Roms, Quintilius Varus fiel,
Und frei vom Joch des Siegers Enkel wohnen,
Frei geht ihr Pflug, frei fährt im Meer ihr Kiel.

Hermann, du Held! Du hast gewagt, gewettet
In der Entscheidung großem Waffengang,
Du hast uns unser Vaterland gerettet
Und deutschen Brauch und deutscher Sprache Klang;
Nimm diesen Kranz, aus Eichenlaub gewunden,
Vom Zweige hieb es kein Liktorenbeil,
Ihn bringt ein Volk, in Einigkeit verbunden,
Es braust und donnert: Hermann, Heil und Heil!

Da steht dein Mal, vom Meister aufgerichtet,
Ein Menschenalter hat er dran gebaut,
So lange wir gesungen und gedichtet,
Gekämpft, geworben um die hohe Braut,
Und hier dein Volk, — es braucht nicht zu erröten,
Hermann, vor dir, es hielt am Grenzwall Stand,
Wir rangen so wie du in heißen Nöten,
Und nun schau's an, dein deutsches Vaterland,

Im Kriege furchtbar und im Frieden mächtig,
Wie's nicht Karolus, nicht der Rotbart sah,
Mit seinen Fürsten eins, geschmückt und prächtig,
Befreier, sieh das Reich Germania!
Der Einiger, — er steht wie du am Schilde.
Und eine Kaiserkrone trägt der Held,
Wir aber schwören beim Cheruskerbilde
Dem Hohenzollernbanner Treu' im Feld!

Und wenn sich einst um deine Tempelsäulen
Des Epheus grüne Ranke lieblich schlingt,
Und wenn dein Erz in wilden Sturmes Heulen
Wie Memnons Bild bei Sonnenaufgang klingt,
Sei du ein Mahner, Schildwacht unsrer Ehre,
Der Nachwelt sei ein Rufer du im Streit:
Seht hier des Vaterlandes beste Wehre,
Das Schwert Armins, der Deutschen Einigkeit!

Julius Wolff.

Das eherne Standbild Armins erhebt sich noch 28 m über den steinernen Unterbau, sodaß das Ganze eine Höhe von ca. 60 m erreicht. (Die Germania ist $12^1/_2$ m hoch.) Den linken Arm auf den mächtigen Schild gestützt, der die Inschrift „Treufest" trägt, steht die Gestalt des Helden in kühner Stellung da; die Rechte hebt das gewaltige Schwert empor, dessen goldne Inschrift: „Deutsche Einheit meine Stärke, meine Stärke Deutschlands Macht" weithin leuchtet. Den Kopf zieren zwei erhobene Adlerflügel, unter dem Fuße liegt ein Rutenbündel und ein römischer Adler als Zeichen der gebrochenen Römerherrschaft. Nach Westen zum Rheine hin schauend, gewährt das Denkmal die schönste Ansicht vom Bielstein und Reuterpfad aus. Von der Gallerie des Denkmals hat man eine umfassende Fernsicht, die im Norden und Osten durch die

Weserberge, im Süden durch die Höhen des Sauerlandes und hessischen Berglandes abgeschlossen wird. Den größten Teil unsers Landes können wir von hier überschauen, im Südwesten die braune Sennerheide, dann die grünen Ketten des Teutoburger Waldes, nach Norden und Osten die fruchtbaren, dichtbewohnten Thäler der Werre und Bega und die waldreichen Höhen des Berg- und Hügellandes, bis fern im Osten der höchste Gipfel des Landes, der Köterberg, herübergrüßt. Wie manches Auge hat sich schon erfreut an diesem farbenprächtigen Bilde und wie mancher hat angesichts des großen Sohnes unserer Erde aufs neue Liebe und Treue gelobt unserm herrlichen Hermannslande und unserm teuern Vaterlande! Und so wollen auch wir an dieser Stelle unsere Wanderung beschließen und Abschied nehmen mit dem Wunsche:

Gott segne und schütze unser geliebtes Heimatland!

Meyersche Hofbuchdruckerei Detmold.

10209777

Lippische Landesbibliothek
04797867

